

prodromo

zeitschrift in eigener sache

Nummer 16 - März 2012

3 Euro

**Richard Kempkens:
*Der harte Stuhl des Souveräns***

**Philipp Lenhard:
*Die Kontraktion des Kapitals***

**Niklaas Machunsky:
*Weltmarkt und Totalität***

**Gruppe Morgenthau:
*Prima Totalität***

**Manfred Dahlmann:
*Sartre, Adorno und die
Neue Marx Lektüre***



Editorial: In eigener Sache.....	Seite 4
RICHARD KEMPKENS: Der harte Stuhl des Souveräns.....	Seite 5
HORST PANKOW: Jahrmarkt der Peinlichkeiten Impressionen aus einer Welt des ungeglaubten Glaubens.....	Seite 16
LUKAS REUSS: Theater um das vermeintliche revolutionäre Subjekt Badius Denken inszeniert am Kölner Schauspielhaus.....	Seite 19
PHILIPP LENHARD: Die Kontraktion des Kapitals Überlegungen zum Charakter der Totalität im Spätkapitalismus.....	Seite 22
NIKLAAS MACHUNSKY: Weltmarkt und Totalität.....	Seite 29
GRUPPE MORGENTHAU: Prima Totalität.....	Seite 33
THOMAS MAUL: Koran und Kapital (K)eine Replik auf Niklaas Machunsky.....	Seite 40
MANFRED DAHLMANN: Sartre, Adorno und die Neue Marx Lektüre Haben Marxisten Angst vor der Freiheit? (Teil 2).....	Seite 44
HEIKO E. DOHRENDORF: Das imperfekte Verbrechen Eine Ideologiekritik deutscher Wirklichkeit und Kriminalliteratur mit den Waffen der amerikanischen Gangsternovelle (Teil 2).....	Seite 59
<i>Rezension</i>	
MATHEUS HAGEDORNY: Zwei Nasen tanken super Torsun & Kulla, <i>Raven wegen Deutschland</i>	Seite 70
RALF FRODERMANN: Die Denkfräse / Ein heuristischer Kassenbon.....	Seite 72

<http://www.prodomo-online.org>

In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser,

eben erst ist die sechste Staffel des „Dschungel-Camps“ vorbei und schon wird im deutschen Feuilleton nachgelegt. Ein Georg Diez, seines Zeichens Autor der Bücher *Hier spricht Berlin* und *Der Tod meiner Mutter*, beides literarische Glanzleistungen auf Hauptstadtniveau, hält seinem Kollegen Christian Kracht vor, „Türsteher der rechten Gedanken“ und „durchdrungen von einer rassistischen Weltsicht“ (*Der Spiegel*, 07/2012) zu sein.

Was war geschehen? Kracht, den man mit Fug als Kulturpessimisten bezeichnen kann, hat soeben seinen fünften Roman *Imperium* veröffentlicht, dessen Protagonist ein Deutscher ist, wie er im Buche steht: August Engelhardt, 1875 in Nürnberg geboren, entdeckte schon Ende der 1890er Jahre seine lebensreformerischen Neigungen und schloss sich einer nudistisch-vegane Sekte an. 1902 wanderte er nach Deutsch Neuguinea aus und erwarb dort eine Kokosnussfarm, um dort seine Spinnereien voll ausleben zu können. Aber Engelhardt wäre kein Deutscher, wenn er aus seinem Spleen nicht sofort eine Philosophie gemacht hätte: „Nackter Kokovorismus ist Gottes Wille. Die reine Kokosdiät macht unsterblich und vereinigt mit Gott.“ – Und aus seinen Überzeugungen eine Mission: „Der Sonnenorden wird zunächst Kabakon besiedeln, von da aus den Bis-

marck-Archipel, dann Neuguinea und die Inseln des Stillen Ozeans, schließlich das tropische Zentral- und Südamerika, das tropische Asien und das äquatoriale Afrika. Ich fordere alle Fruktivoren und Freunde der naturgemäßen Lebensweise auf, mitzuhelfen bei dem Bau des Palmentempels des Fruktivorismus, den es aufzurichten gilt, mitzuwirken bei der Gründung des fruktivorischen Weltreichs.“

Dass Christian Kracht in dieser bizarren Figur sofort den Stoff für einen guten Roman gefunden hat, spricht durchaus für ihn. Und dass er Engelhardt, diesen Vorzeigeöko mit echt deutscher Gesinnung, zusätzlich mit anderen Eigenschaften Adolf Hitlers ausstattet, zeigt – entgegen den Unterstellungen Diez` – nur eines: dass Kracht sich auf die Logik des Materials einlässt. Im Feuilleton zählt dagegen einmal mehr die Gesinnung. Und da ist es ganz naheliegend, von der Titelfigur auf den Autor zu schließen, wie man es sonst nur aus der Oberstufe eines Provinzgymnasiums kennt. Immerhin: Die meisten anderen Literaturkritiker verteidigten Krachts Buch. Aber worauf sie alle nicht eingehen wollten, obwohl es doch so naheliegt, ist die Tatsache, dass *Imperium* keine „Reise- und Kolonialliteratur“ ist, sondern eine luzide Auseinandersetzung mit dem deutschen Wesen. ■

Die Redaktion

Köln, März 2012

Impressum:

Prodomo e.V.

Vi.S.d.P.: D. Wilhelm
Postfach 30 10 22
50780 Köln

Website:
www.prodomo-online.org

ISSN: 1867-5832

E-Mail:
redaktion@prodomo-online.org

Die *Prodomo* ist als Online-Zeitschrift konzipiert, es gibt für Interessierte jedoch die Möglichkeit, die kopierte Version des Heftes zu abonnieren. Für ein fünf Ausgaben umfassendes Abonnement berechnen wir €20 (reguläres Abo) bzw. €35 (Förderabo) inklusive Versandkosten überall hin, auch ins nichteuropäische Ausland.

Bestellung und Bezahlung sind ausschließlich im Voraus bar über den Postweg möglich. Auch Spenden nehmen wir auf diesem Weg gerne entgegen. Einschreiben werden nicht angenommen. Einzelausgaben versenden wir grundsätzlich nicht.

Die Artikel spiegeln die Meinung der Autoren wieder und müssen nicht mit der der Redaktion übereinstimmen.

Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Textvorschläge können per E-Mail eingesandt werden.

Der harte Stuhl des Souveräns

RICHARD KEMPKENS

I. Was bisher geschah

Es ist ja genau die Lehre aus der Geschichte, dass wir unsere Konflikte mit Worten und nicht mit Waffen lösen. Das ist die Antriebskraft für uns, die richtigen Lösungen zu finden.

Angela Merkel,
Pressestatement vom 5.12.2011¹

Ein Gespenst geht um in Europa, das eines deutschen Gerichtsvollziehers. Am Parthenon und am Kolosseum klebt bereits der Kuckuck, und die spanische Regierung möchte am liebsten nicht mehr die Post öffnen, denn sie vermag trotz ihrer Sanierungsbemühungen die Eskalation der Zinsen auf spanische Staatspapiere nicht zu bremsen. In Frankreich beschloss man jüngst beinahe widerstandslos ein rigoroses 65-Milliarden-Euro-Sparpaket, das unter anderem das Renteneintrittsalter um zwei Jahre verzögern wird, und dennoch hielt dies eine nervöse Ratingagentur nicht davon ab, die Bonität des Landes zurückzustufen. Dies ging auch den um die Kernstabilität des Euro besorgten deutschen Ökonomen zu weit, der schließlich als Fehler deklarierte Schnellschuss von Standard & Poor's gab Anlass zu diversen öffentlichen Schweißausbrüchen. Die Kreditwürdigkeit ist dennoch beschädigt, was sich aus strategischer Rücksicht auf eine zu rettende und noch nicht abschließend definierte „Hartwährungszone“ nicht voll manifestieren soll. Die Zinsen für französische Schuldscheine steigen unterdessen weiter, und auch Belgien wurde zuletzt von der viel-

gehassten Ratingagentur – die letztlich nur der Überbringer der Nachricht ist – auf AA herabgesetzt. Sofort nach Eingang der Nachricht, dass die erschrockenen Belgier nun ebenfalls Schmalhans zum Küchenmeister gekürt haben, ergingen sich die deutschen Blätter in Betrachtungen darüber, wie im Grunde gesund solche Kassenstürze seien, gerade für ein Land, das sich seit anderthalb Jahren - *horribile dictu* - nur noch kommissarisch regieren lasse und jetzt endlich an die Kandare des Schuldendienstes genommen werde.

Weite Teile Südeuropas werden bis auf weiteres unter finanzielle Kuratel der EZB gestellt, was unter den gegenwärtigen Machtverhältnissen in Europa auf die Errichtung deutscher Finanzprotektorate hinausläuft. Die wirkliche Einigung Europas ist angebrochen, und sie geht wieder, diesmal ohne einen einzigen Schuss abzufeuern, von Berlin aus. Während ringsum die Aufschläge für Staatsanleihen zunahmen, fielen die deutschen Papiere unter ein Niveau, das es ermöglichte, beinahe kostenlos Schulden zu machen und in der Nachbarschaft mal so richtig shoppen zu gehen. Das verlogene und wehleidige Gerede vom Zahlmeister Europas bewahrheitet sich, freilich ganz anders und Deutschland weit begünstigender als die Stammtische es sich vorstellen.

Schon kursiert in der deutschen Presse das an Brunos Schicksal drohend erinnernde Wort vom „Problemvolk“, worunter man sich ein nationales Kollektiv obstinater Transferleistungsbezieher vorzustellen hat, die ihren Termin beim Arbeitsamt verschlafen und nun mit einer Sperre zu rechnen haben. Insbesondere die Griechen sind für die nächsten Jahre gut beraten, sich nicht feiernd auf ihren Straßen blicken zu lassen, denn es muss stets mit *BILD*-Leserreportern gerechnet werden, die jede dionysische Unbußfertigkeit gleich an

¹ http://www.bundesregierung.de/nn_1272/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2011/12/2011-12-05-bkin-sarkozy.html.

den ideellen Konkursverwalter petzen. Letzterer ist nicht mit der jeweiligen deutschen Regierung, also seiner Vermittlung, gleichzusetzen. Sein wahrer Ort ist in jenem Wörtchen „Wir“, das stets beschworen wird und doch nie volle Wirklichkeit werden darf, sein Tag liegt in der mustergültig aufgearbeiteten Vergangenheit und scheint in der großen Katastrophe auf, in der Krisensitzung, im Maßnahmenpaket für den Notstand, der längst kein regionaler oder nationaler ist.

Die ideologische Verdeutschung Europas und morgen der ganzen Welt scheint unaufhaltsam, denn zusätzlich zum schieren Druck der Verschuldung stehen etwaige Aversionen und Befürchtungen naher und ferner Nachbarn gegen den deutschen Zahlmeister diesem nicht mehr so sicher wie einst entgegen. Die desaströsen Erfahrungen, die man beim letzten europäischen Einigungsprozess 1939-1945 machte, sind von den unübertrefflich reumütigen Deutschen keineswegs geleugnet, sondern in das Zentrum der Nachkriegs- und Friedensideologie gerückt worden, und letztere hat das Volk im Herzen Europas wie kein anderes für die Rolle des ehrlichen Maklers, des selbstlosen Abwicklers vorbereitet.

Niemand hat sich gründlicher als „Wir“ von den schmutzigen Exzessen des vulgären Antisemitismus gereinigt. Die deutsche Kulturindustrie ist mittlerweile auch als ein ungeheurer Seismograph zu interpretieren, der bei den leisesten jüdenfeindlichen Erschütterungen Alarm schlägt und den politischen Betrieb sauber hält. Und mit der selbstlosen Konsequenz, die diesem antifaschistischen Frühwarnsystem eigen ist, springt beim Thema Israel die Nadel stets in den roten Bereich. Es handelt sich bei den deutschen Selbstfindungen an den Gräbern und Gedenkstätten ihrer Ermordeten weniger um Philo- als um Nekrosemitismus, der Pietät mit den vorbildlich toten Juden, die vor allem den lebenden, weil bewaffneten Juden Israels eine Mahnung sein sollen.

Die Vorstellung jedenfalls, nationale Zugehörigkeit unmittelbar an die jeweilige Herkunft, gar an „Rasse“ oder „Blut“ zu knüpfen, wie es noch bei der NSDAP der Fall war, ist so gründlich aus der herrschenden Ideologie ausgemerzt worden, als ob die Antifa sogar die CDU und den Springerver-

lag unterwandert hätte. Wer noch plump versucht, aus der günstigen Wirtschaftssituation nationalistisches Kapital zu schlagen, wie jüngst Volker Kauder, wird sofort niedergelacht gleich einem, der sich im Kino untersteht, das Geschehen lautstark misszuverstehen. Der innereuropäische Triumph der Deutschen ist mit stiller Befriedigung zu genießen und soll möglichst keine weiteren schlafenden Hunde wecken. Doch es knurrt immer vernehmlicher von jenseits des Ärmelkanals herüber, und Einzelne in der europäischen, nicht zuletzt französischen Öffentlichkeit haben bereits begonnen, einen eher reflexhaften als begreifenden Alarm anzustimmen. Großbritannien wird trotzdem - nicht nur in der deutschen Presse - zunehmend zum „egoistischen“ Negativ des guten Europäers gemacht, zum „Befehlsempfänger“ der USA, von dem, mittels moralischen Abstoßens, die „selbstlose“ europäische Identität gewonnen wird.

Es geht psychologisch einen Schritt tiefer: Der schlummernde Werwolf, den die Deutschen in sich fühlen und fürchten, soll ebenfalls weiterschlafen, auf dass er nicht wieder alles verderbe. Man könnte es ganz anti-deutsch mit der legalistischen Taktik der NSDAP nach dem gescheiterten Putsch von 1923 vergleichen, da Berlin auf dem Weg zur europäischen Dominanz wieder auf die günstige historische Tendenz zu vertrauen berechtigt ist. Etwas weniger alarmistisch wäre an die angewachsene Erfahrung bei der deutschen Wiedervereinigung, der Abwicklung der insolventen DDR und den deutschen Großeinkäufen in Osteuropa ab 1989 zu erinnern. Hier bildeten sich den anderen europäischen Staaten überlegene administrative und investitorische Kompetenzen, wobei das chauvinistische und revisionistische Element zumindest pragmatisch unter die Oberfläche gedrückt wurden. Man denke nur an die endgültige Aufgabe der deutschen Ostgebiete durch Helmut Kohl, an die unzähligen Begegnungen und Versöhnungsgesten von Verdun bis Warschau, oder an die regelmäßige Skandalisierung bis hin zur Verbannung aus der öffentlichen Sphäre, mit der allzu deutlich gewordene Rechtspopulisten zu rechnen haben. Hierbei hat die antifaschistische Linke, nicht zuletzt das antideutsche Element, eine modernisierende Schlüsselrolle gespielt.

Es bildet sich nach und nach, freilich unter politischen Rückschlägen und Unsicherheiten bei der immer lernwilligen, aber auch immer etwas zurückgebliebenen, ressentimentgeladenen und verwirrten Bevölkerung, eine überdeutsche Identität heraus, die den zu klein geratenen Rahmen der traditionellen Ethnie verlässt und sich vielmehr auf die etatistischen, genuin sozialdemokratischen Aspekte des Deutschseins konzentriert. Das postnazistische Erfolgsmodell verknüpfte protestantisches Arbeitsethos mit kontinuierlicher Krisenverwaltung und suchte immer schon die konformistische Rebellion einzubinden. Es ist die europäische, postnationale, spätkapitalistische Ideologie *par excellence*. Die Verbrechen des von den Behörden mindestens sträflich übersehenen NSU hätten deshalb nicht zu einem ungünstigeren Zeitpunkt ins Rampenlicht der Öffentlichkeit treten können. Die Verurteilung des kleinen Freikorps aus Zwickau aber war so einhellig wie die Forderung nach Fördergeldern für antirassistische Projekte und Vernetzung der zuständigen Organe. Solche Nazigruppen bleiben gefährlich, sehen sich aber selbst in Ostdeutschland allmählich ihrer Massenbasis beraubt.

Die auch jenseits von Rhein und Oder wirksame kapitalistische Tendenz zur fatalen Selbstaufhebung, die sich als Äußerung nationaler Eigenarten der Deutschen erstmals auf höchster Produktionsstufe durchsetzte, gründete auf einer historischen Ungleichzeitigkeit. Der mindestens ins frühe Mittelalter, womöglich sogar auf die Konfrontation der Germanen mit der römischen Zivilisation zurückgehende gesellschaftliche Rückstand der Deutschen wurde durch herrschaftliches Krisenmanagement kompensiert und brachte die Aktivierung aller deutschen Subjekte als Staatssoldaten mit sich. Diese Möglichkeit, anstehende Modernisierungen zur Standort-sicherung auf dem Weltmarkt mittels eines autoritären Sozialpaktes durchzusetzen, die auch im italienischen Faschismus und im russischen Bolschewismus erprobt wurde, machte in zahlreichen Entwicklungsländern wie z.B. der heutigen Türkei Schule und steigerte in diesen nachholenden Vorformen den allgemeinen Drang der Verwertung, in die Vernichtung umzuschlagen. Das lässt sich in den türkischen Massenmorden an den Armeniern ab 1915, in den ersten Maßnahmen Stalins gegen sowjetische Griechen ab 1928 und Ukrainer ab 1933 sowie im Giftga-

se einsetzenden Abessinienfeldzug Mussolinis 1936 beobachten, wobei die genannten Beispiele noch stark vom verstaatlichten Sachzwang einer beschleunigten „ursprünglichen“ Akkumulation und der territorialen Sicherung in multiethnischen Gebieten geprägt waren. Der Nationalsozialismus revolutionierte dieses Vernichtungselement mit äußerstem Idealismus und rückte es zunehmend verabsolutiert ins Zentrum der Politik. Die durch Auschwitz für immer konsolidierte, aber zunächst völlig besiegte deutsche Nation nutzte nach der militärischen Niederlage auf beiden Seiten der Mauer die ihr verordnete Quarantäne - also die vierzig Jahre der Teilung - für einen mühevollen Destillationsprozess. Dabei wurde die historische Belastung nicht einfach mit dem allmählichen Generationswechsel ausgeschieden und verdrängt, wie zunächst geschehen, sondern sündenstolz wurde das Erinnern zur Basis der nunmehr bereinigten und modernisierten deutschen Ideologie gemacht. Dabei spielten international-sozialistische Vorstellungen eine antreibende Rolle, sie gingen im Westen als steter Modernisierungsimpuls von der linken Opposition über die SPD bis in die CDU, im Osten traten sie als Diktatur der SED auf.

Die in beiden Deutschländern arbeitsteilig geschaffene neue Ausrichtung wurde durch folgende Elemente bestimmt:

1 Die Anerkennung der Unmöglichkeit, die Welt militärisch am deutschen Wesen genesen zu lassen und daraus folgend das Bekenntnis zu Frieden und internationalem Dialog, was die gleichzeitigen Rüstungsexporte keineswegs behinderte. Die durch die jeweiligen historischen Prozesse erwachsene liberal-keynesianistische bzw. sozialistische Ideologie der Weltkriegssieger wurde eifrig oktroyiert und von den Besiegten bereitwillig und unterwürfig angenommen.

2 Dabei wurde fast vollständig der Arbeits- und Staatskult beibehalten. Zwei markt-interventionistische Modelle liberalisierten nach und nach (BRD ab 1947) oder schlagartig (DDR 1989) die monopolistisch-protektionistische Wirtschaftsordnung. In beiden Staaten verzahnte sich gleichzeitig die Verwertung lückenlos mit der Verwaltung und erlangte schließlich ihre heutige, höchst

² Die zwei geraden Querstriche des Währungskürzels € stehen nach Auskunft der EU-Kommission für die besondere Stabilität des Euros und des europäischen Wirtschaftsraums. Wie auch bei den Zeichen \$ und £, die im Lauf der typographischen Entwicklung ihren Doppelstrich verloren, soll dieser nicht nur für Unterscheidbarkeit sorgen, sondern auch eine verstärkte, „doppelte“ Zusicherung bekunden, die Verwertung und Herrschaft mit der Herausgabe der Währung aussprechen. Beim Dollar rührte der Doppelstrich noch von der vorher gültigen Währung, dem spanischen Peso, und sollte unter Karl V. an die Säulen des Herakles, d.h. an die Macht der in Gibraltar stationierten Armada erinnern. Es handelt sich beim € um ein garantierendes Symbol, um „unseren“ Doppelturm politisch-ökonomischer Sicherheit, der in der europäischen Darstellung der Krise von amerikanischen Finanzbomben langsam zum Einsturz gebracht wird. Eine beliebte, in offiziellen Erklärungen gerne auftauchende Interpretation des € Symbols ist die eines C für *Communauté*; wobei der europäische Doppelstrich ausdrücklich als Gleichheitszeichen gedeutet wird, und mit dem C ein pseudoantikes Epsilon für *Européenne* bildet. Die römische Zahl C, ein Symbol der Totalität, paart sich also mit dem Zeichen der Vergleichung.

³ Roland Kaiser, 1982.

⁴ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-73388978.html>.

konkurrenz- und krisenfähige Form mittels der gesamtdeutschen, sozialdemokratischen Nachkalibrierung namens Agenda 2010.

3 Der für die Nationsbildung konstitutive Antisemitismus wurde unter oder besser noch: *mittels* zahlreicher Rückfälle und Skandale in eine antirassistisch-pazifistische Diktion überführt, in einen geläuterten Postnationalismus, der sich stets, durch die Bewältigung der Vergangenheit hierzu legitimiert, an den westlichen Siegermächten und insbesondere am Staat der Shoahüberlebenden abarbeitete. Entnazifizierung und Buchenwaldschwur, der 68er-Protest gegen den „Muff von 1000 Jahren“, die Antifa der 90er Jahre und der „Aufstand der Anständigen“ kulminierten im eigentlichen Wiedervereinigungsdenkmal, dem Stelenfeld vor dem Reichstag, das kongenial die nationale Schande zur Zierde, zum Ausweis der moralischen Bewährung machte.

4 Es wurde eine in den ersten Jahren noch teils völkisch geladene bzw. proletarisch umgetaufte, später zunehmend politisch-ökonomisch definierte, sachliche Identität etabliert, die politisch als konformistische Rebellion (stärker in der DDR), ökonomisch als selbstloser Egoismus (stärker in der BRD) auftrat und wesentliche idealistische Momente der nationalsozialistischen Krisenlösung transportierte.

Die Ästhetik der neuen Währung, die nach der nicht nur deutschen Wiedervereinigung eingeführt wurde, gewährt einen Blick in die intendierte reine Abstraktion, die sich im Geld konkretisieren soll und die von den ideologisch Deutschen angetrieben wird: Die Brücken und Fenster, die die je nationalen Charaktermasken, ideologischen Gewährsmänner und Darstellungen des Souveräns ersetzt haben, stellen architektonische Stile ohne realen Standort dar, sie zeigen nicht den kulturellen Reichtum der alten Nationen Europas, sondern nur ideelle, kunstgeschichtliche Konzepte, die nirgendwo materielle Wirklichkeit geworden sind. Die Fenster blicken ins Leere, die Brücken verbinden nichts. Der 2002 mit dem Aachener Karlspreis ausgezeichnete Euro ist mit einem bewusst leeren, postnationalen Idealismus bedruckt, der in einer unbestimmten Negation der lokalen Identitäten beheimatet sein will.²

Der Verdeutschungsprozess beruht weniger auf einer echten, bewussten Verschwörung gegen die arglose Nachbarschaft als auf dem Vorsprung, der den Deutschen paradoxerweise aus ihrer geschichtlichen Verspätung, genauer: aus der alle Subjekte erfassenden Krisenlösung erwachsen ist. Dieses reformierte postnazistische Modell gewinnt notwendig mit fortschreitender Überflüssigwerdung der Menschen an Attraktivität, denn die Entfaltung der spätkapitalistischen Krise, die Flüchtigkeit und Fluchtbereitschaft des akkumulierten Werts, lässt alle Standorte potentiell rückständig werden und ist nur durch Anspannung der äußersten kollektiven Kräfte, durch gesteigerten Zwang zu bestehen. Die harte, sich aufschaukelnde Konkurrenz der Warensjekte und ihrer nationalen Standorte untereinander kann auf die Dauer nicht ohne diese „deutsche“ Verzahnung von Staat und Kapital bis ins Innerste besagter Subjekte hinein auskommen.

II. Manchmal möchte ich schon mit Dir³

Das gemeinsame öffentliche Wohl der europäischen Nationen muss die Maxime unseres eigenen Handelns sein.

Helmut Schmidt,
Bambi-Verleihungsrede 2011

Das bringt uns zu Helmut Schmidt, dem greisen Hohepriester des Sachzwangs und vorerst letzten deutschen Idealkaiser. Nach einer Umfrage halten ihn 74% der Deutschen für die „wichtigste moralische Instanz“⁴. An seiner neulichen Krönung mit dem Millenniums-Bambi des Burdaverlags, unter zweimaligen *standing ovations* des Publikums, lässt sich nicht nur der gegenwärtige Geisteszustand der unheimlichen Herren Europas ablesen, sondern auch mittels des ungeliebten Integrationspreisgewinners Bushido als Kontrastmittel der präzise Gewähr-, also G-Punkt deutscher Herrschaftssehnsüchte und -ängste herauskristallisieren.

Denn das landestypische Gezeter über vermeintlich versoffene und faule Griechen hat bei aller selbstvergewissernden Intention einen ähnlichen Nebeneffekt wie weiland die

Hetze gegen die Arbeitslosen auf dem Höhepunkt der Hartzkampagne: Das Donnerwetter, das man unter dem Jubel der Öffentlichkeit auf die designierten Überflüssigen niederregnen ließ, kann jederzeit auch zum eigenen Schicksal werden, diese Raschheit, mit der man selbst die gesellschaftliche Ächtung der obsolet gewordenen Mitmenschen betrieb, kann einen ebenso ereilen. Die Kälte, mit der ganze Nationen und Menschengruppen summarisch abgestraft werden, akkumuliert das Drohpotential über jeden Einzelnen, und selbst in der momentanen deutschen Näherung an die Vollbeschäftigung bleibt diese verinnerlichte, potentielle Überflüssigkeit wirksam. Dies erscheint den panischen Subjekten umso auswegsloser, als Antirassismus, Antisexismus und Antinationalismus - wenn nicht völlig, so doch stark genug - Eingang in die herrschende Ideologie gefunden haben und die Flucht in traditionelle Identitätsbeschwörungen untergraben. Damit ist jeder Sozialvertrag, jede nationale Zusicherung gefährdet.

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass selbst die unübertrefflich sicheren deutschen Staatspapiere bei der letzten Versteigerung auf den Finanzmärkten nicht in solchen Mengen und zu den Konditionen aufgekauft wurden, wie es vorgesehen war. Ferner war die unerbittliche Ratingagentur auch den Deutschen nicht so hold und droht ihnen mit Punktabzügen, wenn sich nicht bald eine Lösung der Schuldenkrise findet. Das Kapital *è mobile, qual piuma al vento*⁵, und kann wie ein von einer Böe gepackter Geldschein plötzlich zum Nachbarn oder ans andere Ende der Welt davonfliegen. Und wenn es etwas gibt, womit speziell Deutsche nicht zu recht kommen, dann ist es die „Ungerechtigkeit“ solcher Unwägbarkeiten. Der stets wieder fällige Salto Mortale jeder Ware, jedes Subjekts und jedes Standorts in den anarchischen Markt macht jede kapitalistische Kalkulation und jede staatliche Garantie unsicher. Am Schlimmsten aber erscheint den Deutschen der schleichende Wortbruch des irdischen Souveräns, dem Goethe die himmlischen Worte in den Mund legte: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ In dieser vollmundigen Zusage ist auf einer knappen Zeile das gesamte Evangelium Helmut Schmidts zusammengefasst, die *summa theologia* des ungeglaubten Nachkriegsglaubens, die Kernstelle der Sozialdemokratie. Für dieses Versprechen des politisch machtlosen Souverändarstellers,

das tüchtige Volk hart, aber gerecht zu behandeln, gab es den Millenniums-Bambi, der indirekt an die wirkliche Herrschaft appelliert.

Bei Goethe erscheint jenes luftige „Wir“ noch als *pluralis majestatis* Gottes, ausgesprochen durch einen Chor seliger Knaben, doch es handelt sich beim heutigen „Wir“ der Fernsehdebatten und Feuilletons um den verinnerlichten kollektivistischen Zwang von Subjekten, die sich stets vaterlos fühlen und angesichts der misslingenden Identifikation zu autoritären Großvätern und brutalen Rebellen flüchten. Es gibt eine lange deutsche Vorgeschichte voll von bipolaren Episoden, manischen Schüben bis hin zur vernichtenden Raserei und tief depressiven Phasen, in denen man sich verwundet und verängstigt unter den Schutz verehrter Greise wie Bismarck, Hindenburg oder Adenauer begab.

Die Deutschen bekamen es das letzte Mal von Adolf Hitler so richtig besorgt, und kein Regierender danach konnte den *Walk on the Wild Side* je vergessen machen. Keine reumütige Umkehr zum ewigen Regime des maßhaltenden Sachzwangs kann verdrängen, dass sie sich einmal aller Ambivalenzen und Widersprüche mit einem Gewaltschlag entledigten, dass sie jenseits aller Parteigrenzen zu einer Volksgemeinschaft verschmolzen, die wie ein Mann gegen ihren Feind stand. Ihre tiefste Sehnsucht ist es, sich einmal wieder vollkommen und selbstlos einer einzigen Sache hingeben zu können, ganz in ihrer Arbeit, die ihnen Berufung sein soll, aufzugehen, und zu den Füßen eines Trommlers außer sich zu geraten, der Fleisch von ihrem Fleische ist.

Ihre lutherisch eingeseignete Unterwerfungsbereitschaft, ihr letztlich antichristlicher Wille zur Machtanbetung, machen sie zu sozial homosexuellen Männern, ohne dass sie dabei Schwule im eigentlich sexuellen Sinne werden, bzw. zu vaterfixierten Frauen, die nicht zur Selbstverantwortung gelangen. Es geschieht unter Leugnung des sadomasochistischen Aspekts, doch mit spürbarer Wonne an der strengen Zucht, der passiven autoritären Penetration. Ein kettenrauchender Gehbehinderter, der ständig anale Signale sendet, dient dem reinlichsten Volk Europas nun als Ersatz für den dreckigen, arschaufreißen Wüstling, den sie sich versagen müssen.

⁵ Es ist also, wie „das Weib“ in der Oper, „unstet wie eine Feder im Wind“.

Es ist psychologisch kein Widerspruch, dass dieselbe Nation, deren Sprache von zwangsneurotischen, verzückte Sauberkeit bekundenden und durchladenden Geräuschen wie „blitzblank“, „tipptopp“, „picobello“ oder „KZ“ strotzt, sich durch eine ebenso starke Obsession mit den unteren Regionen und ihren Gerüchen hervorhebt. Gerade das mit animalischen Reizen konnotierte Organ, anhand dessen Antisemiten die Juden identifizieren zu können wähen, ist Quelle zahlreicher verräterischer Ausdrücke, wie das wörtlich in kaum eine andere europäische Sprache zu übersetzende, herdenhafte „Gerücht“, der aufschlussreiche „Stallgeruch“, das gefährlich schnuppernde „anrühig“ oder die Redewendung, jemanden „auf den Tod nicht riechen“ zu können. Von der verbal allgegenwärtigen „Scheiße“ über den Kult um Komposthaufen, Biogas und schwäbischen Mulm bewohnende Juchtenkäfer bis hin zur im Weltvergleich auffällig intensiven Produktion von Fäkalienpornographie lässt sich eine besondere deutsche Duftnote konstatieren, die seltsam mit der beflissenen Persilreinheit der Nachkriegsjahre und den vielfältigen Viren-, Schmutz- und Geruchssphobien kontrastiert.

Helmut Schmidt darf als letzter in dieser kerngesunden Republik noch öffentlich rauchen, er hält sein kleines, aber mentholfeines Phallussymbol frech hoch, er darf sich vor laufender Kamera braune *lines* aus Schnupftabak hochziehen, er bläst, nein: er ejakuliert Giovanni di Lorenzo, Günther Jauch und sonstwem seinen Rauch hustend und spuckend ins Gesicht, er hält seinen holzigen Krückstock breitbeinig in die Kameras. Die devoten Interviews, die ihm Sandra Maischerger abnahm, setzten neue Maßstäbe publizistischer Obszönität: die nikotingschwängerte Ausbreitung des massenkompatiblen Vaterkomplexes der Moderatorin hätte den diesjährigen *Adult Video Network Award* für die „most outrageous sex scene“ mehr als verdient. Der Preis ging freilich an den performativ leistungsstärkeren, im Titel einen Schlüsselbegriff der Marx'schen Kritik tragenden *Belladonna: Fetish Fantasies 8*.

Helmut Schmidt sagt ständig „Scheiße“, er hat in der politischen Sphäre quasi das Monopol auf dieses Wort, und er verwendet es am Liebsten, um seinen Dienst an der Ostfront zu beschreiben, wo er an der Belagerung von Leningrad teilnahm und mithalf,

ca. eine Million russischer Zivilisten durch 1½ Jahre Beschuss und Aushungerung zu ermorden.

Scheiße, Scheiße, Scheiße: Das s'tolze S'tarkwort, Vorrecht eines demokratisch Privilegierten, drückt keinen Abscheu vor dem aus, was trotz allergrößten inneren Widerstandes nun mal getan werden musste, sondern vielmehr Schmidts schmierige Befriedigung über tapfer abgeleistete Pflicht dort, wo es am meisten stank. Es kursiert die Geschichte, dass er sich als junger Leutnant bei einer Offiziersbesprechung mit „den Nazis“ angelegt hätte und von wohlmeinenden Wehrmachtsvorgesetzten tief in der feldgrauen Bürokratie versteckt worden sei. Schmidt hatte nichts anderes getan, als an Görings Befähigung zur Erringung des Endsiegs zu zweifeln, aus brennender Sorge um den Ausgang des Krieges und das Schicksal des Reiches. Die Ostfront und nicht die Hamburger Sturmflut war seine wirkliche Feuer-, oder besser: Scheißetaufe als Krisenmanager, aber beim Russlandfeldzug ließ man ihn ja noch nicht die Lage retten. Und schließlich hat das braune Wort, das bei Schmidt fast als einziges emotional geladen ist, die Funktion eines autoritativen Schlusspunktes, es zeigt weniger die Aufarbeitung als die Verdauung der Vergangenheit an und erübrigt jede weitere Reflexion. In seinem Kopf hat er längst die Spülung gedrückt.

Man braucht nur einmal zu sehen, wie sich die Zuhörer an so viel seniorisch-senatorischer Bräune laben und seine zupackende Fachkompetenz als Vollstrecker des Ausnahmezustands für Sturm- und rote Fluten und Wirtschaftskrisen in den Himmel loben. Helmut Schmidt ist in dem gleichen Sinn ein Ökonom wie Peter Scholl-Latour, noch so ein Lieblingsfrontschwein der Deutschen, ein Nahostexperte ist. Schmidt legte während seiner Kanzlerschaft einen mal keynesianistischen, mal monetaristischen Zickzackkurs vor, der von seinen linken Kritikern als heimlicher Neoliberalismus missverstanden wird. In Wirklichkeit geht es um die Verfeinerung und Flexibilisierung des krisenmeisternden Staates im eigentlich sozialdemokratischen Sinn. Kurz vor seiner Regierungsübernahme war mit der ersten Ölkrise ab 1973 das Bretton-Woods-System preisgegeben worden, ein keynesianistischer Versuch der Währungsstabilisierung und staatlicher Gegensteuerung zu den Krisenzyklen. Die

Schwäche des Dollars führte zu einer den Export schädigenden Überteuering der europäischen Währungen und insbesondere in Deutschland zu einem dramatischen Anstieg der Arbeitslosigkeit. Die Regierung Schmidt setzte zunächst darauf, massiv die privaten Haushalte abzuschöpfen, indem sie zahlreiche Steuern erhöhte und Freibeträge sowie andere Steuererleichterungen beseitigte. Als diese Konsolidierung keinen Erfolg zeitigte, nicht zuletzt wegen der unverändert hohen Staatsausgaben, nahm der Mann mit der Lotsenmütze einen keynesianistischen Kurs auf, der mit Subventionen, Kindergelderhöhungen und anderen inflationsfördernden Geldspritzen die lahme Nachfrage anregen sollte. Als diese Maßnahmen auch nicht fruchteten, zog der Bundeskanzler die für ihn und sein Volk absolut logische Schlussfolgerung, dass der deutsche ideelle Gesamtkapitalist nun noch größer, umfassender und globaler werden müsse. Er rief den Weltwirtschaftsgipfel, die G7 und die nominelle Gemeinschaftswährung ECU ins Leben, allesamt mit der mehr oder weniger deutlich ausgesprochenen Intention, die globalökonomische Führungsmacht der USA abzulösen. Von diesem erratischen, aber zuverlässig staatsfetischistischen Wirtschaftskurs führt eine direkte Linie zum Euro, zur Agenda 2010 seines gerne vergessenen geistigen Erben Gerhard Schröder und zur aktuellen Übertragung nationaler Souveränitäten an die EZB.

Jenseits des momentanen Kultes um Schmidt erinnern sich diejenigen Deutschen, die seine Regierungszeit wirklich erlebt haben, heute äußerst selektiv an das von ihm verbreitete Gefühl, dass der Staat ständig nachsteuerte, eingriff und die Lage rettete, während sie geflissentlich das Versagen gegen die Krise vergessen, die Vervielfachung der Arbeitslosigkeit in seiner Amtszeit und die mit großer Expertenmiene verordneten Kurswechsel. Seine Leistung besteht nicht im ökonomischen Ergebnis, sondern in der medialen Darstellung des „Lotsen“, einem noch von Bismarck stammenden Sinnbild. Die meisten Lobredner aber stimmen einfach in den *hype* von *BILD*, *Zeit* und *Stern* ein, sie folgen erzdeutsch und reflexartig der Duftmarke der Autorität und schwätzen die allgemeine Bewunderung seiner „Fachkompetenz“, „Staatskunst“ und „Verantwortungsethik“ nach.

Man assoziiert mit seiner Person, unbekümmert um das Realitätsprinzip, die fetten Jahre von vor 1989, als man für all die Schuftelei noch allgemein damit rechnen konnte, irgendwann ein Reihenhaus, ein Zweitauto und den Urlaub in Mallorca bezahlen zu können. Der mittlerweile weitgehend ins Kleingedruckte von Zeitverträgen und ALG-Anträgen verschwundene *New Deal* wird also von den Liebhabern des pampigen Greises durch die vage Verheißung ersetzt, dass nach all den vergangenen Versagungen und noch anstehenden Zumutungen die soziale Gerechtigkeit nicht vergessen werden, Leistung sich immer noch lohnen und die Herrschaft „Jedem das Seine“ zumessen wird - so quengeln gefühlte 99% aller deutschen Leserbriefe. Für die Aufrechterhaltung der Illusion lassen sich die versammelten Untertanen vom rhetorischen Rohrstock Schmidts die bebenden Backen versohlen und bitten kollektiv um Nachschlag. Er predigt ihnen dementsprechend Plattitüden über notwendige Einschnitte, tapferes Aushalten von weiteren Sparmaßnahmen, nationale Bescheidenheit (immer mit Seitenblick auf die „egoistischen“ Amerikaner und Briten), preußische Sekundärtugenden und moralische Verantwortung.

III.

Du brauchst Gleitcreme

Der am selben Tag, auf der selben Bühne, bei der selben Veranstaltung ausgezeichnete Gewinner des Integrationspreises Bushido ist hingegen weiterhin kulturindustrielle Bückware, trotz seiner analsadistischen Obsessionen, die auf den ersten Blick gut zur koprophilen, -phagen und -lalen deutschen Bedürfnislage zu passen scheinen. Er bekennt sich als vollends asozialer und unvermittelter Vollstrecker der durch nichts gemilderten Penetration, wie in folgendem Vers des Liedes „Alphatier“:

Junge komm / denn ich bin der mit dem harten Schwanz / ich mach jetzt Ernst / und bring Rap wieder ins Vaterland.

Im selben Lied beschwört der Refrain einen sexualisierten Opferstatus des Protagonisten, das sich nicht nur an die muslimische Selbst-

wahrnehmung als verfolgte Minderheit anschließt und unbewusst und unreflektiert die Seelenlage derer offenbart, die fünf mal täglich Allah ihren Hintern präsentieren müssen. Es ließe sich auch in die derzeitige weinerliche Stimmung der selbstmitleidigen Deutschen übersetzen:

*Das Leben ist ein Arschfick in 24 Stunden /
fließen neue Tränen neuer Kummer / reizen
alte Wunden / 23 Stunden und 60 Minuten /
wird es dauern bis es wieder anfängt / und
wir bluten!*

Der Arschfick „des Lebens“, den Bushido sich hier vollkommen zu eigen macht und als imaginiertes Racketführer an alle anderen weitergibt, ist eine reine, von der eigenen Lust abgespaltene Gewalttat ohne die geringste Schonung des Opfers und sogar ohne rechten Höhepunkt beim Täter. Oder, um es mit Bushido zu sagen:

*Auf einmal traut sich / deine Clique nicht
mehr raus / Yeah, ihr wollt Romantik / doch
ich ficke mit der Faust.*

Folgende Zeile verdeutlicht seinen Abscheu vor jeder erotischen Vermittlung, sein Unvermögen, ihre Absenz auch nur einzuklagen:

*Du brauchst Gleitcreme / denn du bist ein
schwuler Mann...*

Die wegzulassende Gleitcreme, die hier zum Ausweis der perhorreszierten Homosexualität erklärt wird, würde als Vermittlungssubstanz den Lustaustausch zwischen den Protagonisten ermöglichen. Im gerne auch wechselseitigen Arschficken der schwulen Männer scheint etwas von der freiwilligen Kollaboration zur Versöhnung von individuellem und gemeinsamem Glück auf, der gelungene Liebesakt kennt keinen Gewinner oder Verlierer mehr, er transzendiert sowohl die als natürlich vorgestellte als auch die sexualökonomische Ordnung der Dinge, zu welchen die Menschen werden. Freilich gibt es kein richtiges Ficken im Falschen; und die einstige Verheißung homosexueller Liebe von einer Lust jenseits der bürgerlichen Sexualökonomie, jenseits des Sachzwangs der kleinfamiliären Rollenverteilung hat sich als Modernisierungsschub auch der heterosexuellen Liebe erwiesen, indem die aufscheinende Freiheit der durch keine Konvention getragenen Homosexualität in die totale Aus-

tauschbarkeit der nun ganz allgemein so genannten Partner übergegangen ist. Nicht umsonst hat die schwulenpolitische Szene in den letzten Jahren durch kaum anderes als der Forderung nach völliger Gleichstellung mit der bürgerlichen Ehe von sich reden gemacht, oder dem Wunsch nach einem schwulenfreundlicheren Adoptionsrecht oder gar dem kirchlichen Segen. In solche Bahnen führt nicht zuletzt die Protestkampagne des LSVD gegen den Papstbesuch 2011 in Berlin.

Auch das liberale Klischee vom modebewussten, konsumbegeisterten und hochflexiblen Schwulen, der mit seinem Liebespartner bislang das konsumistische Ideal DINK (*double income, no kids*) erfüllt, hat eine Vorreiterfunktion bekommen, obgleich der real existierende Schwule nicht unbedingt seiner kulturindustriellen Typologie entspricht. Allen Strömungen voran hat die Linke unter dem Banner der sexuellen Befreiung die Atomisierung der Subjekte vorangetrieben, unter dem etatistischen Vorwand des Opferschutzes wird die Politisierung der Sexualität in immer neuen Inquisitionen verstärkt und mittels der postmodernen Rollenkritik jeder dazu angehalten, zum eigenen Darsteller – Stichwort „Performance“ – im unendlichen Pool der Tauschsubjekte zu werden.

Bushidos Arschfick vertritt hier jedenfalls unverblümt den eigentlichen Vergewaltigungsaspekt des bürgerlichen Verkehrs, die unmittelbar konsumierende und vernichtende Gewalt, die die immer aussichtsloser konkurrierenden Subjekte aneinander zu entladen wünschen. Die falsche Aufhebung der romantischen Liebe, die Bushido propagiert, entspricht der gesellschaftlichen Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand, der es ermöglichen würde, die widersprüchlichen Ambivalenzen zwangsmäßig stillzustellen.

Im psychologischen Begriff der „Ambivalenz“ (wörtlich übersetzt in etwa „Beidwertigkeit“) ist die inhärente Unsicherheit des Wertes enthalten, die Bangigkeit des balancierend-bilanzierenden Schwindels zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Es ist eher ein Verlauf als ein Zustand, sowohl bei den warenförmigen Subjekten als auch bei den krisenbehafteten Waren. Die innen und außen stets wirksame Krise - unabhängig von temporärer Hausse oder Baisse - provoziert dazu, ab einer gewissen Stufe durch die totale Fortsetzung der Verwertungstendenz, ihrer

immanenten Linien, „gelöst“ zu werden. Das totale Gleichheitszeichen im Symbol € ist als Schiene zu interpretieren, die zur Null führt. Alle zusammenlaufenden Gleise des Sachzwangs verjüngen sich bewusstlos und fatal gegen einen Horizont, hinter dem das gleiche Nichts wie hinter den leeren Fenstern der Euro-Scheine wartet. Die Schienen gelangen, wenn nicht aktiv von der erschrockenen Vernunft daran gehindert, folgerichtig an jenen Ort endgültiger europäischer Architektur, zu jenem Eisenbahntor mit dem Wachturm, das als totale Möglichkeit nun für immer empfangsbereit offensteht. Die allerletzten Weichen aber müssen „von Hand“ dorthin umgelegt werden, sie sind nachvollziehend-überbietende, bewusste Akte der falschen Aufhebung.

Bushidos Vor-Stöße sprechen allzu ungeschminkt die barbarische Intention aus und verstoßen massiv gegen den deutschen Idealismus der Nachkriegszeit. Sein Ficken/Arschficken kennt nur Position und Dominanz, es entspricht der in islamischen Gesellschaften extrem ausgeprägten Unterscheidung zwischen dem Ficker und dem/der Gefickten. Zudem ist es die aufgesetzte Drohgebärde des ökonomisch impotenten und subjektiv zersetzten Migranten, die auch den zunehmenden asozialen Anteil der nicht migrantisch-hintergründigen Jugend anspricht. Insbesondere diejenigen, die unter den massiven Druck der Prekarisierung geraten, sind für Beschwörungen obsoletter Identitäten und phallische Signale anfällig. Doch hier ist eine Präzisierung geboten: was die barbarischen Impulse bei so vielen freisetzt, ist vorrangig die Empfindung, von den gesellschaftlichen Garantien ausgeschlossen zu sein, die tiefe Identitätskrise, die weit über die klassischen Armutsviertel und verkommenen Vorstädte hinaus alle Lohnabhängigen zu erfassen droht. Um den anstehenden Salto Mortale wissend, taxieren sich die Warensjekte selbst, vergleichen sich mit den anderen, auf immer globalerer Ebene, und ahnen ihre Niederlage.

Bushido kündigt für sie alle das austarierte Verhältnis von Lohn und Leistung auf, was ihn schließlich die Zuneigung des unerschütterlich arbeitswilligen Volkes kostet:

Meine Stadt, mein Bezirk / Scheiß auf eure Skillz / Ich fickte jetzt die Disco / Weil ein Gangster nicht tanzt.

Das erinnert die Bürger unangenehm an die Angst, in der U-Bahn unter völliger Nichtbeachtung ihrer *Skillz* willkürlich geschleißdeutsch zu werden.⁷ Die deutsche Sprache unterscheidet nicht zufällig besonders sorgfältig zwischen „Lohn“, „Gehalt“, „Honorar“ usw., darin drückt sich ein ausgeprägtes Bedürfnis nach spezifischer Anerkennung aus, nach leistungsorientierter, sozialer Rangordnung, die vom Gangsta bedroht wird.

Ganz anders und im wahrsten Sinn des Wortes souveräner der merdös selbstsichere Exkanzler, der sein Ding ebenso gerne mal drohend herausholt, es aber nicht durch Dauerpräsentation abnutzt:

*Ich war schon für manche ein harter Brocken, aber eine größere verbale Schärfe wäre abwegig gewesen. Ich war hart genug.*⁸

Gewiss ist Schmidts unmoralisches Angebot adäquater als Bushidos, denn Schmidt respektiert beim *Battlen* die *Skillz* und fickt die Disco nur aus Einsicht in die Notwendigkeit, weil es nun einmal sein muss, wie damals in Leningrad. Tanzen tut er aber auch nicht, das verbietet sich von selbst, denn es verriete gefährliche Lust. Und wohin das führen kann, wissen „Wir“ alle.

*Mich hat die Macht nicht interessiert, mich hat die Karriere nicht interessiert. Wer nach Macht strebt, ist potenziell ein gefährlicher Mensch.*⁹

Schmidt vertritt eine Generation von *dirty old bastards*, die für den freudlosen Vollzug unter der Polizeiaufsicht des Über-Ich, „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ einstanden. In ihren Memoiren betreiben diese letzten Elefanten auf dem oft entnervend langen Weg zum Friedhof Gewissenserforschung und beschreiben das moralische Bauchgrimmen, das ihnen mit der Bürde der Macht zuteil wurde. Sie sind allesamt Nachfahren des ewig unter Verstopfung leidenden Martin Luther¹⁰, der in diesem Zustand am Besten schreiben zu können kundgab und auf einer seiner quälenden Sitzungen, auf dem *locus* seines Hauses in Wittenberg die 95 Thesen verfasste. Und die Eingebung der protestantischen Gnadentlehre, die erlösende Auslegung des Römerbriefs, namentlich des Verses 1,15 beschreibt er so: „Diese kunst hat mir der Geist Gottes auf dieser cloaca eingegeben.“¹¹ So er-

⁶ Siehe Anm. 2.

⁷ Zu ihren Vertretern wurden kurzfristig Heino und Peter Maffay: Ersterer gab aus Protest seinen eigenen Bambi zurück, zweiterer distanzierte sich nachträglich in der *BILD* von einem gemeinsamen Musikprojekt mit Bushido - hier ist eine furchtbare Drohung haarscharf an der Menschheit vorbeigezogen.

⁸ Giovanni di Lorenzo, *Helmut Schmidt. Auf eine Zigarette mit Helmut Schmidt*, Köln 2009, S. 61.

⁹ <http://www.rp-online.de/politik/deutschland/helmut-schmidt-politiker-fast-alle-dilettanten-1.2302872>.

¹⁰ Auszug aus einem Brief vom 6. August 1520: „Die Härte meiner Verstopfung hält an; in 4, ja in 5 Tagen Hab ich einmal Stuhlgang.“ in: *Dr. Martin Luthers Deutsche Schriften*, Gotha 1817.

¹¹ Heiko Augustinus Obermann, *The Reformation. Roots and Ramifications*, London 1994, S. 95.

¹² Landesstelle für Evangelische Erwachsenenbildung in Baden Karlsruhe, *Wenn Menschsein zum Thema wird: Staunen - Geniessen - Leiden - Gestalten*, Bielefeld 2008, S. 10.

¹³ Dieses bezaubernde Verb geht auf den klassisch gebildeten Marquis de Sade zurück, der so die Anregung des Schülerafters durch den pädagogischen Finger bezeichnete.

schließt sich der tiefere, deutsche Sinn seines Erkenntnisglücks: „Da fühlte ich mich wie ganz und gar neugeboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies ein.“¹² Es ist bekannt, dass der Reformator stets auf der Suche nach neuen und wirksamen Abführmitteln war, und ein Blick in seine beschissenen Pamphlete wie „Widder die Mordischen und Reuberischen Rotten der Bawren“ genügt, um zu erkennen, dass dieser prototypische Deutsche in einem gewissen Sinn sein gebrauchtes Papier in den Druck gab. Seine ganz große Ausscheidung schließlich war das richtungweisende Traktat „Von den Juden und jren Lügen“, mit dem er nicht nur seine eigene Hartleibigkeit, sondern den entstehenden Volkskörper kurieren wollte.

Schmidt schaut bei Bedarf „das Grundgesetz nicht an“ (so seine Formulierung für die Maßnahmen während der Sturmflut) und will in der Not ausdrücklich „exotische Vorschläge“ hören (so während der Schleyer-Entführung durch die RAF). Die Differenz zu Bushido besteht in Schmidts Darstellung der Fähigkeit, vom Normalvollzug in den Ausnahmezustand hin- und zurückwechseln zu können, ohne dass der *status quo* endgültig auseinander bricht. Es geht um das Vertrauen in die Faschismusfähigkeit des Souveräns, das Joachim Bruhn den Deutschen bescheinigt hat, mit der Hinzufügung, dass zur besagten Fähigkeit auch die Reproduktion des demokratischen Leviathan gehört: Die zwischenzeitliche Militärregierung während der Hamburger Sturmflut erwies sich als stabilisierender Probelauf der bislang theoretischen Notstandsgesetze. Der Ausflug in den Polizeistaat während der bleiernen Jahre der RAF-Bekämpfung wurde in die wehrhafte Demokratie in Gestalt des BKA reintegriert. Die Deutschen lieben ihn also dafür, dass sie sich von ihm ficken lassen können, ohne den üblichen Preis - „und wir bluten“ - bezahlen zu müssen, dass er sie - selbstverständlich ohne persönlichen Lustgewinn - verbindlich sokratisiert¹³ und ihnen hinterher ein Küsschen zu geben nicht versäumt. Das ist in Zeiten gefragt, in denen z.B. versucht wird, die Grenze zwischen Hartwährungszone und Problemvölkern möglichst flexibel zu halten, wo Normalität und Ausnahmezustand in Gestalt der Krise in Permanenz gleichzeitig und beieinander auftreten. Dem deutschen Esel darf man bei allen Stockschlägen die in Aussicht gestellte Möhre nicht entziehen.

IV. Occupy(,) my ass

Ich bin soweit, dass ich in fünf Wochen mit der ganzen ökonomischen Scheiße fertig bin.

Karl Marx an Friedrich Engels, 1851

Alle Wege des Kapitalismus führen letztlich nach Deutschland, weil mit dem tendenziellen Verfall der Profitrate die globale Verwertung früher oder später lokal leerläuft und durchzudrehen droht. Ob der amtierende „Deutsche“ im Weißen Haus oder ein Wunschkandidat *Joe the Plumbers* die Geschäfte des liberalsten, resistentesten Potentials der kapitalistischen Produktion führt, ist gewiss nicht unmaßgeblich - Israel sei hierfür das klarste Beispiel - aber schließlich nur noch eine graduelle Frage. Denn was den Republikanern an sozialarbeiterischem Eatismus mangelt, machen sie zunehmend durch marktinterventionistische Militärbudgets wieder wett, durch immense Ausgaben für protektionistische Projekte wie dem Grenzschutz gegen Mexiko, durch eine atrophierte Sicherheitspolitik im Inneren, die überflüssige Bevölkerung in den *prison industrial complex* einsaugt, oder durch die racketähnlichen Verflechtungen im energie-strategischen Bereich. Dass sich die panischen Subjekte selbst in Amerika sowohl links- als rechtsherum verdeutschen können, zeigt der Vergleich vieler Positionen der von New York ausgegangenen *Occupy-Wall-Street*-Bewegung mit den Finanzverschwörungstheorien eines Ron Paul oder der ihm nahestehenden *Tea Party*. Das sympathische Grundmisstrauen aller Amerikaner gegen unkontrollierte Macht in wenigen Händen, welches ihnen im Zweiten Weltkrieg und gegen die Sowjetunion ideologische Orientierung gab, schlägt in der nicht mehr nachlassenden Krise immer stärker gegen die Individuen um, als zwanghaft zentralisierte Reproduktion, sei es in Form von Bürokratisierung oder von Racketbildung. Noch finden sich widerstehende Momente, die nicht zuletzt der konstitutiven Mischung aus Rationalismus, Calvinismus und den unabgegoltenen Idealen der bürgerlichen Revolution geschuldet sind. Doch der oft sehr oberflächliche Antieta-tismus wird mit jedem *bail out* unterminiert,

mit jedem Job, der nach China oder Mexico abwandert. Mit der ruinösen Neuauflage der Deregulierungspolitik unter Präsident Hoover, also den Triumphen der *Chicago Boys* ab der Amtszeit Reagans, war das Umschlagen des leviathanischen Pendels in die etatistische Richtung geradezu vorgezeichnet. Dabei ist Obama nicht der Wiedergänger des bürgerlichen Antifaschisten Roosevelt, sondern seine postmoderne Verfallsform.

Ebenso wie in den USA unterminiert die Rezession auch in Großbritannien die liberalistische Bastion, der Euroskeptizismus und die historisch bewährte *Insulation* können nicht verhindern, dass die sinkende Nachfrage Europas auf die britische Wirtschaft einwirkt. Vor allem der Handelsplatz London leidet jetzt schon massiv unter abnehmenden Investitionen, die Kürzungen öffentlicher Ausgaben werden bis 2017 erweitert, um nicht den AAA-Status zu gefährden. Das Geburtsland der liberalen politischen Ökonomie könnte angesichts einer gelungenen Fiskalunion auf dem Kontinent einer atombewaffneten Schweiz ähnlich werden, die ihren Sonderstatus der EU gegenüber mit weitreichenden Eingriffen, z.B. in das Bankgeheimnis, bezahlt. Das wichtigste *asset* der Briten, ihre

wichtigste Exportindustrie ist der Finanzmarkt in der Londoner City, so dass David Camerons populäre Verweigerung gegen kerneuropäische Regulierungen sich schnell als Pyrrhussieg erweisen könnte, wenn die mittels der EZB dirigierte Kontinentalbanken ihre Schwerpunkte nach Paris oder Frankfurt verlegen müssen.

Es geht nicht um deutsche Welteroberungspläne, jedenfalls nicht in der traditionellen Form. Jeden aussen- oder finanzpolitischen Erfolg, den das Modell Deutschland gezeitigt hat, verdankt es der geflissentlichen Selbstlosigkeit, die Helmut Schmidt symbolisiert. Die vielbeschworene Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg, das Motiv der europäischen Einigung ist nach Schmidt höchst aktuell die „realistische Einsicht in die Notwendigkeit, eine Fortsetzung des Kampfes zwischen Peripherie und deutschem Zentrum zu vermeiden.“¹⁴ Deutsch sein heißt immer noch, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, an die Lügen zu glauben, die man erzählt, also „selbstlos“ völlig hinter die unmenschliche Tendenz der Verwertung zurückzutreten und darin die „wahre“ Selbstverwirklichung zu finden. ■

BAHAMAS
Nr. 63 Winter 2011/12

Occupy The Present

Der peinlichste Berliner ● Londonistan Is Burning ● Vorsprung durch Technik: die Piratenpartei ● Kiezmilizen gegen Leipziger Conne Island ● Die ägyptische Revolution ● Die Eindeutschung eines Islamkritikers ● Frankreichs Revolutionäre: Schmutzig, arm und ungebildet ● Souveränität bei Benjamin Netanjahu und Helmut Schmidt ● das kollektive Abreagieren anlässlich des Papstbesuches ● 50 Jahre Mauerideologien ● Übergänge vom Revolutionär zum Kulturfunktionär ● Der Holzweg engagierter Kunst ● Kapital fatal: Krise als Naturereignis ● Warum Marx so gern den Satz „Time is Money“ zitierte u.a.m.

5 EUR (Briefmarken): **BAHAMAS**, Postfach 620628, 10796 Berlin
Tel.: 030 / 6236944 und redaktion@redaktion-bahamas.org
www.redaktion-bahamas.org

anzeige

Jahrmarkt der Peinlichkeiten

Impressionen aus einer Welt des ungegläubten Glaubens

HORST PANKOW

Woran erkennt man Verblendete? Vielleicht an ihrer Verkleidung als Statisten eines Mantel-und-Degen-Films. Einige derjenigen, die am 22. September unter den Augen des hier berichtenden Skeptikers in das Berliner Olympiastadion strömten, waren so ausgestattet. Ein roter ärmelloser Überwurf, vorn und hinten mit dem farbigen Druck eines gekrönten Christus versehen, identifizierte sie als eigens aus Polen angereiste Eiferer. Sie wollten wie die übrigen, freilich weitaus weniger auffällig gewandeten, knapp 60 000 Glaubensgeschwister ihren *Heiligen Vater* beim Vollzug einer väterlichen Handlung erleben. Vielen dieser Musketier-Katholiken war vom strengen Sicherheitspersonal das Durchschreiten des Eingangsportals, über dem stolz das Motto „Wo Gott ist, da ist Zukunft“ prangte, zunächst verwehrt worden, weil sie sich weigerten, auf die Stangen ihrer Transparente und Flaggen zu verzichten. Wegen dieses Eigensinnes mussten sie sich dann den Vorplatz mit anderen Missionaren teilen, was zur Folge hatte, dass ihre zentrale Botschaft „Jesus, Du bist der König unseres Vaterlandes und eines jeden von uns“ die Koexistenz mit anderen Resultaten zeitgenössischer Bibelexegese – etwa „Gott schuf Tiere – keine Versuchstiere“ – hinnehmen musste. Einige dennoch ins Stadion gelangende Musketiere verteilten dort farbige Drucke ihres Herrn, auf deren Rückseite der Betrachter zum Unterschreiben der zentralen Botschaft aufgefordert wurde. An wen die merkwürdige Unterschriftensammlung adressiert war und welchem Zweck sie diene, konnte wegen sprachlicher Differenzen nicht geklärt werden. Komische Verblendete.

Um der Verblendeten willen hatte der Skeptiker immerhin die Prozedur einer Presse-Akkreditierung beim Berliner Papstbesuch auf sich genommen. Von den Verblendeten schien enorme Gefahr auszugehen, größer noch als vom Objekt ihrer Anbetung. Darauf hatte schon Wochen zuvor das Bündnis „Der Papst in Berlin? What the fuck!“ hingewiesen. Der Besuch des Papstes „verdiente an sich keine große Aufmerksamkeit“, hieß es in einem Aufruf zu allerlei Aktivitäten, „wenn er (Papst) nicht von vielen hundert Millionen Verblendeter als ‚Benedictus PP XVI‘, als Stellvertreter eines übermenschlichen Wesens auf der Erde, angesehen und verehrt würde.“ Dass es auf der Erde weit aus Schlimmeres geben kann, schien auch den Autoren bewusst, in ihrem Aufruf hieß es weiter: „Was sich anhört, wie ein UFO-Kult, ist im Falle der Katholischen Kirche leider traurige Realität.“ In die kurzfristige Erleichterung des Skeptikers (Wenn’s denn nicht mehr ist als ein UFO-Kult...) mischte sich bald die Feststellung einer lokalen Berliner Eigenart: Neben Hamburg ist die Hauptstadt eine Metropole der Scientology-Jäger, will heißen, hier wird ein UFO-Kult nicht einfach als harmlose Spinnerei akzeptiert. Seine Anhänger können durchaus als öffentliche Gefährder wahrgenommen werden. Also, was ist mit diesen Verblendeten, woher kommen sie und was wollen sie von der Welt? Dieser Frage hatten sich zuvor auch die Autoren des Bündnisses „Not Welcome“ in ihrer Broschüre *Den Papstbesuch zum Desaster machen* gewidmet: „Warum fallen Menschen scharenweise klerikalen Scharlatanen anheim, lassen soziale Beziehungen flöten und schenken ihnen ihr Geld, ihre kostbare Lebenszeit und vor allem das Wichtigste was sie besitzen – nämlich das eigene Gehirn?“ Des Skeptikers Regung, sich alsbald den „sozialen Beziehungen“ dieser

Menschen anzuschließen, um all der Geld-, Zeit- und Hirngeschenke anteilig zu werden, wick schnell der Erkenntnis, das beabsichtigte Desaster solle mangels anderer Aussichten vor allem in der deutschen Muttersprache des Papstes vollzogen werden. Aber trotzdem, warum sind die Verblendeten so freigiebig? Sie sind es, laut einem in der „Desaster“-Broschüre verwendeten Zitat aus einem Buch über esoterische Kulte, denen der Katholizismus umstandslos zugerechnet wird, wegen „sozialer Kälte und Isolation, Vermitteltheit, individueller Machtlosigkeit“. Sie fristen „ein entfremdetes Dasein..., dem so sehr die Erklärungsmöglichkeit und die Vorstellung der Überwindung dieser Misere fehlt, das[s] nach jedem Betäubungsmittel gegriffen wird, um die empfundene Leere für eine Weile zu kompensieren.“ Warum dann nicht gleich diesem Elend das wohlverdiente Desaster in Aussicht gestellt wird, man stattdessen lieber den armen Schweinen ihr „Betäubungsmittel“ wegnehmen will, leuchtete zunächst nicht ein, erinnerte aber stark an „Keine Macht den Drogen!“

Dem Skeptiker war bald klar, mit dem bloßen Auge würde er die Verblendeten aus den antikatolischen Aufruf-Texten nicht erkennen. Äußerlich waren die ins Olympiastadion Hineinströmenden vor allem eins: „Masse Mensch“. Ausgespuckt aus eigens für sie aufgebotenen Massenverkehrsmitteln ließen sie ohne vernehmbares Murren die peniblen Einlasskontrollen über sich ergehen, um sich auf dem Stadiongelände vertrauten Betätigungen hinzugeben: vor allem Warten und Schlangestehen. Letzteres für Hot Dogs, Brezeln, Bier und weniger geistige Getränke. Wie gut, bei solcher Gelegenheit eine ebenfalls skeptisch gesonnene Kollegin zu treffen, die beherzt das Gespräch mit den Wartenden sucht: Fühlen Sie sich denn überhaupt nicht unfrei, so als Katholiken? –Unfrei? Wieso? Als Christ da sin Se doch frei, replizierte eine Badenserin mittleren Alters. – Ich meine diese ganzen Verbote, in der Sexualität und so. –Was’n für Verbote? –Na, ich meine Homosexualität, kein Sex für Priester, Unverheiratete und Geschiedene. –Wer solln desch vabiedn? Desch kann do kaner vabiedn, schallte es fast unisono aus der Gruppe der Umstehenden. –Na, und die Verhütungsmittel, die hat er doch verboten, der Papst? –Wie soll er denn die vabiedn? Isch hab doch selba de Pille genomm’, da hab isch doch net bei de Kirch um Erlaubnis gefragt, so blöd isch do wirklich kana.

So blöd ist doch keiner, nicht einmal papstgläubige Katholiken, hätte sich der Skeptiker eigentlich denken können, bevor er selbst noch einmal die Kondom-Frage loswerden musste. Ein junger Mann verteilte Handzettel mit der eigentümlichen Einladung zu einer „Nachtanbetung in den Anliegen des Hl. Vaters“. Auf Nachfrage stellte er sich als Mitglied des „Hilfswerkes Kirche in Not“ vor, das verfolgte Christen vor allem in Ländern der südlichen Hemisphäre helfe. Was halten Sie denn vom Kondomverbot für Afrikaner? –Hääh...? –Der Papst hat doch den Leuten da die Kondome verboten? –Glauben Sie denn, die lassen sich das verbieten? Meinen Sie etwa, die vögeln sich ungeschützt zu Tode, nur weil se schwarz sind? Zack. Das hatte gesessen. Den womöglich folgenden Vorwurf des *Eurozentrismus* fürchtend wie der legendäre Teufel das sprichwörtliche Weihwasser begab sich der Skeptiker, durchaus noch auf der Suche nach Verblendeten, fast fluchtartig ins Stadioninnere.

Dort hatten sich die Reihen inzwischen gefüllt, doch von einer irgendwie sakralen Stimmung keine Spur. Stattdessen zeigten Großbildschirme die Plaudereien schläfriger Moderatoren mit Organisatoren und Managern des Massenevents, zwischendurch immer wieder zum Fremdschämen provozierende Darbietungen deutscher Nachwuchspopstars und gleichermaßen öde wie penetrante Orchesterklänge, die mit dem Sound von Automobilwerbung und Billig-Pizzerien nervtötende Der-Herr-liebt-euch-Lyrik untermalten. Hier und da wurden die halterlosen Flaggen der katholischen Kernlande Bayern, Kroatien und Polen geschwenkt. Echtes Opium fürs Volk hatte sich der Skeptiker anders vorgestellt, zumal nicht wenige Publikationen der Papst-Gegner mit einer drohend-suggestiv von unsichtbarer Priesterhand bewegten Weihrauchschale versehen waren. Dies hier aber war nicht Opium fürs Volk, bestenfalls einfachstes home-grown grass. Solchermaßen bald in den paradoxen Zustand aktiver Teilnahmslosigkeit versetzt, hätte man fast den Beginn der Hauptveranstaltung verdämmert, doch plötzlich stand der frischgekürte Erzbischof von Berlin auf der Bühne und trug ein denkwürdiges „Grußwort“ vor, in dem Berlin als deutsche Metropole christlicher Märtyrer des 20. Jahrhunderts gewürdigt wurde.

Dann, eine mäßige, sich freilich in sukzessiven Wellen mehr und mehr steigende Unruhe hat die Menge ergriffen, die Rundfahrt des *Papamobils*. Die lässig-nonchalanten Gesten seines

prominenten Passagiers korrespondieren kontrastiv mit den ekstatischen Wellenbewegungen einer Menge, die nun tatsächlich, zumindest temporär, dem Archetypus der Verblendung zu entsprechen scheint. Der Mann im Mobil hat allen Grund zur Gelassenheit. Kurz zuvor hatte er im Bundestag den geeigneten Volksvertretern eine Kurzlektion über Natur- und Staatsrecht gehalten, die, dessen war er sich gewiss, auch von jenen wohlwollend verstanden werden würde, die sich aufgrund eines kurz-sichtigen Opportunismus ferngehalten hatten. Das Christentum, hatte er den Parlamentariern erklärt, habe „dem Staat und der Gesellschaft nie eine Rechtsordnung aus Offenbarung vorgegeben. Es hat stattdessen auf Natur und Vernunft als die wahren Rechtsquellen verwiesen – auf den Zusammenhang von objektiver und subjektiver Vernunft, der freilich das Gegründetsein beider Sphären in der schöpferischen Vernunft Gottes voraussetzt“. Ihr braucht uns, wie wir euch brauchen, ihr könnt euch auf uns verlassen, wie wir uns auf euch verlassen. Das würden sie schon kapieren, auch das Ignorantenpack von selbsternannten Aufklärern, Liberalen und Linksradikalen, das jetzt auf der Straße „Keine Dogmen“ schreit. Dogmen... Ohne Trinität, das wissen die Klugen unter ihnen, geht's fei net. Die Trinität von Privateigentum, Marktwirtschaft und Zivilgesellschaft könnens net lassen, auch wenn's jetzo no net wissen.

Gelegentlich stoppt das *Papamobil* auf seiner Rundfahrt, und die zahlreich angebrachten Großbildschirme zeigen, wie Kleinkinder durch den Kordon der Security-Guards über den allgegenwärtigen Privatsekretär den Händen des Hl. Vaters überantwortet werden. Die Menge, die nun veritable Masse ist, schreit jedes Mal wie elektrisiert auf. Dennoch erreicht sie nur selten den Lärmpegel eines gewöhnlich in diesem Stadion stattfindenden Fußballspiels. Angesichts dieser Bilder gedachte der Skeptiker des nur wenige Tage zurückliegenden Abschlusses des Berliner Landtagswahlkampfes. Der eitle Gewinner, Berlins SPD-Chef und Regierender Bürgermeister, hatte sich siegestrunken der Kamera-Meute präsentiert, während sein Lebensgefährte nur einen Schritt hinter ihm einen großen Teddybären schwenkte. Was wäre wohl, grübelte der Skeptiker, wenn nun jemand den Teddybär der Wowereits dem Hl. Va-

ter zur Segnung überreicht hätte. Man hätte das wohl durchgehen lassen. Schließlich wartete der Berliner Grinsemann auf der Ehrentribüne, bereit, dem verehrten Gast das *Goldene Buch der Stadt* zur Signatur zu überreichen.

Die Menge allerdings, in wenigen Momenten zur selbstvergessenen Masse mutiert, erhielt kaum die Chance, sich als Gemeinschaft Verblendeter zu gerieren. Vielleicht war sie ja so, durchaus im Sinne der antipäpstlichen „Desaster“-Publikationen, *betrogen* worden. Denn ihr Idol trug ihnen nicht mehr als eine dürre Exegese des biblischen Gleichnisses vom Rebstock und seinen Trieben vor. Die katholische Kirche ist darin der Rebstock und die lieben Gläubigen sind die Reben. Schon die zu interpretierende Bibelpassage enthält eine handfeste Drohung: „Wer nicht in mir bleibt, wird wie die Rebe weggeworfen und verdorrt.“ Der heilige Exegetiker schürte noch einmal die Ängste von Katholiken und Kommunisten des 20. Jahrhunderts, doch richtig auflodern wollte das spärliche Feuer nicht, die Menge nahm's ohne sichtbare Erregung hin und strebte nach einigen liturgischen Mätzchen ebenso gleichmütig in die wartenden Massentransportmittel, wie sie ihnen zuvor entstiegen war.

Der Skeptiker freilich war enttäuscht, hatte er doch gehofft, Verblendete vom Format der in der „Desaster“-Broschüre Beschriebenen zu treffen: „Weinend hängen sich Familienväter in den Armen, die das normalerweise als ‚schwul‘ empfinden würden und feiern jeweils Jesus oder Schweinsteiger. So vermögen es Nationalismus und Religion Menschen zu vereinen, die sonst herzlich wenig miteinander zu tun hätten. Dieses Gemeinschaftsgefühl ermöglicht das gleichgültige Erdulden politischer Dreistigkeiten.“ Als der Skeptiker gemeinsam mit den anderen zur S-Bahn trottet, ist es schon dunkel, das gleiche Gestirn wie stets baumelt träg vom Firmament und an politischen Dreistigkeiten hat dieser Tag so viele gesehen wie die anderen Tage zuvor. In der S-Bahn erzählt der Skeptiker einigen anderen die Assoziation vom Wowereitschen Teddybär. Es wird gelacht, die Geschichte wieder anderen erzählt, die wieder lachen. Vielleicht wird daraus ja einmal ein Katholikenwitz. ■

Theater um das vermeintliche revolutionäre Subjekt

Badiou's Denken inszeniert am Kölner Schauspielhaus

LUKAS REUSS

In der aktuellen Spielzeit wird am Kölner Schauspielhaus eine, wie es heißt, *Show* mit dem Titel *Jede Minute mit einem Illegalen ist besser als wählen* aufgeführt. In Anlehnung an Alain Badiou's Text *Wofür steht der Name Sarkozy?* wird hier das vermeintliche Leben der Illegalen und Banlieue-Bewohner in Paris betrachtet, die Badiou „als Bastion des Widerstands gegen den Opportunismus und neoliberalen Geist der demokratischen Wähler [postuliert], die er Ratten nennt“¹.

Zu Beginn des Stückes werden Photographien aus den Pariser Vororten gezeigt. Diese zeigen vor allem Architektur, Gruppen von Darstellern Illegaler und einige Wahlplakate Sarkozys. Aus dem Off werden die Bilder kommentiert: die Vororte seien der einzige Ort, an dem sich noch Leben abspiele, während im Élysée-Palast die Ratten Sarkozy hause.

Danach betreten Schauspieler die Bühne, welche illegale Einwanderer darstellen, die fast ausschließlich Französisch sprechen, sowie deutsche Übersetzer, die zudem, das Publikum direkt ansprechend, Badiou's Theorie erläutern. Jener wird als „eher linker“ Philosoph vorgestellt, dessen Ziel das Erreichen eines „neuen Kommunismus“ sei.

Als einziger relativ klar umrissener Begriff wird in dem Stück *Wahrheit* definiert, und zwar dahingehend, dass eine Gruppe von

Menschen für sich entscheidet, dass etwas wahr ist. Dies geschehe in einem als mythologisch bezeichneten Akt des Politischen. Die gemeinsame Festlegung einer Gruppe von Personen setze also Wahrheit. Um diese Konstellation zu verdeutlichen, streckt der dies erläuternde Schauspieler einen Arm nach oben und formt seine Hand, als ob er etwas halte. Die Hand, die als neue Wahrheit über einer Gruppe schwebe, würde ihnen den Weg weisen und gleichzeitig, da der Blick auf sie gerichtet ist, die sich ihr Unterordnenden daran hindern, sich von anderen Sachen ablenken zu lassen.

Es wird eine Führungsinstanz bzw. -figur gesucht, deren Wahrheit sich untergeordnet werden kann, um nicht mehr den Zwängen der die Individuen tatsächlich umgebenden Realität ausgeliefert zu sein. Die Rolle der Führerfigur füllen in dem Stück die deutschen Übersetzer aus, sie sind es, die den Illegalen den Weg weisen und die Welt erklären. Die Ereignisse um die Unruhen in den Banlieues werden in der Handlung des Stückes parallelisiert: Die Illegalen berichten von ihrer Situation, von ihrer Machtlosigkeit, von der Gewalt, und die Übersetzer geben ihren Handlungen nachträglich einen Sinn, wie es Badiou mit *Wofür steht der Name Sarkozy?* nach den Unruhen tatsächlich getan hatte. Diese Sinngebung bezieht sich jedoch nicht nur auf Vergangenes, es wird vielmehr eine Methode aufgezeigt, eine Wahrheit gesetzt.

Diese Wahrheit, zu der sich die Figuren in der oberflächlichen Handlung des Stückes

¹ Programmheft, S.1.

² An dieser Stelle drängen sich Parallelen zur Occupy-Bewegung auf. Dort wird die „Gier nach Macht“ für „Ungleichheit, Spannung und Ungerechtigkeit“ verantwortlich gemacht. Der Forderungskatalog endet dann unter anderem mit der Parole „Ich glaube, dass ich helfen kann.“ (Beides aus dem *Spanischen Manifest* vom Mai 2011, dem substantiellsten Text, der im Kölner Occupy-Camp verteilt wurde). So falsch die Vorstellungen jener sind, die das Manifest verfasst haben, von Badiou unterscheidet sie noch die im zweiten Zitat anklingende Bindung an die Wahrnehmung. Ihre Handlungen sind nämlich dadurch motiviert, dass sie *glauben*, etwas tun zu *können*. Die Figuren in „Jede Minute mit einem Illegalen ist besser als Wählen“ haben diese Rückbindung an die Realität nicht mehr. Sie vermeinen, etwas zu tun, nur weil sie es behaupten bzw. sich dazu entscheiden. Beide bestimmen allerdings jenen als Feind, der für sie die Gier repräsentiert.

³ Alain Badiou, *Wofür steht der Name Sarkozy?*, Berlin 2008, S. 84.

nun entscheiden, besteht darin, Teil des revolutionären Subjekts zu sein. Die weißen Übersetzer und Präsentatoren der Badiuschen Theorie erklären dies den schwarzen Immigranten, die sich zuvor als politikfern bezeichneten, und diese nehmen die Wahrheit dankbar an. Ihnen wird zwar die Disposition hierzu nahegelegt - schließlich schufeten sie so viel - doch entscheidend für ihr Erlangen dieser Rolle sei, dass sie sich als das revolutionäre Subjekt verstehen. Diese Entscheidung legitimiert dann alle Handlungen bis zum Erreichen des ersehnten Zustandes. Merkmal des „neuen Kommunismus“ ist also, dass jeder entscheiden kann, ob er ihn haben will.

In Badious Denken ist Wahrheit nur noch die Bezeichnung als solche, daher können die *sans papiers* im Stück durch bloßen Entscheidungsakt das revolutionäre Subjekt werden. Dies allerdings nur vermittelt über den Willen einer Gruppe, der sie sich unterordnen müssen. Charakteristikum des „neuen Kommunismus“ ist zudem, dass er keine Gier duldet. Das Stück endet damit, dass die Schauspieler minutenlang herumspringen, sich die Finger reiben und schreien, dass sie Geld lieben.²

Auf die tatsächliche Situation in den Banlieues wird in dem Stück praktisch nicht eingegangen. Die Gewalt dort, und dies ist einer der wenigen Momente des Stücks, die nicht in einer Manier der wabernden Begriffslosigkeit, des Offenbleibenden gehalten ist, wird mit der Architektur der Vororte erklärt, die bei den Darstellern der Illegalen die stärksten emotionalen Reaktionen hervorruft. Gerade die strukturalistischen Wohnkomplexe der 70er Jahre seien ein bewohnbarer Ort, einer der letzten, an dem sich überhaupt noch Leben abspiele. Leider aber gebe es solche nur in einem Vorort, in den sich aufgrund der heftigen Gewalt niemand hineintraue, der sich dort nicht unbedingt hinbegeben muss. Aufhalten können sich an diesem Ort nur jene, die dort dauerhaft leben müssen und von den Ansässigen geduldet und in ihre Mitte aufgenommen werden, während sich andere in diese Gebiete nicht hineintrauen. Die Gewalt in den Vororten mit anderem Baustil wird mit der dortigen Architektur erklärt. Das ist zweifellos paradox, sind doch die Gebiete mit der angepriesenen Architektur viel gewalttätiger. Hier wird erneut deutlich, dass der ange-

strebte Zustand, das „wahre Leben“, nur in der Unterordnung erreicht werden kann, und nur dort existiert, wo die Machtverhältnisse klar sind und ständig durch Gewalt, welche die Individuen direkter erfahren als jene durch den Souverän vermittelte, spürbar sind.

Wenn an einigen Stellen tatsächliche Aspekte der Situation in den Vororten angesprochen werden, folgt darauf direkt die von einem einfühlbaren Deutschen vorgetragene Einbettung in die Theorie. Diese soll als die notwendige Reaktion auf die Zustände erscheinen. Die Präsentation der Zustände in den Banlieues tritt also immer verquickt mit den Badiuschen Vorstellungen auf. Die Präsentatoren des Badiuschen Denkens sprechen zudem in einem grundsätzlich aggressiven Ton, der das Publikum zum Einverständnis drängen soll, was in einigen Fällen sicher gelingt. Die Situation der Illegalen wird verherrlicht, sie sei schließlich die durch das Leid geadelte Bastion des wahren Lebens. Den Präsentatoren, wie auch dem Publikum, sei dieses Leben versagt, allerdings sollen sie für die Vorstellungen Badious gewonnen werden. Sie nämlich bildeten letztlich eine Öffentlichkeit, bzw. generell eine Instanz, die die Handlungen der Illegalen bzw. die Vorgänge in den Vororten beurteilen könne. Da letztere nun als revolutionäre Handlungen verstanden werden sollen, dürften sie auch nicht - das ist ein Kernaspekt des Badiuschen Denkens - irgendeiner Beurteilung unterzogen werden. Zu dem Unterlassen einer (moralischen) Beurteilung nun sollen die Zuschauer angeleitet werden.

Über dem ganzen Stück schwebt das schon früh eingeführte Dogma, für das Badious Formel des *Pétainistischen Transzendentals* steht. Angelehnt an den französischen Nazi-Kollaborateur Philippe Pétain bezeichnet es das Bestreben, revolutionären Situationen oder solchen, die auf Niederlagen folgen, ihr weiterhin revolutionäres Potential zu entziehen und die „öffentliche Ordnung und Moral wiederherzustellen“³. Solche ordnungsstiftenden Handlungen stellten stets eine „Desorientierung“ der potentiellen Revolutionäre dar. Für eine solche stehe denn auch Sarkozy. Die Atmosphäre, die in dem Stück geschaffen wird, bedient sich des Vergleichs mit der Kollaboration. Die Politik der Regierung Sarkozy, bzw. die öffentliche Stimmung in Frankreich in den letzten Jahren,

für die der Name Sarkozy auch eine Chiffre ist, kann nicht distanziert und unvoreingenommen betrachtet werden. Es ist den Autoren des Stücks ein Anliegen, diese Politik als Nazi-Kollaboration zu charakterisieren und damit jegliche Auseinandersetzung in diesem Sinne zu determinieren. Nicht nur, dass es in dem Stück zu einer rückhaltlosen Verklärung der Zustände in den Vororten kommt, es wird den Zuschauern durch das Badiouische Denken zudem erschwert, das dortige Unwesen auf den Begriff zu bringen und die Kritik daran verunmöglicht, weil durch den Begriff des *Pétainistischen Transzendentals* jede Befassung mit der Politik Sarkozys überflüssig wird, da diese ohnehin eine Fortsetzung des Nationalsozialismus sei. Es bleibt am stärksten dieser Vergleich mit der Nazi-Kollaboration durch die Machthabenden in den Köpfen hängen, der die Vorstellung von Sarkozy bestimmen soll.

Das Stück stammt von dem Duo Monika Gintersdorfer und Knut Klassen, die laut ihrer eigenen Internetpräsenz „einen möglichst direkten Transport von Leben ins Theater und von Theater/Performance ins Leben

[versuchen].“⁴ Das, was sie für das Leben in den Banlieues halten, wird in “Jede Minute mit einem Illegalen ist besser als wählen” aber nur unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob die dort Lebenden die zu besetzende Stelle in Badiou bzw. der marxistischen Theorie füllen können. Dies widerspricht zuletzt auch der eigenen Darstellung: Im Programmheft heißt es, „die Arbeitsweise“ nehme „bewusst nicht Kontakt zu bestehenden Interessenvertretungen auf [...], sondern suche in der Wirklichkeit.“⁵ Nicht zuletzt hat sich dieses Vorhaben von jeglicher Autonomie eines Kunstwerks verabschiedet, es ist somit noch nicht einmal Absicht des preisgekrönten Autorenduos, Kunst zu schaffen.

Dies ist kein Stück über die Banlieues, sondern eines über den Wunsch nach dem antizivilisatorischen Bürgerkrieg. Die Zuschauer sollen für die Einfühlung in den Mob sensibilisiert werden, sie sollen lernen, dass dessen gewalttätige Ausschreitungen, die sich gegen die Ordnung und jene richten, die die Gier repräsentieren, nicht beurteilt werden dürfen. Letztlich ist es nichts als Propaganda.

■

⁴ <http://www.gintersdorferklassen.org/impressum/impressum.htm>.

⁵ Programmheft, S.1.

Die Kontraktion des Kapitals

Überlegungen zum Charakter der Totalität im Spätkapitalismus

PHILIPP LENHARD

¹ Theodor W. Adorno, *Gesellschaft*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: *Soziologische Schriften I*, Frankfurt/M 1997, S. 9f.

Gesellschaft ist, so wusste Theodor W. Adorno, „nicht bloß eine dynamische Kategorie, sondern eine funktionale. Zur ersten, noch allzu abstrakten Annäherung sei an die Abhängigkeit aller Einzelnen von der Totalität erinnert, die sie bilden. In dieser sind auch alle von allen abhängig. Das Ganze erhält sich nur vermöge der Einheit der von seinen Mitgliedern erfüllten Funktionen. Generell muß jeder Einzelne, um sein Leben zu fristen, eine Funktion auf sich nehmen und wird gelehrt, zu danken, solange er eine hat.“¹ Wovon Adorno hier ausgeht, ist das zum Weltmarkt entfaltete Kapitalverhältnis, die vollständige Durchsetzung der Wertvergesellschaftung, der sich keiner entziehen kann.

So plausibel das zunächst klingt, so sehr gerät ins Stutzen, wer die abstrakte Theorie mit empirischen Beobachtungen in Beziehung setzt. Soll wirklich überall auf der Welt eine als Subjekt auftretende Totalität am Werk sein, die alles und jedes funktionalisiert? Ist es nicht eher so, dass gegenwärtig die Einheit des Ganzen zergeht, weil immer größere Weltgegenden vom Zerfall marktförmiger Strukturen gekennzeichnet sind und das Bandenwesen, das nicht auf Tausch, sondern auf Beute beruht, sich zu verallgemeinern droht? Es handelt sich dabei um Fragen, die von der so genannten Neuen Marx-Lektüre (NML) links liegen gelassen werden, weil sie nicht ins Schema passen. Sie tut einfach so, als sei der Totalitätsbegriff unproblematisch und als könne man mit einer Schrift aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Welt erklären, die seitdem so starken Veränderungen unterlegen ist, dass selbst die einst

als sicher geltenden ökonomischen Gesetze oftmals als mumifizierte Erscheinungsformen eines vergangenen Zeitalters erscheinen. Die Frage, wie aktuell Marx heute eigentlich noch ist, lässt sich nicht neunmal klug beiseite schieben. Nicht zuletzt die Leichenberge aus Auschwitz und Sobibor lassen sich mit Marx' Begriffen nicht fassen, weil sie kein unmittelbares Resultat der kapitalistischen Verwertungslogik sind, sondern eines dem Kapitalverhältnis in doppeltem Sinne entsprungene Wahn, der in der Vernichtung der „Gegenrasse“ Erlösung vom krisenhaften Dasein sucht. Wer allerdings meint, die Differenz von Verwertung und Vernichtung zum Anlass nehmen zu können, Gesellschaftskritik in „theoretische Felder“ aufspalten zu können und dann, je nach Lust und Laune, mal über Auschwitz und mal über das Kapitalverhältnis zu parlieren, der hat nichts verstanden von einer kritischen Theorie, die Gesellschaft als Einheit begreift. Ein Gesellschaftskritiker, der über den Holocaust nicht sprechen will, und meint, dann noch irgendetwas Substantielles über die herrschende politische Ökonomie aussagen zu können, müsste eigentlich dem öffentlichen Spott ausgesetzt sein – merkwürdigerweise lacht trotzdem niemand, wenn die Marxologen ihren Kategorienapparat präsentieren.

Die Ungeschichtlichkeit der NML wurde in der *prodomo* schon des Öfteren thematisiert, deshalb sei es hier bei einem Hinweis belassen, der ein grundlegendes Problem berührt, dem im vorliegenden Text nachgegangen werden soll. Die enormen Verdrängungsleistungen der NML – und all derer, die sich auf ihre Ergebnisse berufen – führen dazu, ein statisches Kapitalverständnis zu entwickeln, das sich gerade deshalb so gerne auf die „lo-

gischen Strukturen“ stürzt, weil darin von den tiefgreifenden Veränderungen, die mit massenhaftem Leid und Tod verbunden sind, so schön abstrahiert werden kann. Der NML-Theoretiker verhält sich damit zur Geschichte wie der Tauschwert zum Gebrauchswert: Sie ist lediglich eine materielle Hülle, die man nicht loswird, die man aber dennoch durch Abstraktion permanent abstreifen versucht. Für den Theoretiker ist alles „business as usual“: Das lückenlose System geht in jenem Funktionszusammenhang, von dem Adorno spricht, vollständig auf. Elend und Qual seien die logische Konsequenz eines Ausbeutungsverhältnisses, das auf dem Tausch von Lohn gegen Arbeitskraft basiert. Diejenigen, die aus dem Tauschakt herausfallen, weil sie nicht gebraucht werden, belächelt man milde, wohlwissend, dass sie eine „industrielle Reservearmee“ darstellen. Die praktischen wie theoretischen Konsequenzen dieses Herausfallens machen sie sich nicht klar.

Adorno, auf den die Klügeren unter den NML-Theoretikern sich positiv beziehen, war da selbstverständlich weiter. Einer, der immer darauf beharrt hat, dass Erfahrung den Theoretiker verunsichern muss, konnte nicht daran vorbei, die Transformation des Kapitalismus, wie ihn noch Marx beschrieben hatte, einfach zu negieren. Er sah sehr genau, dass die Prophezeiung des *Kommunistischen Manifests*, wonach alle „Blutsurenge“ aufgehoben würde, schlicht und einfach falsch war. Nicht nur bilden noch heute die Blutsbande der Familie die Keimzelle der bürgerlichen Gesellschaft, womit im Vergleich zur Vorzeit des Kapitals lediglich – aber immerhin! – ein Formwandel der Urenge eingetreten war², sondern immer deutlicher zeichnete sich auch ab, dass der von Marx und Engels im Vormärz beschriebene Prozess des Kapitals nicht linear aufsteigend war, sondern eine innere Historizität aufwies, die gleichzeitig eine Ausweitung des Verwertungsimperativs und eine Kontraktion des Kapitals auf industrialisierte Zentren zeitigte – und, damit verbunden, eine Rearchaisierung der so genannten Peripherie unter kapitalistischen Vorzeichen.³ Das bedeutet, dass die geläufige Annahme, die Ausdehnung des Kapitals zum Weltmarkt gehe mit der unwiederbringlichen Auflösung aller vorkapitalistischen Verhältnisse einher, falsch ist. Doch das Gegenteil ist ebenso falsch: Denn sobald das Kapital sich als all-

gemeines Verhältnis, also als Totalität setzt, reproduziert es selbst jenes scheinbar vorkapitalistische in der Sphäre des Kapitals. Was ist das für eine merkwürdige Totalität, die zwar alles in sich hineinreißt, jedoch weder das Mannigfaltige vereinheitlicht noch das Differente austilgt, es vielmehr selbst setzt? Die Totalität des Kapitals muss, so lässt sich folgern, von Grund auf irrational sein – nicht nur in ihren Zwecken, sondern ihrem gesamten Wesen nach. Es gibt keine Rationalität des Tausches, die die Welt in ein einheitliches Licht tauchen würde – denn der Warenaustausch selbst ist, worauf Adorno immer wieder hingewiesen hat, das Grundprinzip negativer Vergesellschaftung. Die Gleichsetzung von Apfel und Birne und ihre Reduktion auf ein gemeinsames Wertmaß sind nur möglich, wenn von ihrem Gebrauchswert, von ihrem qualitativ bestimmbaren Inhalt also, abstrahiert wird. Der Wert als das Allgemeine der Vermittlung ist keine positiv als Substanz zu fassende Entität, sondern das genaue Gegenteil – Negation schlechthin. Wer aus dem Nichts eine Totalität destillieren will, der ist gezwungen zuzugeben, dass der Charakter dieser Ganzheit genauso wenig positiv bestimmbar sein kann wie der Wert: Vielmehr handelt es sich ausschließlich um ein gesellschaftliches Verhältnis, in dem die heterogenen Teile nur durch ihre Lebensnot aufeinander bezogen bleiben. Indem das Kapital historisch die Produzenten von den Produktionsmitteln getrennt hat, hat es sich als das einzige Wesen gesetzt, das die Menschen am Leben erhält. Welche Bedingungen dieser Lebenserhaltung konkret zugrundeliegen, lässt sich jedoch nicht abstrakt beantworten, weil das Kapital kein starres, unveränderliches Wesen ist, sondern einer inneren Historizität unterliegt, die es selbst nicht beherrscht. Soll der Begriff spätkapitalistischer Totalität bestimmt werden, so ist auf diese Historizität zu reflektieren.

Zu nennen wären im Wesentlichen *fünf Faktoren*, welche die innere Historizität des Kapitals⁴ und damit den Begriff spätkapitalistischer Totalität maßgeblich beeinflussen:

1.

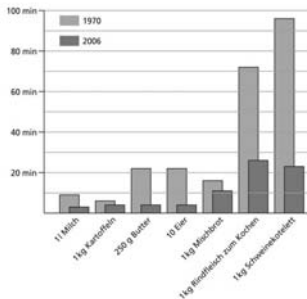
Die Freisetzung von variablem Kapital

² Das *Manifest* ignorierte dann auch, vermutlich aus strategischen Gründen, die Analysen zur funktionalen Einheit von Familie und bürgerlicher Gesellschaft, wie sie Friedrich Engels und Georg Willi Friedrich Hegel vorgelegt haben.

³ Vgl. dazu den Text von Niklaas Machunsky in der vorliegenden Ausgabe.

⁴ Vgl. zu diesem Begriff Franz Forst/Niklaas Machunsky, *Radikal formal. Die Krisis taucht die Welt in ein uneinheitliches Licht – und ist geblendet*, in: *prodomo*, Nr. 10 (2008); Philipp Lenhard, *Glanz und Elend der Exegeten. Marginalien zur inneren Historizität des Kapitals*, in: *prodomo*, Nr. 11 (2009).

⁵ <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Lebensmittelpreise-1.png&filetimestamp=2008042215537>.



⁶ Vgl. dazu zuletzt den *Global Wage Report* der ILO von 2010, der beklagt, dass sich im Zuge der Finanzkrise der Reallohnzuwachs halbiert habe: http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/@dgreports/@dcomm/@publ/documents/publication/wcms_149694.pdf.

⁷ Vgl. Gerhard Scheit, *Die Meister der Krise. Über den Zusammenhang von Menschenvernichtung und Volkswohlstand*, Freiburg i. B. 2001.

⁸ Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 3: *Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion* (= MEW 25), Berlin 1989, S. 126.

⁹ Thomas Becker, *Kein Volk, kein Sozialismus, keine Zwangsarbeit! Über die Gründe und Abgründe der Wut deutscher Arbeiter und Arbeitsloser*, auf: <http://www.realization.info/texte/deutscheideologie/deutscheideologie014.html>.

Im dritten Band des *Kapital* widmet sich Marx der Entwertung von variablem Kapital, die, wie er hervorhebt, einzig darin besteht, dass der Wert der zur Reproduktion notwendigen Lebensmittel fällt. Anhand einer Statistik des Bayerischen Bauernverbandes lässt sich das – gerade weil es sich um ein hochindustrialisiertes Beispielland handelt – gut illustrieren:⁵

Dargestellt wird in diesem Diagramm die durchschnittlich zur Produktion des jeweiligen Lebensmittels notwendige Arbeitszeit – also der Wert des jeweiligen Produkts. Der globale Daten wiedergebende *FAO Food Price Index* der Vereinten Nationen kann diese Tendenz nicht spiegeln, weil der konkrete Preis, wie bekannt sein dürfte, von vielen weiteren Faktoren abhängt (Wert-Preis-Transformationsproblematik), unter anderem der zahlungskräftigen Nachfrage, also dem – im Weltmaßstab gesehen – Steigen der Löhne.⁶ Kurz gesagt: Leben war nie so billig wie heute – allerdings nur im globalen Durchschnitt. Indem variables Kapital durch die Rationalisierung der Lebensmittelproduktion fortschreitend entwertet wird, steigt die Mehrwertrate. Nun ist festzustellen, dass diese Entwertung des variablen Kapitals im Weltmaßstab gesehen – und das ist, den Weltmarkt vorausgesetzt, der einzig entscheidende – auch dann als fortschreitend zu charakterisieren ist, wenn immer wieder z.B. Umweltkatastrophen eintreten, aufgrund derer regional begrenzt Ernten vernichtet oder Abbaugelände überschwemmt werden, oder auch bestimmte Waren aus Spekulationsgründen künstlich verknappt werden. Auch Kriege und bewaffnete Auseinandersetzungen, allen voran der Zweite Weltkrieg, vernichten zwar große Warenmengen, weswegen es zunächst zu einer Verknappung und somit Preissteigerung kommt, aber diese Wertvernichtung ist die Grundlage für eine umso größere Erhöhung der Mehrwertrate in Friedenszeiten – das technische Wissen ist ja nicht verloren, die Apparatur muss nur wieder aufgebaut werden, woran alle daran Beteiligten verdienen.⁷ Der Anteil der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit sinkt also, in der Gesamttendenz betrachtet, unaufhörlich. Das wiederum hat, wie bekannt sein dürfte, mit der Steigerung der Produktivkraft zu tun, wenn also „weniger Arbeiter erheischt werden, um dieselbe Masse konstantes Kapital in Bewegung zu setzen“⁸. Diese geschichtliche Veränderung in der or-

ganischen Zusammensetzung des Kapitals hat zur Folge, dass in dramatisch ansteigendem Maße variables Kapital – das sich in konkreten Individuen darstellt – freigesetzt wird. Dennoch steigt paradoxerweise die absolute Zahl der Beschäftigten unaufhörlich, obwohl der Anteil von zur Mehrwertproduktion vernutzten Arbeitern sinkt. Das lässt sich nur so erklären, dass ein stetig wachsender Anteil der Gesamtarbeit nicht mehr für wertproduktive Zwecke im engeren Sinne aufgewendet, sondern durch die Aufblähung des staatlichen Sektors einschließlich Zwangsarbeit erfüllt wird: „Der Versuch, den unvermeidlich wachsenden Gegensatz zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt durch Zwangsarbeit auszugleichen, ist der Versuch, die Krise rein ideologisch zu lösen. Der Überfluß an ‚Arbeiter-volk‘ ist dadurch nicht wirklich, sondern nur in der Phantasie verschwunden, indem er praktisch in eine andere Form überführt wurde. Aus den nichtarbeitenden Arbeitern sind jetzt Zwangsarbeiter geworden, aber in der einen wie der anderen Gestalt stellen sie nichts anderes dar als den Anteil des ‚Arbeiter-volks‘, der für das Kapital überflüssig geworden ist. Beim ‚Arbeitslosen‘ kommt diese Überflüssigkeit dadurch zum Ausdruck, daß er der ‚öffentlichen Wohltätigkeit anheimgefallen‘ ist, statt wie der Lohnarbeiter davon zu leben, was ihm der Verkauf seiner Arbeitskraft eingebracht hat. Dieselbe Überflüssigkeit erscheint beim Zwangsarbeiter so, daß seine Arbeit ‚gemeinnützig‘ und ‚zusätzlich‘ sein soll, statt ‚produktive‘ Arbeit für das Kapital.“⁹

2. Die Ergänzung des Tauschverhältnisses

Das stetig wachsende Heer der Freigesetzten oder, um es deutlicher zu sagen: Überflüssigen, fällt aus dem Tauschverhältnis heraus und kann nicht mehr davon leben, ausgebeutet zu werden. Sollen nicht Milliarden Menschen verhungern, weil es dann notwendig zu Hungerrevolten, Pogromen und Plünderungen käme, welche die reibungslose Akkumulation des Kapitals gefährden würden, muss eine Weise gefunden werden, die Überflüssigen zu ernähren. Es ist der Staat als ge-

waltförmig instanziierte *volonté générale*, der sich im Interesse des Gesamtkapitals zum Volksstaat umbildet und gegen die Einzelkapitalien wendet. Ein Teil des Mehrwerts muss dem Kapital durch Steuern entrissen und unter die Freigesetzten verteilt werden. Solches Handeln ist nur einem Akteur möglich, der über die dafür nötige Gewalt verfügt – dem Staat oder dessen Verfallsformen, also *rackets*. Es kommt zu einer gesetzlich abgestützten oder – im Zweifelsfall – durch bloße Gewalt erzwungenen Ergänzung des Tauschverhältnisses, ohne dieses deswegen aufzuheben. Das Kapital spielt in gewissem Rahmen sogar freiwillig mit, weil es die Überflüssigen einerseits als Druckmittel in der Konkurrenz braucht und andererseits Angst vor dem Mob hat, aber der Bedarf an Wohlfahrtsmitteln wird immer größer, so dass das Kapital, will es konkurrenzfähig bleiben, seine Produktivkraft noch mehr steigern muss, um den steigenden Anteil konstanten Kapitals durch höhere Profite auszugleichen. Damit entsteht ein Prozess, der die Produktivkraft immer weiter vorantreibt, den Souverän aber immer mehr Mehrwert abschöpfen lässt. Weil die Mengen, die der Souverän benötigt, aber nicht mehr vom produzierten Mehrwert gedeckt werden können, ohne die fortgesetzte Akkumulation von Kapital zu gefährden, müssen zusätzliche, sozusagen sekundäre Geldmittel freigesetzt werden. Dafür steht die Abkopplung des Geldes vom Gold und der Eintritt in eine Phase, in der das Wesen des Geldes wirklich zum Vorschein kommt: es verdankt seine Geltung nichts anderem als der nackten Gewalt des Souveräns. Der Staat leiht sich Geld bei anderen, noch oder zwischenzeitlich prosperierenden Staaten oder bei den Banken, die Kreditmasse steigt von Jahr zu Jahr ins Unermessliche. Die einzige Garantie, nicht das Geld, sondern den stofflichen Reichtum, deren Erscheinungsform es ist, irgendwann zurückzubekommen, besteht darin, dass sich der Souverän den stofflichen Reichtum irgendwo raubt. Gelingt es ihm nicht, sich durchzusetzen, so verliert er seine Souveränität – die Fähigkeit, über Leben und Tod zu entscheiden. Insofern stellt sich durchaus in den nächsten Jahren die Frage, ob Griechenland, Spanien oder Portugal in Zukunft noch souveräne Staaten sein werden. Noch ist ihre Souveränität durch die Gewalt Deutschlands und Frankreichs gedeckt und drückt sich in Garantien aus, die nicht zufällig „Rettungsschirm“ heißen. Sind die starken Länder der Euro-Zone aber nicht

mehr in der Lage oder Willens, diese Garantien auszustellen, so droht nichts anderes als ein Bürgerkrieg; der Kampf um die Straße, darum, wer zukünftig als Souverän auftreten kann, weil es ihm gelingt, die Gewalt zu monopolisieren. Die *riots* in den letzten Jahren, in denen sich die linken Antisemiten schon mal probenhalber als Gegensouverän unter Beweis stellten, waren ein Vorschein auf das, was noch kommen kann. Ohne jeden Zweifel ist der Gegensouverän nur fähig, sich gegen den herrschenden – letztlich die USA als Welthegemon – zu behaupten, wenn er sich mit anderen Banden zur Beutegemeinschaft zusammenschließt. Die Ergänzung des Tauschverhältnisses als notwendiges Resultat der Kontraktion des Kapitals birgt also von Anfang an die Gefahr der negativen Aufhebung in sich.

3. Die Zentralisierung der Produktion

Kapital ist dazu da, verwertet zu werden, sich also zu vermehren. Je mehr die Produktivkräfte ansteigen, desto schwerer wird es, mit den großen Kapitaleignern zu konkurrieren. Friedrich Engels beschrieb das schon 1894: Seit Marx' Abfassung des *Kapitals* habe „sich die Konkurrenz auf dem Weltmarkt bedeutend gesteigert durch die rapide Entwicklung der Industrie in allen Kulturländern, namentlich in Amerika und Deutschland. Die Tatsache, daß die rasch und riesig anschwellenden modernen Produktivkräfte den Gesetzen des kapitalistischen Warentausches, innerhalb derer sie sich bewegen sollen, täglich mehr über den Kopf wachsen – die Tatsache drängt sich heute auch dem Bewußtsein der Kapitalisten selbst mehr und mehr auf.“¹⁰ Allerdings konnte Engels diese Tendenz noch anhand des staatlichen Instruments der Schutzzölle beobachten, welche „sich von der alten Schutzzöllnerei besonders dadurch unterscheidet, daß sie gerade die exportfähigen Artikel am meisten schützt“¹¹. Seit dem 8. Mai 1945 aber, oder, um genauer zu sein, seit der Verabschiedung des *General Agreements on Tariffs and Trade* (GATT) am 30. Oktober 1947, wurden Zölle und Abgaben im internationalen Verkehr massiv abgebaut. Der Warentausch auf dem Weltmarkt

¹⁰ Friedrich Engels in: Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 3, a.a.O., S. 130, Fn. 16.

¹¹ Ebd.

¹² Ein ideologischer Reflex dieses „Neoliberalismus“ ist der Antiras-sismus, der die multiplen Völker und Kulturen in ihrem naturhaften So-Sein belassen möchte – egal, wie barbarisch dieses ist.

wurde damit erleichtert, Begrenzungen kapitalen Zugriffs zurückgenommen. Parallel dazu entstand ein zweiter Weltmarkt der Warschauer Pakt-Staaten, die, unter der Ägide der Sowjetunion, für über fünfzig Jahre die Fiktion einer sozialistischen Autarkie aufrechterhalten konnten, aber letztlich an eben jener Fiktion zerbrachen. Dass die Sowjetunion sich überhaupt so lange halten konnte, ist den Verhältnissen nach der Niederringung Nazideutschlands geschuldet, letztlich der militärischen Stärke. In dem Maße, wie das Abschreckungspotential des Sowjetkommunismus zerging, weil dieser die industrielle Entwicklung des Weltmarktes trotz größter Anstrengungen nicht aufholen konnte, wurde auch die fiktive Suspension der Staatenkonkurrenz fragil – bis sie schließlich ganz zerplatzte. Was folgte, war das wiedergewonnene Bewusstsein, in der *one world* zu leben; ein Gedanke, der in den 90er Jahren – sei es in Form der Globalisierungskritik, sei es affirmativ in Form von Fukuyamas „Ende der Geschichte“ – allgegenwärtig war. Alles schien wie vor dem großen *crash*, dem Weltkrieg, zu sein. Doch die Staatenkonkurrenz unterliegt nach Auschwitz anderen Bedingungen als zuvor: Die totale Vernichtung hat sich, nachdem die Welt wieder heil war, die Juden aber tot blieben, als allemal lohnende Option erwiesen und überstrahlt seit jeher die scheinbare Rationalität des Warentauschs, dessen notwendige Voraussetzungen im Dunkeln liegen. Je mehr der Souverän aus dem Bewusstsein verdrängt wird, desto mehr erscheinen Judenvernichtung und totaler Krieg als für immer abgeschlossenes Kapitel der Weltgeschichte. Sagt ein iranischer Mullah, er wolle Israel auslöschen, so glaubt ihm keiner. Der Ausweitung des Weltmarktes – die sogenannte Globalisierung – wird, neben der immer beklagenswerten Kollateralschäden, eine heilende, zivilisierende Wirkung zugesprochen. Der blutrünstige Mullah verwandelt sich damit im Kopf des Europäers in einen geschickten Händler, der droht, damit er einen besseren Preis erzielen kann, aber niemals auf die Idee käme, seine Drohungen wahr zu machen, weil das die Zerstörung weiter Teile der iranischen Ökonomie zur Folge hätte. Allein, die Expansion des Weltmarktes bedeutet nicht, dass überall gelingende Mehrwertakkumulation installiert wird, sondern ganz im Gegenteil und auf den ersten Blick allerdings paradox, dass das Kapital sich auf wenige (durchaus variierende) Zentren zusammenzieht. Expansion bedeutet Zentralisierung der Mehrwertproduktion,

und umgekehrt: Die Schutzzölle zu Engels‘ Zeiten, welche die totale Durchdringung durch den Weltmarkt verhindern sollten, waren identisch mit einer relativ gleichmäßig sich vollziehenden Kapitalisierung der jeweiligen Nationalstaaten. Der Liberalismus, den Marx im *Kapital* beschreibt, generierte eine Ungleichzeitigkeit der Entwicklung, die nur durch die Nationalökonomie eines Friedrich List aufgeholt werden konnte; retrospektiv erweist sich aber eben jene Vergleichzeitigung des Ungleichzeitigen als Vorstufe zur Zentralisierung des Kapitals, mit der wir es heute zu tun haben. Was „Neoliberalismus“ genannt wird ist aber nicht etwa eine Neuauflage des Liberalismus – die ist gar nicht möglich –, sondern eine spätkapitalistische Gleichzeitigkeit, in der die Perspektive auf eine zukünftige Aufhebung der Ungleichheit nicht einmal mehr als Ziel visiert wird.¹² Liberalismus ohne Geschichtsphilosophie könnte man sagen, oder – ohne Glücksversprechen.

4.

Die Verwandlung des Souveräns

Es ist leicht zu erkennen, dass sich auch der Charakter des Souveräns mit dieser ökonomischen Entwicklung verändern muss. Das Bild, wie es Marx im Kapitel „Der Austauschprozess“ im ersten Band des *Kapital* zeichnet, entspricht einer logischen und historisch verifizierbaren Grundannahme, ohne die der Warentausch nicht erklärt werden kann. Kommt es aber zur oben angesprochenen Ergänzung des Tauschgesetzes, reicht es nicht mehr aus, dass der Staat die Eigentumstitel schützt und die Menschen in Warenhüter verwandelt. Im Gegenteil: Er muss zunächst dem Mittelstand, dann auch dem Großkapital immer mehr Geldmittel entwenden, um die Überflüssigen zu versorgen, die wiederum nicht mehr als „industrielle Reservearmee“ und ergo Arbeitskraftbesitzer behandelt werden, sondern als Untergebene – wie nicht zuletzt das Beispiel Hartz IV zeigt.¹³ Der Souverän gewinnt eine Doppelgestalt, ist zum einen formeller Rechtsstaat, der die Bedingungen für die Mehrwertakkumulation sichert, zum anderen virtueller Beutestaat, der sich gegen das Kapital stellt. Der Staat ist nicht mehr nur ideeller Gesamtkapitalist, sondern,

in einem, Vertreter der Gewalt, „die vom Volk ausgeht“. Sobald das Volk aber nicht mehr nur akzidentuell, sondern wesentlich in Wertvolle und Überflüssige gespalten wird, ist auch der Witz, wo die Gewalt denn hingehet, nachdem das Volk sie habe losziehen lassen, schal. Der Souverän vereint in sich, *horribile dictu*, den Gegensouverän, mutiert zum Antikapitalisten auf kapitalistischer Grundlage. Da der Staat, anders als das Kapital, kein totales, sondern ein national begrenztes Herrschaftsverhältnis darstellt, tritt in Gegenden, in denen der Rechtsstaat sich wegen des Ausbleibens an Mehrwertmasse nicht halten kann – und auch nicht halten braucht; er wird selbst überflüssig –, der einstige Gegensouverän als Souverän in Erscheinung: Das, was noch da ist, wird unter die Mitglieder der Bande verteilt. Der einstige Warenhüter wird zum Krieger, zum Warlord. Dass solche Kriegergemeinschaften, die auch schon mal einen ganzen Staat übernehmen können – der Nationalsozialismus ist das drastischste Beispiel –, riesige Massen von Überflüssigen vernichten, kommt dem Kapital zwar zugute, aber das ist deswegen noch lange nicht ihr Motiv. Der Souverän mausert sich zur Notgemeinschaft paranoider Subjekte, die wild um sich schlagen, um die Krise – nicht des Kapitals, sondern ihres eigenen nackten Lebens – zu exorzieren.

5. Von der Ideologie zum Wahn

Beschreibt Marx das notwendig falsche Bewusstsein des Warenhüters und führt es auf die Verkehrungen im ökonomischen Prozess zurück, so konnte er noch nicht ahnen, wie die Ideologie zum allgemeinen Wahn fortschreiten würde, sobald das gesellschaftliche Verhältnis nicht mehr nur als unmittelbare Naturerscheinung wahrgenommen wurde, sondern als Weltverschwörung, der der Einzelne hilflos gegenüber steht. Je mehr das Individuum seiner ökonomischen Potenz entkleidet wird, je mehr es zum bloßen Befehlsempfänger einer Clique wird, der es sich aus der Not angeschlossen haben mag, desto weniger begreift es sich als Urheber der sozialen Welt. Der Einzelne sieht sich als rächen-

des Opfer, das sich der Bande anschließt, um der abstrakten Macht, die aus bekannten Gründen als „Jude“ fetischisiert wird, den Krieg erklären zu können. Solcher „verfolgenden Unschuld“ (Karl Kraus) ist nicht mit aufklärender Kritik beizukommen, wie sie das *Kapital* bereitstellt, sondern nur noch mit Gewalt. Wo kaum noch ein Ich im starken Sinne einer Vermittlungsinstanz zwischen Es und Über-Ich vorhanden ist, weil Wahn und Trieb unmittelbar zusammenfallen, da ist sogar ein Psychoanalytiker machtlos. Der Souverän kann, wenn er es denn will, weil er sich noch einen Rest ökonomischer und damit, als Nebenprodukt, auch humaner Rationalität bewahrt hat, die marodierenden Überflüssigen im Zaum halten; aber er wird sie nicht los. Der Übergang von der ideologischen zur wahnsinnigen Gesellschaft, oder, anders ausgedrückt, von der bürgerlichen zur nachbürgerlichen Gesellschaft, konfrontiert den Kritiker mit einer Aufgabe, die er selbst gar nicht bewältigen kann. Er muss annehmen, dass die kollektive Psychose, die in der Unfähigkeit zur Erfahrung wurzelt, nicht so stark ist, wie sie sich für ihn doch immer darstellt. Einen Psychotiker kann man nicht kritisieren. Die Ideologiekritik ist damit ein Relikt der Vergangenheit, aber eines, das doch die einzige Möglichkeit darstellt, die verbliebene gesellschaftliche Restvernunft, die sich in verkehrter Form noch in der bürgerlichen Ideologie ausdrückt, zum Bewusstsein des falschen Ganzen zu bringen. Ideologiekritik versucht also, entgegen den eigenen Erfahrungen – und darin liegt auch das Problem –, eine Situation herzustellen, in der wieder sinnvoll über die Revolution nachgedacht werden kann.

Schlussfolgerungen

Was bedeuten nun diese fünf Faktoren für den Begriff der Totalität? Kann man angesichts dieser dramatischen Veränderungen überhaupt noch von „Kapitalismus“ sprechen? Zerfällt nicht die Welt zunehmend in kapitalistische und nichtkapitalistische Zonen?

Es spricht vieles dafür, Totalität, anders als Hegel, gerade nicht als vielfach in sich vermittelte zu begreifen, sondern die Vermittlung als rein negatives Prinzip: Es gibt eine

¹³ Vgl. Uli Krug/Karl Nele, *Verstaatlichung der Arbeitskraft. Hartz IV und die Kontinuität deutscher Krisenbewältigung*, in: *Bahamas*, Nr. 45 (2004).

¹⁴ Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1: *Der Produktionsprozeß des Kapitals* (= MEW 23), Berlin 1989, S. 49.

¹⁵ Joachim Bruhn, *Studentenfutter. Über die Transformation der materialistische Kritik in akademischen Marxismus*, in: *prodomo*, Nr. 6 (2007), S. 25f.

¹⁶ Der Handel, der in vom Weltmarkt abbeschriebenen Regionen dennoch stattfindet, ist – wenn es sich nicht um den Verkauf von Überschüssen aus dem Kleinbauernum handelt – logisch als Zirkulieren der Alimente zu verstehen.

¹⁷ Theodor W. Adorno, *Gesellschaft*, a. a. O., S. 14.

Vermittlung des Heterogenen, aber diese besteht nur darin, dass sich das Kapital als alleiniger Herrscher über Leben und Tod setzt. Diese Form der „Synthesis“ lässt sich aus nichts anderem herauslesen als dem ersten Satz des *Kapital*: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform.“¹⁴ Joachim Bruhn hat darauf hingewiesen, dass das Subjekt dieses Satzes ganz eindeutig der *Reichtum* ist und nicht, wie von der NML behauptet, die *Ware*.¹⁵ Eine Ware ist *per definitionem* tauschförmig, die Alimentierung, welche die Überflüssigen speist, hat aber nichts mit einem Tausch, sondern nur mit Loyalität und Unterordnung zu tun. Die Überflüssigen partizipieren am kapitalistisch *produzierten* Reichtum, ohne ihn selbst kapitalistisch *realisiert* zu haben.¹⁶ Angesichts der Tatsache, dass der weltweite Gesamtreichtum fast ausschließlich kapitalistisch produziert wird, gibt es gute Gründe, von einer kapitalistischen Weltgesellschaft zu sprechen. Das bedeutet aber nicht, dass das Tauschprinzip überall vorherrschend wäre, sondern nur, dass ausschließlich dann produziert wird, wenn zu vermuten steht, dass das eingesetzte Kapital sich vermehrt. Wie die Verwandlung von Kapital in Profit vor sich geht, ist für den Kapitalisten vollkommen nebensächlich. Ob er seine Produkte an einzelne Händler verkauft oder ob der Staat sie ihm mittels eines durch Gewalt gedeckten Kredits abnimmt, wie etwa der griechische Staat mithilfe des „Rettungsschirms“, ist unerheblich.

Insofern sind auch diejenigen, die vom Prozess der Mehrwertakkumulation abgeschnitten sind, abhängig von ihm. Die Palästinenser etwa leben weniger von ihren Olivenhainen als vielmehr vom Krieg gegen Israel, den sie sich vom Westen und vom Iran bezahlen lassen. Der Westen wendet Milliardensummen auf, um von ihnen gelegentlich eine *hudna* zu erkaufen, der Iran schiebt im Gegensatz dazu Geld für mehr *jihād* rüber. Das Geld des Westens entstammt indirekt – durch Steuern – der gelingenden Mehrwertproduktion, das des Iran dem Verkauf von Rohstoffen auf dem Weltmarkt. Die Palästinenser sind in die Totalität des Kapitalverhältnisses einbezogen, ohne es je zur Produktion von Mehrwert und formeller Staatlich-

keit zu bringen. Man hat es hier mit jener Spaltung in Souverän und Gegensoverän auf globaler Ebene zu tun, mit einer Arbeitsteilung, welche den Doppelcharakter des westlichen Souveräns weltpolitisch auslagert, um nicht selbst dem Umschlag in den Gegensoverän anheim zu fallen. Adorno schrieb deshalb im eingangs schon zitierten Aufsatz *Gesellschaft*: „Die Tauschgesetzlichkeit wird keineswegs durch zurückgebliebene Gebiete und gesellschaftliche Formen eingeschränkt. Schon die ältere Imperialismustheorie hat dargetan, daß zwischen der ökonomischen Tendenz der hochkapitalistischen Länder und den seinerzeit ‚nichtkapitalistische Räume‘ genannten auch ihrerseits ein Funktionszusammenhang waltet. Sie sind nicht bloß nebeneinander, erhalten vielmehr durch einander sich am Leben. Nach Abschaffung des Kolonialismus alten Stils ist das ins unmittelbar politische Interesse übergegangen. Rationale Entwicklungshilfe wäre kein Luxus. Inmitten der Tauschgesellschaft sind die vorkapitalistischen Rudimente und Enklaven keineswegs nur ein dieser Fremdes, Relikte der Vergangenheit: sie bedarf ihrer. Irrationale Institutionen kommen der hartnäckigen Irrationalität einer in den Mitteln, aber nicht den Zwecken rationalen Gesellschaft zusammen. Eine vom Naturalverband sich herleitende und in ihrer Binnenstruktur nicht durch den Äquivalententausch regulierte Institution wie die Familie dürfte ihre relative Resistenzkraft dem verdanken, daß ohne den Bestand ihrer irrationalen Momente spezifische Produktionsverhältnisse wie etwa die kleinbäuerlichen kaum fortbestehen könnten, die ihrerseits nicht zu rationalisieren wären ohne Erschütterung des bürgerlichen Gesamtgefüges.“¹⁷ Totalität, so lässt sich also mit Adorno folgern, ist keine allgemeine Struktur, die sich über die Welt legt und diese vereinheitlicht, sondern ein geschichtlicher Prozess, in dem das Heterogene sich zur *funktionellen* Einheit fügt. Die *rackets* bilden das notwendige Komplement des spätkapitalistischen Souveräns, sein eigenes, allerdings weiß Gott reichlich verzerrtes Spiegelbild, von dem man nur hoffen kann, dass es sich niemals entzerren wird. Der schöne Schein, dem wir unser Leben zu verdanken haben, besteht darin, dass Ursprung und Spiegelbild nicht identisch werden. ■

Es folgen drei Texte Niklaas Machunskys, Thomas Mauls sowie der Gruppe Morgenthau. In der letzten Ausgabe der prodomo hatte Machunsky in seinem Artikel Kapital und Islam einen Aufsatz Thomas Mauls kritisiert, in dem dieser eine „Dialektik der Aufklärung des Orients“ der Dialektik der Aufklärung des Westens gegenüberstellte. „Durch diese Vorentscheidung“, so Machunsky, „trennt Maul schon in der Antike, was heute miteinander in Konflikt liegen soll. Denn Orient und Okzident werden als zwei wesentlich unterschiedene Vergesellschaftungsformen begriffen, die sich seit über 2500 Jahren getrennt von einander entwickelt hätten.“ Im zweiten Teil seines Textes hatte Machunsky die Gruppe Morgenthau kritisiert, die in der Ausgabe 14 der prodomo einen Artikel über die Sozialpsychologie des islamisierten Subjekts geschrieben hatte. Auch in deren Text entdeckte Machunsky eine Variante der Zwei-Welten-Theorie: „Die Gruppe Morgenthau geht davon aus, dass es im Orient keine Geschichte gegeben hat und die Einzelnen im Orient deshalb auch nicht am Aufstieg und Verfall des Individuums Teil hatten bzw. haben. Sie besäßen kein Bewusstsein ihrer Einzigartigkeit, weil ihr Bewusstsein nie systematisiert worden sei, wofür der Gruppe Morgenthau zufolge eine Kapitalisierung [...] notwendig sei. Weil aber der Islam stillstehe, könne er die Entwicklung des Westens ‚überspringen‘. Mit Westen und Islam verhält es sich dieser Annahme zufolge wie mit Hase und Igel: Wo der Westen erst als Resultat des Verfalls ankommt, ist der Islam schon, weil er sich gar nicht erst bewegt hat.“

Am 18. November 2011 veranstaltete die AG Antifa der Uni Halle unter dem Titel Koran und Kapital. Zum Stand der Islamkritik eine Podiumsdiskussion mit Machunsky, Maul und einem Vertreter der Gruppe Morgenthau. Ursprünglich war geplant, die jeweiligen Beiträge unverändert in der prodomo zu veröffentlichen und die Debatte damit - zumindest an diesem Ort - abzuschließen. Allerdings haben sowohl Thomas Maul als auch die Gruppe Morgenthau komplett neue Texte geschrieben, die auf die Diskussion in Halle Bezug nehmen. Deshalb hat Niklaas Machunsky ebenfalls seinen Vortrag überarbeitet. Alle Beiträge werden im Folgenden abgedruckt. Auf eine Re-Replik Machunskys wurde bewusst verzichtet, um die Debatte nicht unnötig in die Länge zu ziehen. Wir empfehlen dem Leser, gegebenenfalls auch noch einmal die vorangegangenen Texte zu studieren, um die jeweiligen Vorwürfe am Text selbst zu überprüfen.

Der Beitrag der Gruppe Morgenthau erscheint inhaltlich unredigiert, der Text Mauls ist bereits auf dessen Website veröffentlicht worden und wird von uns nur gespiegelt.

Die Redaktion

Weltmarkt und Totalität*

NIKLAAS MACHUNSKY

Die Veranstalter stellen die Frage nach der traditionssprengenden Kraft des Weltmarktes. Weil diese Frage hier im Zusammenhang mit der Rolle der Religion steht, werde ich die Antwort auch auf das Terrain des Geistes zu verschieben suchen. Doch zuvor möchte ich meine Kritik kurz zusammenfassen und dabei zugleich auf eine mögliche Erwiderung eingehen.

Ich habe versucht, die Beiträge von Thomas Maul und der Gruppe Morgenthau aus einer materialistischen Perspektive zu kritisieren und dadurch den strittigen Punkt von der sich zur Totalität entfalteten Wertform her zu begreifen. Ich warf meinen Diskussionspartnern vor, die durch den

Weltmarkt hergestellte Einheit der Welt in zwei Teile zerschlagen zu haben, was ich eine „Zwei-Welten-Theorie“ genannt habe. Aus der Sicht einer solchen Theorie müssten bestimmte islamische Milieus in europäischen Großstädten eher der islamischen Welt als der europäischen Moderne zugeordnet werden. Auch das Problem der Konvertiten wäre in einem solchen Rahmen nur schwer konsistent zu erklären.

Ein möglicher Vorwurf gegen das von mir vorgebrachte Argument könnte lauten, dass dadurch der moderne Islam letztlich aus dem Kapital abgeleitet und dadurch in seiner historischen und aktuellen Eigenmächtigkeit nicht ernst genommen würde. Mit diesem Vorwurf ginge dann auch der einher, dass ich innerhalb der von mir angeführten Totalität nicht mehr zwischen

* Leicht überarbeitete Version des am 09. Oktober in Halle anlässlich der von der AG Antifa der Universität Halle organisierten Podiumsdiskussion „Koran und Kapital. Zum Stand der Islamkritik“ gehaltenen Vortrags.

¹ Karl Marx, *Die Frühschriften*, Stuttgart 1971, S. 528.

unterschiedlichen geistigen Phänomenen und Strömungen unterscheiden könne; dass ich also letztlich alles im gleißenden Licht der Wertform betrachten und dadurch alle Erscheinungen in eine einheitliche Farbe tauchen würde. Jedoch ist der Wert nicht der Quell, aus dem die Welt oder die einzelnen weltlichen Phänomene entstehen, sondern eine Kategorie der Vermittlung, die die gesellschaftliche Synthesis leistet.

Der Kapitalismus, schreiben Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest*, löse durch seine Agenten, die Bourgeoisie, „die Würde in den Tauschwert auf[.] und [hat] an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohl erworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt.“¹ Ohne Handelsfreiheit kein Weltmarkt und ohne diesen kein kosmopolitisches Proletariat, welches frei von alle überlieferten Bindungen dazu befähigt werden sollte, eine universelle Assoziation von Individuen zu schaffen.

Wichtig für die Diskussion scheint mir zu sein, dass der Weltmarkt bei Marx und Engels das materialistische Pendant zum Weltgeist Hegels ist. Denn während sich der Weltgeist im Verlauf des historischen Prozesses stets nur durch einen partikularen Volksgeist realisiert, indem er von einem Volk zum nächsten zieht, ist der Weltmarkt ein wirklich universelles Prinzip, das tendenziell alle Völker miteinander verbindet und den gleichen Imperativen des Marktes unterwirft, gleichzeitig und gegenüber den unterschiedlichen Völkern auch gleichgültig.

Marx' Zuversicht, durch den Weltmarkt würden letztlich alle traditionellen Bindungen zerstört, alle Völker dem gleichen Imperativen unterworfen und letztlich der Konflikt zwischen Proletariat und Bourgeoisie unausweichlich werden, ging davon aus, dass die kommunistische Revolution vor der Tür stehe und für die dem Kapital neu zugeführten Massen in allen Teilen der Welt die einzige Perspektive darstellen würde. Die Unterwerfung des Orients durch den Okzident stellte sich Marx als einen zivilisierenden Akt vor, der die Barbaren von ihrem Fremdenhass kurieren und ihnen gleichzeitig die neuesten Errungenschaften und Ideen bringen würde, die sie dann nicht mehr selbst hervorbringen müssten.

Doch die Integration in den Weltmarkt brachte nicht nur aufgeklärte, sondern auch gegenaufklärerische Ideen in die neu erschlossenen Teile der Welt. Für Marx stellte ein Beharren auf dem nationalen oder kulturellen Standpunkt einen bloßen Anachronismus dar, und so sympathisch diese Position ist, so falsch ist sie auch. Denn die Umwälzungen der bürgerlichen Gesellschaft brachten auch die moderne Reaktion hervor. Marx thematisierte dieses reaktionäre Denken am Beispiel Deutschlands, das für ihn das Modell für die gleichzeitige Ungleichzeitigkeit abgab. Und obwohl er als Fortschrittsoptimist die Gefahr unterschätzte, die von dieser partikularistischen Borniertheit ausgeht, ist es doch sein Vermögen als dialektischer Denker, dass er die Ideologie nationaler Aufopferung und Suprematie zu den gesellschaftlichen Verhältnissen der fortgeschrittenen Länder in Beziehung setzte. Er begriff die stolz vorgetragene deutsch-nationale Idiotie als Ausdruck eines Mangels, der auch die modernen, kapitalistischen Länder berührt. Denn die politische Ökonomie des Kapitalismus erzeugt eine Verklärung ihrer Voraussetzungen, indem sie z.B. das einzelne Marktsubjekt zur Naturbasis ihrer politischen Repräsentation verklärt. Weil die Akkumulation des Kapitals beständig neue Krisen gebiert, werden diese Krisen von eben jenen Subjekten ebenfalls im Rahmen dieser Verklärung interpretiert. Das Beharren auf einem politischen und gesellschaftlichen Niveau unterhalb der Kritik als der fortschrittlichsten Position wird von Marx letztlich durch fetischistisches Denken innerhalb der kapitalistischen Totalität erklärt. Dadurch, dass die deutsche Philosophie auf der Höhe der Zeit war, vermochte sie der bürgerlichen Revolution auf Augenhöhe zu begegnen und aus ihr die Konsequenz zu ziehen. Der deutsche Antikapitalismus kann in diesem Sinne als der konsequente Versuch verstanden werden, die bürgerliche Ideologie immanent zu ihrem Ende zu denken und damit der Lüge zu überführen.

Der späte Eintritt der islamischen Welt in den Weltmarkt bedingte es nun, dass die reaktionäre Kritik am Kapitalismus in Form des Antisemitismus fix und fertig bereitstand und über die Elemente der islamischen Gesellschaft, die mit dem Okzident in Kontakt standen - den christlichen Gemeinschaften - in den Orient eingeführt wurden. Durch ihre vermittelnde Tätigkeit wurde der spezifisch

islamische Antijudaismus mit dem auf die kapitalistische Synthese zielenden modernen Antisemitismus amalgamiert.

Hinter Zoll-, Landes- und Glaubensgrenzen konnte und kann sich der bornierte Partikularismus verschanzen. Aber er bleibt auch dann negativ in den Weltmarkt integriert, wenn er die Welt auszuschließen sucht, weil er auch dann in Konkurrenz zu den anderen Staaten steht. Dies gerade auch deshalb, weil der Weltmarkt keine bloß ökonomische Veranstaltung ist, sondern immer auch schon eine politische und das heißt eben unter Umständen auch eine gewaltsame. Innerhalb dieses gewaltsamen Verhältnisses versuchen gerade die sich verschanzenden Länder, ihr Gewaltpotential in bares Geld umzumünzen, man denke hier nur an Nordkorea oder Palästina.

Aber auch umgekehrt wurde und wird der Verkehr, den der Weltmarkt zwischen den Menschen herstellte und immer noch herstellt, häufig genug mit kriegerischen Mitteln hergestellt. Marx und Engels waren bereit, dies als Gesteungskosten der Konstitution der Menschheit in Kauf zu nehmen, denn durch den Weltmarkt schien ihnen eine Menschheit *realiter* vorstell- und einholbar, die vorher nur in religiösen Kategorien, als Menschheit vor Gott, gedacht werden konnte. Voraussetzung hierfür war der unverbrüchliche Glaube an den stufenweisen Fortschritt, der im 20. Jahrhundert gründlich desavouiert wurde.

Nichtsdestotrotz gab es Fortschritt, und der entscheidende Fortschritt des Monotheismus gegenüber allen Volksreligionen bestand darin, dass durch ihn die Menschheit als unter einen Gott geeint gedacht werden konnte. Während in den Mythen des Polytheismus stets nur die Schöpfungsgeschichte des einen Volkes erzählt wird, unternimmt es erstmalig das Judentum, eine universelle Genesis zu schreiben. Das Judentum gibt auf ein Problem eine grundlegende und einfache Antwort. Das Problem lautet aus der Perspektive der Stammesreligionen: Wenn z.B. „Kanake“, wie ja allgemein bekannt, „Mensch“ heißt, wer und was sind dann die Menschen, die „Nicht-Kanaken“ sind? Auf diese Frage kennen die Stammesreligionen keine schlüssige und schon gar keine universelle Antwort. Die Hebräer aber haben darauf die einfache Antwort gefunden, dass Gott alle Men-

schen erschaffen hat, dass er also die grundlegende Einheit ist, die alle Menschen vereint. Das jüdische Paradox besteht gerade darin, den Schritt von einem Stammesglauben hin zum Monotheismus getan zu haben und doch noch die Geburtsmale des Partikularismus zu tragen. Der Gott der Bibel ist kein Stammesgott mehr und doch steht er zum Volk Israel in einem besonderen Verhältnis.

Es ist dieses Verhältnis vom Besonderen zum Allgemeinen, von der Differenz zur Einheit, das auch hier und heute unter veränderten Vorzeichen zur Diskussion steht. Die These vom Weltmarkt besagt nämlich, dass erst durch sein Zustandekommen die Einheit der Menschheit, die der Monotheismus abstrakt zu denken vermochte, *realiter* und ganz praktisch hergestellt wurde. Das heißt aber auch, dass die bürgerliche Gesellschaft einen Bruch herbeiführte, der mit dem Übergang vom Polytheismus zum Monotheismus vergleichbar ist. Der Referenzpunkt der Menschheit unter den Auspizien des Monotheismus war der eine Gott. Er war der archimedische Punkt der Gesellschaft, der Quell aller Gültigkeit und der Fluchtpunkt des Denkens. Mit der Etablierung des Weltmarktes verschwindet zwar nicht Gott, doch neben und über ihm etabliert sich als der neue Gott das automatische Subjekt, das Kapital. Während Gott vor dem Kapital auch ohne Glauben auskam, weil er eine Denknötwendigkeit war - hiervon gibt die Scholastik ein beredtes Zeugnis - kommt Gott oder Allah heute nicht mehr ohne Glauben aus, das Kapital aber sehr wohl. Ich glaube hier Manfred Dahlmanns These wiederzugeben - freilich stark verkürzt - wenn ich behaupte, dass gerade der Übergang von der feudalistischen zur kapitalistischen Gesellschaft durch eine Denkbewegung möglich wurde, die an dem dialektischen Verhältnis von Vater, Sohn und Heiligem Geist geschult war. Das Kapital konnte also erst durch den katholischen Geist in Bewegung gesetzt werden. Womit dann auch die Frage beantwortet werden kann, warum das *take-off* der kapitalistischen Akkumulation in Europa geschah, oder auch Maxime Rodinsons von Weber aufgegriffene Frage, warum es in den islamischen Gesellschaften nicht geschah, obwohl die materiell-gesellschaftlichen Verhältnisse so weit gediehen waren.

² Theodor W. Adorno, *Einleitung*, in: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Darmstadt und Neuwied 1974, S. 21.

Der angesprochene Bruch, der mit dem Eindringen des Kapitals in die traditionellen Gesellschaften einherging, bewirkte also nicht nur eine Zerschlagung der Tradition, sondern auch eine neue Anordnung der Traditionssplitter. Und das heißt, dass keine Tradition nach der Etablierung des Weltmarktes die gleiche ist wie zuvor. Um damit auf den Vorwurf der Ableitung zurückzukommen: Ich muss die Tradition, Kultur oder religiösen Mythen nicht aus dem Kapital ableiten, weil sie, wie Agnoli bezüglich der Wertableitungsdebatte seinerseits über den Staat sagte, schon da sind. Aber durch die veränderte gesellschaftliche Synthesis sind sie auf einen anderen Geltungsgrund bezogen, der sie neu arrangiert und synthetisiert. Die Einheit des Weltmarktes verlangt nicht, dass sich die unterschiedlichen nationalen und regionalen Territorien auf einer gleichen Entwicklungsebene befinden müssen und auch nicht, dass dies in der Zukunft zu erwarten ist. Synthesis meint ja gerade die Herstellung und Integration unterschiedlicher Teile. Die gleichzeitige Ungleichzeitigkeit - also z.B. die Sanktionierung unmittelbarer Gewaltverhältnisse inmitten der kapitalen Totalität - erhält vor diesem Hintergrund eine neue Aktualität, eine neue Bedeutung. Neu arrangiert und auf den Geltungsgrund des Werts bezogen, ist der Islam der Gegenwart - selbst wenn er sich als altehrwürdiger Glauben verkauft - eine moderne Antwort auf gegenwärtige Probleme. Es gibt nicht nur die eine Antwort und der Islam mag gerade auch im Verhältnis zu anderen Religionen eine besonders schlechte Antwort sein, aber das bedeutet nicht, dass die Kritik des Islam ihn aus dem gemeinsamen Bezugsrahmen verbannen muss. Es ist möglich, auch innerhalb der Totalität zu differenzieren. Ja, darin besteht sogar die Bedingung der Möglichkeit der Kritik selbst!

Nachtrag

In der Replik von Thomas Maul auf meinen Artikel und Vortrag verweist er darauf, dass es sein Anliegen war, sich einen Begriff der islamischen Spezifik zu bilden, also dasjenige miteinzubeziehen, was durch das Kapital neu arrangiert und synthetisiert wurde. Dies ist für eine jegliche Kritik des islamischen Wahnsinns unerlässlich. Nur kann man sich der vorkapitalistischen Vergangenheit nicht unmittelbar nähern, so, als ob man aus der einen Totalität heraus- und in die andere hineinspringen könnte.

Der Begriff der Totalität, so wie ich ihn verwendet habe, ist gerade keiner, aus dem Einzelphänomene abgeleitet werden. Doch ohne einen Begriff von Totalität ist ein auf Wahrheit zielendes Denken unmöglich. „Die Differenz der dialektischen Ansicht von Totalität und der positivistischen spitzt sich darauf zu, daß der dialektische Totalitätsbegriff ‚objektiv‘, nämlich zum Verständnis jeglicher sozialen Einzelfeststellung intendiert ist, während die positivistischen Systemtheorien lediglich durch Wahl möglichst allgemeiner Kategorien Feststellungen widerspruchslos in einem logischen Kontinuum zusammenfassen möchte, ohne die obersten Strukturbegriffe als Bedingung der Sachverhalte zu erkennen, die unter ihnen subsumiert werden. Schwärzt der Positivismus diesen Totalitätsbegriff als mythologischen, vorwissenschaftlichen Rückstand an, so mythologisiert er im unverdrossenen Kampf gegen Mythologie die Wissenschaft.“² ■

Prima Totalität

GRUPPE MORGENTHAU

Was schal wird, geht auch leicht über.

Ernst Bloch

Der Nationalsozialismus hat gezeigt, dass man die eigene Rückständigkeit in einen Vorsprung verwandeln kann, indem man ein antibürgerliches Kapitalverhältnis etabliert, das auf dem Kurzschluss von Gesetz und Gerücht basiert und es solchermaßen erlaubt, den Liberalismus zu überspringen. Er hat damit nicht nur demonstriert, dass Ähnliches unter vergleichbaren Bedingungen einer gescheiterten nachholenden Entwicklung an der Peripherie des Weltmarktes möglich ist, sondern auch, dass die Frage, ob die barbarischen Auswüchse eines mit dem Stande universeller Aufklärung unvereinbaren Glaubens entweder als archaische Relikte innerhalb der Moderne oder als Produkte ihres Misslingens zu fassen seien, am Kern des Problems vorbeigeht, weil das Veraltete mit dem Ressentiment, das die moderne Zivilisation gegen sich selbst hegt, nur allzu gut harmoniert. „Der Nationalsozialismus kann historisch ein Vorbild bedeuten“, notierte Horkheimer Ende der 50er Jahre. „Zu spät aber kam er in doppeltem Sinn. Er wollte mit Gewaltmitteln, wie heute die zurückgebliebenen Länder, die Proletariationen, wie Hitler sagte, Amerika einholen, die gigantischen Fabriken, die neuen Städte, die Autostraßen, das Teamwork, die Skrupellosigkeit der alten Magnaten. Zum anderen und in einem damit ward durch ihn nachgeholt, was es auch anderswo seit langem gab, die bürgerliche Gesellschaft ohne Junkertum und radikale Arbeiterbewegung, den Eingriff des Staates in die Ökonomie. Der völkische Rausch sollte der Rationalisierung, dem

wirtschaftlichen Erfolg und der Weltmacht zugute kommen. Roosevelt konnte die Krise mit dem New Deal bekämpfen, die deutsche Bourgeoisie hatte es mit Traditionen und Kommunisten zu tun, und dies war das *social and cultural lag*, das die letzte Karikatur der bürgerlichen Revolution, das Aufräumen im 20. Jahrhundert zum Abbild der Hölle werden ließ.“¹

Zweifellos gibt es heutzutage kaum eine Region auf der Welt, die nicht zumindest formell unter das Kapital subsumiert wurde, so dass alle traditionellen Bindungen ausgehöhlt und als Bedingungen seiner Reproduktion gesetzt sind. Gerade die Krise dieser Reproduktion wirft jedoch die Frage auf, welche der Gewohnheiten in der islamischen Peripherie es gestatten, die Einheit des Ganzen gewaltsam durchzusetzen und den Nationalsozialismus zu beerben. Um zu ermessen, was die konzertierte Vernichtungsaktion des antisemitischen Volksstaates durch das Staatsvolk der Antisemiten und der Furor islamistischer Selbstmord-Rackets verbindet, und was sie trennt, wäre folglich der Stellung nachzugehen, welche die Regionen innerhalb der internationalen Arbeitsteilung jeweils einnehmen. Der spezifischen Integration in den Weltmarkt liegt eine spezifische Konstellation von Tradition und Moderne und eine durch diese reaktivierte Tradition zugrunde – ein Zusammenhang, der so lange unerkannt bleiben muss, wie man sich darauf beschränkt, die Totalität des Weltmarktes zu beschwören und darüber eine Welt der identischen Fälle konstruiert.

Dass die kapitalisierte Gesellschaft sich nach Adornos Formulierung durch ihre Gegensätze hindurch reproduziert und aus dem Veralteten neue Kraft schöpft, gilt auch für das Verhältnis der auf dem Weltmarkt konkurrieren-

¹ Max Horkheimer, GS 6, S. 318.

² Theodor W. Adorno, GS 8, S. 14.

renden Nationen. „Sie sind nicht bloß nebeneinander, erhalten vielmehr durch einander sich am Leben. [...] Inmitten der Tauschgesellschaft sind die vorkapitalistischen Rudimente und Enklaven keineswegs nur ein dieser Fremdes, Relikte der Vergangenheit: sie bedarf ihrer. Irrationale Institutionen kommen der hartnäckigen Irrationalität einer in den Mitteln, aber nicht den Zwecken rationalen Gesellschaft zustatten. Eine vom Naturalverband sich herleitende und in ihrer Binnenstruktur nicht durch den Äquivalententausch regulierte Institution wie die Familie dürfte ihre relative Resistenzkraft dem verdanken, daß ohne den Beistand ihrer irrationalen Momente spezifische Produktionsverhältnisse wie etwa die kleinbäuerlichen kaum fortbestehen könnten, die ihrerseits nicht zu rationalisieren wären ohne Erschütterung des bürgerlichen Gesamtgefüges.“² Eben diesen Zusammenhang haben wir in unserem Beitrag zur *Sozialpsychologie des islamisierten Subjekts* zu erhellen versucht. Dass wir uns dabei auf die Geschichte und die lokalen Familienverhältnisse konzentriert haben, um den historischen wie auch den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität auf den Grund zu gehen, scheint bei manchen Lesern den Eindruck erweckt zu haben, wir wollten Gegenwärtiges mit längst Vergangenen gleichsetzen.

So behauptet Niklaas Machunsky in der vorangegangenen Ausgabe der *prodomo*, wir würden von einem „ungebrochenen Wesen“ des Islam sowie der ihm zugrunde liegenden Eigentumsverhältnisse ausgehen und die traditionelle Gestalt des Islam mit der durch und durch modernen, kapitalistischen Konstitution seiner gegenwärtigen Erscheinungsformen verwechseln. Von einem zeitlosen Wesen des Islam, einer ungebrochenen Kontinuität der Eigentumsverhältnisse, gar davon, dass die „Pathologie des islamischen Subjekts aus der privateigentumfeindlichen arabischen Steppenlandschaft abzuleiten“ sei, ist allerdings keine Rede. Auch die schwammige Behauptung, Privateigentum habe sich in Arabien bis heute nicht durchsetzen können, gibt die Pointe unserer Überlegungen nur ungenügend wieder. Um es klar und unmissverständlich zu formulieren: Der Islam Mohammeds ist weder mit dem des späten Mittelalters noch mit dem der Gegenwart identisch. Gleichwohl haben sich islamische Vorstellungen und Lebensweisen unter dem Eindruck der kapitalistischen Mo-

derne als vergleichsweise hartnäckig erwiesen und über die Jahrhunderte hinweg immer wieder neue Attraktivität erlangt. Weil die Behauptung, wir würden von einem zeitlosen Wesen des Islam ausgehen, mit dem erklärten Versuch, die spezifische Synthesis von globalisiertem Kapital und traditioneller islamischer Herrschaftskultur erhellen zu wollen, augenscheinlich nicht zusammengeht, kreidet Machunsky uns dies als Widerspruch an. Vollkommen verwirrt ist er, wenn er meint, wir stellten die beiden Argumentationen als ein und dieselbe dar und seine Interpretation mit folgender Textstelle zu belegen versucht: „Die geistigen und libidinös-emotionalen Bearbeitungsformen von Ohnmacht und Krisen, die in der islamischen Peripherie und den weltweit verstreuten islamischen Biotopen vorherrschen, sind das Resultat der spezifischen Integration des Kapitals in das traditionelle System islamischer Lebenspraxis bzw. der durchs Kapital bedingten Transformation kultureller Gewohnheiten.“ „Beide Male“, kommentiert Machunsky, „ist das Kapital aktiv und der Islam passiv, doch einmal ist es das Kapital, das sich in den umfassenden Islam integriert, das andere Mal formt das Kapital den Islam nach seinen Erfordernissen. Während das erste Mal die Veränderung für den Islam eine Nebensache sein kann und das Kapital als eine bloße Zutat gedacht wird, ist es in der zweiten Variante die entscheidende, alles andere umbildende Größe.“ Abgesehen davon, dass Machunsky hier über dem Abwiegen von Zutaten schlicht und einfach *genetivus subiectivus* und *obiectivus* verwechselt und nicht „das Kapital“ sich in „den Islam“ integriert oder diesen umformt, sondern kapitalisierte Subjekte es sind, die sich und ihre traditionelle Prägung mit den neuen Bedingungen zu arrangieren suchen, ohne dabei in ihren sozialen Funktionen aufzugehen, besteht das Neue der modernen Gesellschaft genau darin, von allen vorangegangenen Herrschaftsformen (Sklaverei, Patriarchat etc.) zu abstrahieren und diese zugleich in verwandelter Form zu integrieren. Obwohl ausdrücklich von einer Synthese von Islam und Kapital die Rede ist, beharrt Machunsky auf seiner Lesart, derzufolge wir von einem geschichtslosen Wesen des Islam ausgehen, dessen aktuelle Destruktivität nichts mit der Totalität kapitalistischer Vergesellschaftung zu tun habe. Die zugegeben fabelhafte Konstruktion, die Machunsky uns deshalb unterstellt, geht so: Weil wir nicht zwischen tradi-

tionellem Kollektivismus und moderner, dem Kapital entsprungener Barbarei zu differenzieren wüssten, kämen wir zu der irri- gen Annahme, die Entwicklung des Westens habe diesen dorthin zurückgeführt, wo der Islam seit jeher in zeitloser Monotonie verharre. Der Islam bleibe in unserer Vorstellung „traditionell und still gestellt, aber gleichzeitig bewerkstelligt er die Verschmelzung von Aspekten des Glaubens mit einer Tendenz des Kapitalsprozesses, ohne dass dies eine Bewegung oder Beziehung zu etwas anderem als sich selbst bedeuten würde. Implizit wird der Gedanke genährt, im Islam sei schon die Verfallsform des Kapitals angelegt“. Von einer „Synthese von Kapital und Islam“ könne folglich „kaum die Rede sein, eher von einer Kluft, über die hinweg beide sich punktuell [...] treffen.“ Nun mag es sein, dass wir dieses Missverständnis mit der einen oder anderen unscharfen Formulierung begünstigt haben. Alles in allem kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass Machunsky mit seiner Interpretation hermeneutisch unterhalb der Totalität unseres Textes verbleibt. Wir möchten unsere Überlegungen daher im Folgenden präzisieren und zeigen, inwiefern dieses Missverständnis Methode hat.

Vorwärts in die Vergangenheit

Richtig ist, dass wir im Anschluss an Marx und Engels im Privateigentum den Schlüssel zur Beantwortung der Frage vermuten, warum die Geschichte des Orients bis zum heutigen Tage als Geschichte der Religion erscheint.³ Während Machunsky die Tatsache, dass sich der Beginn der kapitalistischen Akkumulation in Europa und nicht in der islamischen Welt ereignete, im Rahmen einer Podiumsdiskussion in Halle kurzerhand auf das Fehlen des christlichen Trinitätsgedankens zurückführte und Maxime Rodinsons Überlegungen damit auf den Kopf stellte, haben wir den Mangel rechtsstaatlich verbürgerter Verfügungsgewalt über privates Vermögen, die Lösung des gegenständlichen Besitzes und der leiblichen Freiheit aus der Umklammerung souveräner Willkür als einen zentralen Faktor ausgemacht. Der sprichwörtliche Stillstand in der arabischen

Welt ist demnach weder einfach auf den Einfluss des (Neo-)Kolonialismus noch auf den der Religion zurückzuführen. Die wirtschaftliche und militärische Vorherrschaft Europas, die mit der Blüte der italienischen Handelsstädte und der Eroberung Amerikas einsetzte, reproduzierte die ungleichen Voraussetzungen, aus denen die Dominanz erwuchs – wenn auch in neuer Form. Der Islam übernimmt dabei vor allem die Aufgabe, den – durch konformistische Revolten immer wieder erneuerten – Stillstand zu sakralisieren. Nicht von ungefähr gleicht das Verhältnis der Untertanen zu ihrem Souverän der unterwürfigen Haltung, welche der fromme Muslim zu Allah einzunehmen pflegt, um in den verheißenen Genuss paradiesischer Wonnen zu gelangen.⁴ Das Schicksal des Privateigentums ist, mit Marx zu reden, „der wirkliche clef selbst zum orientalischen Himmel.“⁵

Ob man die Tradition des orientalischen Despotismus nun mit Marx, Engels und Wittfogel in den hydraulischen Gesellschaften Ägyptens und Mesopotamiens und ihrem Zwang zur zentralstaatlich organisierten Wasserversorgung verortet oder mit Ibn Khaldun und Diner auf einen abgehobenen, bürokratisch organisierten Zentralstaat in von Trockenheit und Nomadismus geprägten Zonen zurückführt, Mitte des 20. Jahrhunderts kehrte die Region zu ihren politischen Ursprüngen zurück. Nachdem der Imperialismus im 19. Jahrhundert das Schicksal der orientalischen Staates weitgehend besiegelt und das einheimische Bürgertum sich nach dem ersten Weltkrieg politisch durchgesetzt hatte, um parlamentarische Systeme und konstitutionelle Monarchien nach europäischem Vorbild zu installieren, entstanden – wie in Ägypten unter Nasser – stark bürokratisierte, interventionistische Staaten mit hoher Machtkonzentration in den Händen präsidentieller Herrscher (Syrien, Irak, Algerien, Libyen, Nord-Jemen).⁶ Dies änderte sich, als unter dem Eindruck der Energiekrise Anfang der 70er Jahre eine Allianz zwischen den neuen Eliten der Erdölstaaten und den ausländischen Industrienationen entstand. Hinter einer modernen Fassade entwickelte sich eine der politischen Tradition vergleichbare neo-patrimoniale Herrschaftspraxis, die auf eine Synthese des von den lokalen Modernisierungsregimes etablierten Staatskapitalismus und der Rentenökonomie der Erdölstaaten basiert. Die heutigen Ein-

³ Vgl. Karl Marx an Friedrich Engels, 2. Juni 1853, in: Marx/Engels, *Über Religion*, Berlin 1958, S. 97-99.

⁴ Freud hatte den Zusammenhang zwischen einer forcierten nachholenden Entwicklung und einem strengen, übersteigerten Monotheismus, der eine weitergehende Entwicklung lähmt, bereits im Ursprung der islamischen Religionsstiftung entdeckt, als „abgekürzte Wiederholung“ der jüdischen bezeichnet und den „Stillstand“ in der Entwicklung u.a. auf die „allgemeinen sozialen Zustände“ zurückgeführt. (Vgl. Freud, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen*, in: Freud, Studienausgabe, Bd. IX, S. 540)

⁵ Marx an Engels, *Über Religion*, a.a.O., S. 99.

⁶ Im Unterschied zu den bürgerlichen Revolutionen Europas stehen diese „sogenannten Revolutionen im Orient“, wie Horkheimer notierte, „im Zeichen des 20. Jahrhunderts, das mit dem preußischen Militarismus begonnen hat, durchs 19. Jahrhundert zog sich noch das Moment der Humanität, das bei allem Grauen in die Französische Revolution von der Aufklärung hineinschien.“ (Horkheimer, GS 6, S. 267)

⁷ Demnach wird der Vater vom Sohn für gewöhnlich „nicht als zwischen sich und der Mutter stehend, sondern als außerhalb wahrgenommen [...], so dass die Notwendigkeit einer Internalisierung väterlicher Ge- und Verbote und damit die Bildung eines internalisierten Über-Ichs mit dem Inzesttabu als Zentrum des ödipalen Konflikts nicht in dem Maße gegeben ist, wie dies in der Freudschen Formulierung des Über-Ichs als Erbe des Ödipus-Komplexes expliziert ist.“ Stattdessen bleibt die idealisierte Vaterimago des frühen Ich-Ideals weitgehend unverändert erhalten. Eine Auseinandersetzung mit den ambivalenten Gefühlen dem Vater gegenüber unterbleibt, und es komme anstelle einer Introjizierung des väterlichen Objekts vielmehr zu einer „Unterwerfung und gleichgeschlechtlichen (homosexuellen) Bindung an den Vater, was eine Teilhabe an der Dominanz und Macht der Männerwelt ohne eine Infragestellung der väterlichen Macht verspricht.“ Statt zu einer bereichernden Identifizierung nach dem Modell ödipaler Konfliktbewältigung, vermittels derer das kindliche Ich sich die Stärke der väterlichen Autorität aneignet, kommt es zu einer verarmenden Identifizierung, durch die der Knabe seine in der Entwicklung begriffene Souveränität der Autorität des Vaters überantwortet und sich in vorausweisendem Gehorsam selbst entmündigt, um an der Grandiosität der idealisierten Vater-Imago narzisstisch zu partizipieren.

⁸ Adorno, GS 14, S. 138.

nahmen aus dem Ölgeschäft fungieren dabei als moderne Äquivalente der einst durch absolute Macht abgeschöpften Tribute. Sie liefern dem Staat Ressourcen, die willkürlich verwendet werden können. Sinkende Erdölpreise verursachten ab Mitte der 80er Jahre indes finanzielle Einbußen. Nachdem große Teile der Bevölkerung sich in ihren Hoffnungen enttäuscht sahen und das Vertrauen in die von oben angeleitete Entwicklungspolitik, welche die traditionellen Bindungen unterminierte und der überkommenen Geschlechterordnung die ökonomische Grundlage entzog, verloren hatten, drängten die Islamisten sich als Ersatzfamilien auf, indem sie die traditionellen Verpflichtungen auf die Gemeinschaft der Gläubigen ausdehnten. Unter der Parole „Der Islam ist die Lösung“ treten sie seither als Mischung aus Ersatz-Souverän und Großfamilie in Aktion. Sie füllen das Vakuum, das zwischen den unterminierten traditionellen Loyalitätsbeziehungen und einem autoritären aber wohlfahrtspolitisch abwesenden Staat entstanden ist. Ohne ein vergleichbares Industripotential im Rücken und relativ unabhängig vom jeweiligen Gewaltmonopol erledigen sie auf eigene Faust, was die mit dem Staat verschweißte deutsche Volksgemeinschaft vor-exerzierte. Während der Nationalsozialismus noch gewaltige Massen von Arbeitern integrieren musste, um seine Todesindustrie in Gang zu setzen, kann sich die schlanke Vernichtung der Selbstmord-Rackets mit dem begnügen, was die Familien an menschlichem Zerstörungspotential bereithalten. Im Anschluss an die Überlegungen Ruth Steins und Marokh Charliers haben wir zu zeigen versucht, wie die (prä-)ödipale Dynamik dem Angebot der Islamisten zuarbeitet.⁷ Die verliebte Hörigkeit, mit welcher insbesondere der Sohn sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen genötigt ist, gleicht dabei dem Klientelwesen arabischer Staaten. Der kulturell entwerteten Mutter, die ihren Sohn narzisstisch inthronisiert und dem autoritären Vater, der die Ich-Entwicklung des Sohnes behindert, indem er sich an die Stelle seines Ich-Ideals setzt, entspricht dem Charakter des orientalischen Staates, der seine Stärke aus dem durch den Energiebedarf fremder Industrienationen vermittelten Ölreichtum von Mutter Erde bezieht und auf dieser Grundlage eine autoritäre Herrschaft errichtet, der die Untertanen sich anzudienen gezwungen sind.

Während der Traditionalismus das Alte als Lösung der modernen Probleme empfiehlt und dadurch, dass er es mit Gewalt zu restaurieren sucht, zerstört, überlebt Tradition nach Adorno in ihrer eigenen Antithese: „Im Ungenügen am Überkommenen regt sich der Wille, die Versprechungen einzulösen, die es erhebt und nicht erfüllt, so wie der Sohn, der durch Identifikation mit dem Vater zum Ich wurde und in dieser Identifikation sein Gewissen ausbildete, es gegen ihn wendet, sobald er erkennt, daß die Welt der Väter die Normen verletzt, die sie verkündet.“⁸ Eben diese Dialektik, die es gestattet, den Wahrheitsgehalt der im Über-Ich sedimentierten Normen gegen ihre widersprüchliche Praxis zu retten, wird unter den Bedingungen einer in die Krise geratenen, aber unter der orientalischen Despotie fortwesenden und wiederbelebten Tradition von vornherein die Grundlage entzogen. Der Widerspruch zwischen den Idealen des freien und gleichen Tauschs und der „Despotie der Fabrik“ (Marx), der sich insbesondere dem Nachwuchs der Proletarisierten durch die Eltern mitteilte, und der sich auf die Schicht der Unternehmer in dem Maße ausdehnte, wie diese von der ökonomischen Entwicklung in der Verfügung über ihr Eigentum beschnitten wurden, erhält in den islamisch geprägten Gesellschaften des Vorderen Orients eine besondere Ausprägung, da die Verfügungsgewalt über das eigene Vermögen und die Entwicklung von persönlicher Autonomie von Anbeginn durch die Machtfülle des Staates und die patriarchalisch strukturierten Familienverhältnisse gelähmt werden, so dass die Einzelnen sich aus ihrer Position als Unterstützungsempfänger und Gefolgsleute nie richtig zu emanzipieren vermochten. Von daher sind wir zu dem Ergebnis gekommen, das die relativ unbehelligte Verfügung über privates Eigentum und seine Reflexionsform, das bürgerliche Individuum, bis zum heutigen Tag vor dem Zugriff souveräner Willkür bedroht und daher schwach geblieben sind. Eben darin liegt die Kontinuität innerhalb des Diskontinuierlichen, welche der dem Kapitalverhältnis innewohnenden Tendenz, in die offene Barbarei umzuschlagen, entgegenkommt und die sekundäre Archaische des Kapitals mit der primären des Islam verkuppelt. Man kann folglich mit Recht sagen, was dem linearen Geschichtsbewusstsein des gesunden Menschenverstands widerstrebt: dass es im Orient streng genommen keine Geschichte gegeben hat, die Ein-

zelen am Aufstieg und Verfall des Individuums nicht in einer vergleichbaren Weise teilhatten und die bürgerliche Epoche gleichsam übersprungen wurde.⁹ Diese Kontinuität innerhalb des Diskontinuierlichen, die das Veraltete zum Ultramodernen macht, ist es, die wir herausstellen wollten.

Verdammt lang her

Mit Bloch lässt sich das Problem, auf das wir hingewiesen haben, auch als das einer „mehrschichtigen Dialektik“ beschreiben. Was dieser Anfang der 30er Jahre über Deutschland schrieb, dass das „Bauernhaus trotz aller kapitalistischen Formen, trotz aller Konfektion und Stadtware, heute noch in Grundriß und Aura gotisch“ sei, sodass man sogar „die aufgegebenen Trachten und Möbel wieder an die alte Stelle setzen [könnte], ohne dass dies, wie in der Stadt, butzenscheibenhaft wirkte“, dass abgelegene Orte besonders lehrreich wirken, weil sie „kulturelles Grundwasser“ zeigen, „das anderswo nur tiefer liegt“, dass die Unsicherheit der Mittelschicht „bloß Heimweh nach Gewesenem als revolutionären Antrieb erzeugt“ und „mitten in der Großstadt Gestalten, wie man sie seit Jahrhunderten nicht mehr sah“, gilt strukturell auch für die vom Islam geprägte Peripherie. Auch hier „erfindet das Elend nichts oder nicht alles, sondern plaudert nur aus, nämlich Ungleichzeitigkeit, die lange latent oder höchstens eine von gestern schien, nun aber über das gestern hinaus in fast rätselhaftem Veitstanz sich erfrischt.“¹⁰ Bloch hat diesen Zusammenhang bereits sehr früh registriert und gesehen, dass die Wirtschaftskrise dem Nationalsozialismus unter anderem Antriebe aus vorkapitalistischen Zeiten und noch tieferen Ebenen zuführte: „Aufstände älterer Schichten gegen die Zivilisation kannte man in dieser dämonischen Form bisher nur im Orient, vor allem im mohammedanischen. Ihr Fanatismus kommt jetzt auch bei uns, immer noch, den Weißgardisten zugute; solange die Revolution das lebende Gestern nicht innehat und umtauft. Mit dem Rückgang Hitlers wird vielleicht auch das Ungleichzeitige schwächer scheinen: jedoch es bleibt als Keim und Grund der nationalsozialistischen wie jeder künftig heterogenen Überraschung.“¹¹ Abgesehen von den ungleichen Voraussetzungen, die dafür sorgten, dass die

Länder der Dritten Welt später und unter ungünstigeren Bedingungen in die Dynamik des kapitalistischen Weltmarktes hineingezogen wurden, wird der „gleichzeitige Widerspruch“ spätkapitalistischer Vergesellschaftung vom „ungleichzeitigen Widerspruch“ einer unerledigten Vergangenheit unterströmt und mit dessen Hilfe in eine konformistische Revolte verkehrt. Niemals wäre, so Bloch, die „gestaute Wut“ als subjektiver Ausdruck dieses ungleichzeitigen Widerspruchs einer in ihrem Wahrheitsgehalt unabgeholten Vergangenheit „so scharf, der objektiv ungleichzeitige Widerspruch so sichtbar, bestünde kein objektiv gleichzeitiger, nämlich der in und mit dem heutigen Kapitalismus selbst gesetzte und wachsende. [...] Nur wird der ungleichzeitige Widerspruch, ist er auch durch wachsende Verelendung, Zersetzung, Entmenschung im Schoß des Spätkapitals durch das Unertragbare seiner objektiv gleichzeitigen Widersprüche freigesetzt, dem Kapital, als ungleichzeitiger, vorerst nicht gefährlich. Im Gegenteil, das Kapital gebraucht das ungleichzeitige Konträre, wo nicht disparate zur Ablenkung von seinen streng gegenwärtigen Widersprüchen; es gebraucht den Antagonismus einer noch lebenden Vergangenheit als Trennungs- und Kampfmittel gegen die in den kapitalistischen Antagonismen sich gebärende Zukunft.“¹²

Machunsky ist zuzustimmen, wenn er in Blochscher Manier hervorhebt, dass das „Gleichzeitig-Ungleichzeitige, das gegenwärtig Überholte [...] innerhalb der kapitalistischen Totalität von dieser funktionalisiert“ werde und gerade dadurch über die Gegenwart hinausweise, so wie die Demokratie in Europa sich „nicht nur aus der Erinnerung an die helle Antike, sondern auch aus der realen Ungleichzeitigkeit z.B. der germanisch-alemannischen Tradition“ speiste. Diese mehrstimmige Dialektik wird bei ihm allerdings immer wieder vom Generalbass der Totalität übertönt. So erscheint die dem Weltmarkt entspringende Barbarei im trügerischen Gewand des Altehrwürdigen, verschleiert sich als wahre Religion, hat mit dessen traditioneller Gestalt aber im Grunde nichts zu tun. Der Islam ist dergestalt nicht mehr wiederzuerkennen. Die Vergangenheit ist – mit Ausnahme weniger abgeschiedener Orte – tot und nur mehr von historischem Interesse. Sie dient dem modernen Elend lediglich als Maskerade. Kein Muff mehr unter den Trachten, der sich mit der Fäulnis der Gegenwart zu ei-

⁹ Auch wenn die historische Entwicklung die Welt zur Einheit zusammenzwingt, bestehen nach wie vor Unterschiede, deren Geringschätzung geeignet ist, den objektiven Prozess zu legitimieren. Adorno hat deshalb dafür plädiert, Universalgeschichte zugleich „zu achten und zu verachten“ (Adorno, *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit*, S. 137) und die Unterschiede zwischen Orient und Okzident nicht übersehen: „Im Orient, in der gesamten orientalischen Gesellschaft – soviel darf man wohl sagen, ohne sich der europäisch-kolonialen Unverschämtheit schuldig zu machen –,“ so Adorno, „ist die Kategorie des Individuums die Kategorie der Individuation überhaupt nicht derart im Zentrum wie in der abendländischen Welt. Und die Schwierigkeit im Verständnis von Orient und Okzident liegt eben wesentlich darin, dass wir doch – und ich glaube, dass dieses ‚Wir‘ in einem Umfang gilt, der noch die heterogensten politischen und philosophischen Begriffe einschließt – alle Begriffe des Allgemeinen, des Nicht-Ich, messen an ihrem Verhältnis zu dem Ich, während, und das reicht bis ins Innerste der orientalischen Theologumena hinein, dort die Tendenz viel mehr die ist, dass das Leiden des Individuums beschwichtigt wird durch seine Identifikation mit einem Ganzen, das es nicht ist, durch Identifikation mit dem Nicht-Ich, als dass dort die Tendenz bestände, umgekehrt dem was ist an der Individualität sein Maß zu setzen.“ (Ebd., S. 125)

¹⁰ Ebd., S. 107f.

¹¹ Ebd., S. 111.

¹² Ebd., S. 118.

¹³ Horkheimer, GS 4, S. 314.

¹⁴ Horkheimer, GS 6, S. 203.

nem explosiven Gemisch verbinden könnte. Eine solche Deutung vermag zwar zu erklären, warum der Islam auch in westlichen Großstädten Zuspruch findet, nicht jedoch das verbreitete Einverständnis, das zwischen Schriftgelehrten, Hasspredigern und dem einfachen Gläubigen herrscht. Dass „die Ordnung, die 1789 als fortschrittliche ihren Weg antrat, von Beginn an die Tendenz zum Nationalsozialismus in sich [trug],“ bedeutet überdies nicht, dass der Umschlag bereits damals genauso wahrscheinlich war wie zu jedem Zeitpunkt danach. Der Nationalsozialismus trat nicht zufällig auf den Plan, als das private Eigentum „sich überlebt“ hatte und an Stelle der juristischen Eigentümer die „hohe industrielle Bürokratie“¹³ über den physischen Besitz zu verfügen begann. Doch davon erfährt man in Machunskys Beitrag ebenso wenig wie von der Tatsache, dass der Faschismus seine Herrschaft auf dem schwankenden Fundament eines ökonomisch verunsicherten Autoritarismus' patriarchalischer Prägung errichtete – einer Konstellation, die Horkheimer und Adorno zu ihren Studien zur Autoritären Persönlichkeit veranlasste. Umso verwunderlicher, dass der geschichtsphilosophische Spürsinn, mit dem Machunsky den Faschismus bereits im Anfang der bürgerlichen Gesellschaft angelegt findet, an deren Grenze schlapp macht. Fraglos, der Versuch, die Überbleibsel der gescheiterten Modernisierungsversuche zu beseitigen, führt nicht zurück ins Paradies einer verklärten Vergangenheit, sondern befreit die moderne Herrschaft von den Hemmungen, die sie, wenn auch prekär, von vorkapitalistischen Formen immerhin unterscheidet. Insofern vollstreckt der Islamismus lediglich die negative Dialektik des Kapitals. Andererseits bleiben die Islamisten gerade darin der Tradition treu. Denn der Islam trat seinen Siegeszug bereits ursprünglich als nachholende Entwicklung an, welche die vorislamische Zeit ins Reich der Dunkelheit verbannte. Kurzum: Auch die Ordnung, die 622 ihren Weg als fortschrittliche antrat, trug von Beginn an die Tendenz zum Islamismus in sich. Vom modernen politischen Islam fällt Licht auf den instrumentellen Charakter der Tradition, darauf, dass die alten Überzeugungen „nicht bloß als Lenkungsmittel der Völker funktionierten, sondern als Gängelband ursprünglich schon gemeint waren.“ „Im Grunde,“ so Horkheimer, „sind sie schon so synthetisch, gekünstelt, manipulatorisch wie die kitschigen Sekten à la Christian Science. –

Vielleicht sollte man es der Gegenwart zum Ruhme anrechnen, dass heute selbst die Gläubigen etwas davon ahnen, ja dass selbst der ehrlichste Anhänger die Religion pragmatisch nimmt. Der Verdacht lässt sich freilich nicht abweisen, dass schon die Märtyrer mit dem Gefühl in den Tod gegangen sind, dass ohne Religion die Menschen unmöglich zu lenken wären.“¹⁴

Totalitätärätä

Dass wir uns in unserem Beitrag nicht darauf konzentrieren, den zeitgenössischen Islam als Ausdruck kapitalistischer Krisenbewältigung zu entlarven, scheint Machunsky so sehr zu stören, dass er tendenziell das Gegenteil von dem macht, was er uns vorwirft. Erstens widerspricht er sich, wenn er schreibt, dass „in den abgeschiedensten Winkeln der islamischen Welt“ „der traditionelle Islam sich noch bis heute halten konnte“, gleichzeitig aber von einer globalen „Vakanz der Tradition“ ausgeht, sodass traditioneller und moderner Islam miteinander konkurrieren, ohne einander im Innern zu berühren. Zweitens erscheint der zeitgenössische Islam bei ihm so identisch mit den Prinzipien kapitalistischer Vergesellschaftung wie diese mit ihrer negativen Aufhebung, eine Vorstellung, die er mit der marxistischen Orthodoxie teilt – wenn auch mit negativen Vorzeichen.

Dass wir unsere Aufmerksamkeit zur Abwechslung auf das Nichtidentische der Vermittlung lenken und das Besondere arabisch-islamischer Gesellschaften, die „Kultur der Scham“ im Unterschied zur „Kultur der Schuld“ (Maul) bzw. die Rolle privaten Eigentums und privater Initiative unter den Bedingungen der kapitalistisch transformierten Tradition eines politischen und familialen Autoritarismus visieren, scheint zu genügen, um den Verdacht der Totalitätsbeleidigung zu begründen. Jedoch, wenn die islamische Tradition „durch die veränderte gesellschaftliche Synthesis [...] auf einen anderen Geltungsgrund bezogen“ wird, „der sie neu arrangiert und synthetisiert“, kann dieser Prozess, wie Maul richtig hervorhebt, nur verstanden und kritisiert werden, wenn man einen Begriff davon hat, was da „neu arrangiert“ und „synthetisiert“ wird. Zwar ist die

Marotte des Ideologiekritikers, der hinter jeder Erscheinung das immergleiche Wesen hervorzaubert, der Wirklichkeit angemessener als wissenschaftliches Erbsenzählen und postmodernes Allerlei. Gleichwohl läuft das in die objektive Gedankenuniform gezwängte Verfahren Gefahr, die Waffen der Kritik vor der feindlichen Übermacht zu strecken, will sagen: mit dem Nichtidentischen der Vermittlung auch die Möglichkeit von dessen Befreiung aus der Welt zu schaffen und die Subsumtionslogik des Kapitals theoretisch zu übertrumpfen. Der Marsch des Weltgeistes durch die Geschichte wird dergestalt materialistisch interpretiert, ohne mit dessen idealistischer Komposition zu brechen. Was als Dialektik daher kommt, erinnert mehr an ein Denken im Stechschritt als an jenen „bacchantischen Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist“ (Hegel). Die Versenkung ins Detail fördert, wie auf Kommando, den Ungeist des Kapitalismus zutage, der von Beginn an als *prima causa* vorgesehen war. Dafür spricht nicht nur, dass Machunsky den Hinweis, die Unterschiede zwischen einem muslimischen Tugendterroristen und einem puritanischen Sittenwächter nicht aus der Wertform ableiten zu können, als Popanz abtut, sondern auch, dass er die Differenzen innerhalb der Totalität wie auch das dieser Vorausgesetzte zum Material theoretischer Selbstvergewisserung degradiert, die darauf geeicht ist, den Triumph der Vermittlung zu erweisen, ohne die „Kapitalförmigkeit“ des Islam durch Analyse herauszuarbeiten. Anstatt die Tatsache der Vermittlung am Material zu belegen, werden die „wichtigen Ergebnisse“ kurzerhand in den vertrauten „methodologischen Rahmen“ eingespannt. Wer im Bilde ist, fühlt sich weniger an den als Kronzeugen bemühten Adorno als an die philosophische Tradition erinnert, von der dieser seine negative Dialektik absetzte. „Kann gegen Hegel eingewandt werden, der absolute Idealismus schlage als Deifizierung dessen, was ist, um in eben den Positivismus, den er als Reflexionsphilosophie attackierte, so wäre umgekehrt die heute fällige Dialektik nicht nur Anklage des herrschenden Bewußtseins sondern auch ihm gewachsen, der zu sich selbst gebrachte, dadurch freilich sich negierende Positivismus. Die philosophische Forderung, ins Detail sich zu versenken, die durch keine Philosophie von oben her, durch

keine ihr infiltrierten Intentionen sich steuern läßt, war bereits die eine Seite Hegels. Nur verfinde ihre Durchführung bei ihm sich tautologisch: seine Art Versenkung ins Detail fördert wie auf Verabredung jenen Geist zutage, der als Totales und Absolutes von Anbeginn gesetzt war. Dieser Tautologie opponierte die Absicht des Metaphysikers Benjamin, entwickelt in der Vorrede zum ‚Ursprung des deutschen Trauerspiels‘, die Induktion zu erretten. Seine Sentenz, die kleinste Zelle angeschauter Wirklichkeit wiege den Rest der übrigen Welt auf, bezeugt früh das Selbstbewußtsein des gegenwärtigen Erfahrungsstandes; desto authentischer, weil sie exterritorial zu den sogenannten großen Streitfragen der Philosophie sich formte, denen zu mißtrauen einem veränderten Begriff von Dialektik ziemt. Der Vorrang der Totale über die Erscheinung ist in der Erscheinung zu greifen, über die herrscht, was der Tradition für Weltgeist gilt; nicht von dieser Tradition, der im weitesten Sinn Platonischen, als göttlich zu übernehmen.“¹⁵ Mit der spekulativen Philosophie Hegels haben die theoretischen Versicherungen Machunskys freilich nicht viel mehr gemein als eben jenen Absolutismus der Vermittlung, durch den der Kritiker des Kapitals zum Gläubigen konvertiert, der seine Aufmerksamkeit in der Suche nach dem allmächtigen Wesen von der Welt abgewandt hat, um in der Identifikation mit diesem sein Seelenheil zu finden. Wer meint, im Stile eines theoretischen Tugendwächters dem vermeintlichen Abfall vom Glauben an die Allmacht des Werts Einhalt gebieten zu müssen, fürchtet insgeheim, dass mit dessen Autorität auch die Illusion der eigenen Macht angetastet werden könnte. Eine solche Aversion hat mehr mit der von Adorno und Horkheimer beschriebenen Angst zu tun, etwas könne draußen bleiben, als mit dem bösen Blick, der den Gang des Verhängnisses deduziert, um ihn aufzuhalten. Das Erbe kritischer Theorie wird mithin auf einen Fundus von Beschwörungsformeln und Glaubenssätzen heruntergebracht. Verpackt in handliche Formeln wandert die Wirklichkeit durch die Gebetsmühle des Theoretikers. Was dabei herauskommt, sind Sätze mit nachgerade meditativer Qualität: „Der Kapitalismus will sich selbst als Islam, in welchem er sich selbst beerbt.“ ■

¹⁵ Adorno, GS 6, S. 298.

Koran und Kapital

(K)eine Replik auf Niklaas Machunsky

THOMAS MAUL

¹ Vgl. Niklaas Machunsky, *Kapital und Islam. Kritische Anmerkungen zu Thomas Maul und der Gruppe Morgenthau*, in: *prodomo*, Nr. 15 (2011), S. 28-38 und Thomas Maul, *Der gefesselte Odysseus. Über das Verhältnis von Trieb und Terror im Islam*, auf: <http://redaktion-bahamas.org/auswahl/web60-1.html>.

² Vgl. <http://antifa.uni-halle.de/Texte/Texte1.htm#KoranKapital>.

In der 15. Ausgabe der Zeitschrift *prodomo* (erschienen im Juli 2011) hat Niklaas Machunsky eine scharfe Polemik gegen meinen Odysseus-Artikel aus der *Bahamas* (Nr.60/2010) veröffentlicht.¹ Die schon im Vorfeld an mich ergangene Einladung, in der *prodomo* zu replizieren, schlug ich aus. An einer dann am 18. November 2011 von der AG Antifa Halle organisierten Podiumsdiskussion mit Niklaas Machunsky und einem Vertreter der Gruppe Morgenthau nahm ich nur unter der Voraussetzung teil, dass gerade keine „Fortsetzung der *prodomo*-Debatte“ stattfände, sondern anhand der Sache – in dem Fall der konkreten Fragen des Ankündigungstextes zur Veranstaltung² – diskutiert würde. Daran wurde sich weitgehend gehalten. Dennoch hat sich mein Vorbehalt gegen eine öffentliche Diskussion bestätigt, der im wesentlichen darin besteht, ihre Ergiebigkeit zu bezweifeln. Wenn ich im Folgenden – vor allem auf nach der Hallenser Veranstaltung noch zunehmendes Drängen von verschiedensten Seiten – „Stellung“ zu Machunsky beziehe, dann nicht, um nun doch in eine Debatte einzusteigen, sondern nur, um wenigstens meinen Zweifel am Sinn derselben zu begründen und dabei die Gelegenheit für eine Selbstkritik zu nutzen.

1.

Auf eine Kritik angemessen zu replizieren, setzt voraus, dass man versteht, was der Kritiker eigentlich will, was dadurch zumindest erleichtert würde, dass er selbst es weiß. Diesen Eindruck macht Niklaas Machunsky eingedenk seines Artikels für die *prodomo*, seines Vortragstextes und Diskussionsstils in Halle nun allerdings gerade nicht. Sofern er zurückgenommen und sachlich argumentiert (wie im Hallenser Vortragstext und teilweise in der anschließenden Diskussion), also auf kaum mehr zielt, als darauf, dass man auch den realexistierenden Westen einer radikalen Kritik unterziehen müsse, dass das „Minimum an Freiheit“ als ein aus dem Westen selbst heraus stets „bedrohtes Residuum“ – mitnichten also als „fester Grund“ – zu fassen wäre, rennt er bei mir – wiewohl ich diese Selbstverständlichkeit nicht in jedem Text zu jedem Thema ausbreiten zu müssen glaube – offene Türen ein. Sobald er aber zwecks klarer Abgrenzung (wie im *prodomo*-Artikel und anderen Teilen der Hallenser Podiumsdiskussion) herumpoltert, um sein Anliegen zuzuspitzen, erinnert er gegen seine Intention *zum einen* an einen Ableitungs-Marxismus irgendwo zwischen Lukács und der *Marxistischen Gruppe*, der im Übrigen mit dem von Machunsky häufig in Anschlag gebrachten Adorno dann auch nicht mehr

viel zu tun hat: so z.B. verwechselt er den inflationären Gebrauch des Wortes „Dialektik“ mit dialektischem Denken und suggeriert, die „Kritik der politischen Ökonomie“ und „die islamische Todesindustrie“ wären bereits „bündig zusammengeführt“, solange man nur Begriffe wie „Totalität“, „automatisches Subjekt“, „prozessierender“, bzw. „sich selbst verwertender Wert“, „gesellschaftliche Synthesis“ und „Kapitalverhältnis“ bzw. „Kapitalförmigkeit“ atemlos herunter betet. Da die Abstraktionen, die Machunsky in diesem Zusammenhang produziert, in ihrer Überallgemeinheit nichts Erhellendes zu einem „materialistischen Begriff“ des Islam beitragen und in gar keinem (also weder widersprüchlichen noch präzisierenden) Verhältnis zu meinen konkreten Ausführungen stehen, vermögen sie auch keine Diskussion zu rechtfertigen. *Zum anderen* verfällt er – gegen den bei mir als zu emphatisch besetzt befürchteten Begriff von bürgerlicher Subjektivität – in eine (zuweilen postmodern und quadfaselig anmutende) Rhetorik des Verfalls, in deren Konsequenz sich der Unterschied zwischen den besonderen Subjekten Niklaas Machunsky und Mohammed Atta nur noch als ein quantitativer und gradueller im allgemeinen (postbürgerlichen) Subjektverfall darstellt – wogegen ich auf einer prinzipiellen und qualitativen Differenz zwischen Niklaas und Mohammed auch dann noch beharren würde, wenn dies tatsächlich – so Machunskys Verdacht – bereits ein erster halber Schritt ins Lager prokapitalistischer Liberaler vom Schlage der *Freunde der offenen Gesellschaft* wäre.

2.

Unstrittig ist, dass der kapitalistische Weltmarkt eine One-World hergestellt hat, die man Totalität=Kapitalverhältnis nennen kann. Unstrittig auch, dass der Totalitätsbegriff nicht ausschließt, Differenz zu denken, dass im Begriff der Einheit von Okzident und Orient gerade Gemeinsames und Trennendes zu vermitteln wären. Würde die Differenz zwischen Machunsky und mir nun allein darin bestehen, dass wir uns auf den jeweils anderen Aspekt der Einheit konzentrierten, ohne diesen (also Machunsky das Gemeinsame und ich das Trennende) zu verabsolutieren, dann machte der Unterschied

eben überhaupt keinen Widerspruch, die Analysen würden sich im Gegenteil ergänzen. Und soweit schreiben wir denn auch z.B. zum Transformationsprozess des nachholenden orientalischen nationbuildings annähernd dasselbe. In Halle³ formulierte Machunsky:

Ich glaube hier Manfred Dahlmanns These wiederzugeben, wenn ich behaupte, dass gerade der Übergang von der feudalistischen zur kapitalistischen Gesellschaft durch eine Denkbewegung möglich wurde, die an dem dialektischen Verhältnis von Vater, Sohn und heiligen Geist geschult war. Dass also das Kapital erst durch den katholischen Geist in Bewegung gesetzt werden konnte. Womit dann auch die Frage geklärt wäre, warum das take off der kapitalistischen Akkumulation in Europa geschah und z.B. auch Maxim Rodinsons von Weber aufgegriffene Frage, warum, obwohl die materiellen-gesellschaftlichen Verhältnisse soweit gediehen waren, es in den islamischen Gesellschaften nicht geschah. Der angesprochene Bruch, der mit dem Eindringen des Kapitals in traditionelle Gesellschaften einhergeht, bewirkt also nicht nur eine Zerschlagung der Tradition, sondern auch eine neue Anordnung der Traditionssplitter. Und das heißt, dass keine Tradition nach der Etablierung des Weltmarktes die gleiche ist wie davor. Um damit auf den Vorwurf der Ableitung zurück zu kommen: Ich muss die Tradition, Kultur oder religiösen Mythen nicht aus dem Kapital ableiten, weil sie, wie Agnoli über den Staat sagte, schon da sind. Aber durch die veränderte gesellschaftliche Synthesis sind sie auf einen anderen Geltungsgrund bezogen, der sie neu arrangiert und synthetisiert. Die Einheit des Weltmarktes verlangt nicht, dass sich die unterschiedlichen nationalen und regionalen Territorien auf einer Entwicklungsebene befinden müssen und auch nicht, dass dies in der Zukunft zu erwarten ist. Synthesis meint ja gerade die Herstellung und Integration von unterschiedlichen Teilen. Die gleichzeitige Ungleichzeitigkeit, also z.B. die Sanktionierung unmittelbarer Gewaltverhältnisse in mitten der kapitalen Totalität, erhält vor diesem Hintergrund eine neue Aktualität, eine neue Bedeutung. Neu arrangiert und auf den Geltungsgrund des Werts bezogen, ist der Islam der Gegenwart, selbst wenn er sich als altehrwürdiger Glauben verkauft, eine moderne Antwort auf gegenwärtige Probleme. (Hervorhebung von mir)

³ Die Hallenser Vorträge sind bis jetzt zwar nicht öffentlich, liegen den Veranstaltern und Diskutanten allerdings in Gänze vor.

⁴ Eine monokausale Reduktion dieses Etwas auf die Lehre der Dreifaltigkeit findet sich bei mir allerdings nicht.

Machunsky bestätigt hier geradezu, worum es mir im Odysseus-Artikel zentral ging. Erstens: Es gibt Etwas in der europäischen Tradition, das – nicht ausschließlich aber maßgeblich mit dem Christentum zusammenhängend – Bedingung der Möglichkeit der Entstehung von Kapitalismus und bürgerlicher Gesellschaft samt Wohl und Wehe war und der orientalistisch-islamischen Tradition abgeht.⁴ Zweitens: Die gesellschaftlichen Zustände im Nahen und Mittleren Osten, im Maghreb, usw. stellen eine spezifische Synthese von Kapital und islamischer Tradition – freilich nicht, ohne dabei die Tradition zu verändern – dar. Im Odysseus-Artikel heißt es deshalb:

Es mag in der Logik des Weltmarktes liegen, dass er in den Peripherien ein ungleich größeres Maß an materiellem und geistigem Elend produziert als in seinen Zentren und Metropolen. Die konkrete Gestalt des Elends vor Ort jedoch ist einerseits auch darauf zurückzuführen, wie die jeweilige traditionelle Herrschaftskultur die Erfordernisse der Kapitalakkumulation integriert und sich dabei selbst transformiert. Andererseits ist die Spezifik der jeweiligen geistigen und materiellen Misere auch davon abhängig, welche realen oder erfundenen Traditionen ein etwaiges pathologisches Krisenbewusstsein gegen die negativen Begleiterscheinungen eben jenes gesellschaftlichen Umwälzungsprozesses mobilisieren kann. Für den Orient ist dabei zweierlei bezeichnend: Erstens und grundsätzlich kollidiert die kollektive Impotenz-Erfahrung der verelendeten Massen hier – im dezidierten Unterschied zu den abgehängten Regionen Lateinamerikas, Schwarzafrikas oder Asiens etwa – mit der verinnerlichten Allmachtphantasie der islamischen Herrenvolk-Ideologie. Statt gegen die für das Elend verantwortliche Symbiose aus traditionell despotisch-islamischer Herrschaft und Kapitalismus auf Säkularisierung zu setzen und mit wie gegen die Moderne für die Aneignung ihrer Errungenschaften zu streiten, erklären die Islamisten einen Abfall der Gläubigen und ihrer Gesellschaften vom angeblich reinen Ursprungsislam zur Ursache des Elends. [...] Zweitens basiert eben das materielle Elend, das die negative Krisenlösung der islamischen Erweckungsbewegung stets voraussetzt und zugleich erst erzeugt, in der angesichts der Totalität des Weltmarktes zwangsläufigen Krise

der spezifisch orientalistischen Triebregulation. (Hervorhebungen nicht im Original)

3.

Obgleich der Hallenser Machunsky und ich also von ähnlichen Befunden in ähnlich formulierten Worten ausgehen, versuchte der Kölner Machunsky noch, mir „idealistische Texthermeneutik“ nachzuweisen – was hie misslingt und da negiert, dass Hermeneutik in bestimmten Kontexten nicht nur legitimes sondern zwingendes Handwerkszeug auch des Materialisten ist –, monierte er, dass das Kapital bei mir „von außen“ über die islamische Welt kommt, und ebnete er die in Halle dann anerkannte prinzipielle Differenz zwischen Orient und Okzident (das Gemeinsame verabsolutierend) in den schönsten Unterschieden ein, welche sämtliche nationale Gesellschaften eben als besondere ausweisen – China, Russland, Marokko, Polen, Saudi-Arabien, USA, Iran, Japan, Ägypten, Frankreich, usw.: allesamt gleichermaßen bloß nationale Sonderwege des Kapitals; als hülfes es einem „materialistischen Begriff“ des Islam auf die Sprünge, den Islam und seine Traditionen aus der Analyse zu eskamotieren! Auch wenn also die (ursprüngliche) islamische „Tradition, Kultur oder [die] religiösen Mythen“ „durch die veränderte gesellschaftliche Synthese [...] auf einen anderen Geltungsgrund bezogen [sind], der sie neu arrangiert und synthetisiert“ (Machunsky, s.o.), so kann doch dieser Prozess nur verstanden und kritisiert werden, wenn man einen Begriff vom spezifischen Gehalt dessen hat, was da „neu arrangiert“ und „synthetisiert“ wird. Und das eben war – als Vergleich von orientalistischer und okzidentaler (Un)Staatlichkeit, Subjektivität und Triebregulation – Sinn und Zweck des Odysseus-Artikels. In Halle habe ich das dann so ausgedrückt:

Für die Frage nach der Entstehung des Kapitalismus und der Resistenzkraft islamischer Traditionen gleichermaßen relevant ist für mich der zivilisatorische Übergang von einer Kultur der Ehre und Scham zu einer Kultur der individuellen Schuld. Ein Dokument dieses Übergangs, der zugleich die Geburt Europas wäre, ist Homers Odyssee. Ein

entscheidender Schritt in der Geschichte der Dialektik der Aufklärung, mit dem das gleichnamige Buch beginnt und von wo aus die Dialektik des Abendlandes bis zum Rückfall bzw. Umschlag in Auschwitz und darüber hinaus verfolgt und entwickelt wird. Es widerspricht nun nicht einer universalgeschichtlichen und dialektischen Perspektive, zur Kenntnis zu nehmen, dass der Orient innerhalb einer universalen Geschichte der Dialektik der Aufklärung auf der Stufe der Ehre- und Schamkultur stehen blieb, bzw. diese mittels des Islam erst spezifisch und voll ausbildete (in diesem Zusammenhang habe ich u.a. den Begriff des Phallogentrismus samt seiner triebtheoretischen Implikationen geprägt).

4.

Diese Hallenser Formulierung darf durchaus als Ausdruck einer Selbstkritik – zugegeben angestoßen durch Machunskys Polemik gegen eine Zwei-Welten-Theorie – verstanden werden. Zwei missglückte Formulierungen sind mir nämlich tatsächlich unterlaufen. Im Odysseus-Artikel schrieb ich:

Die hier vorgeschlagene Aktualisierung des kritischen Programms, der Versuch, eine Dialektik der Aufklärung für den Orient zu schreiben, und diese mit der des Abendlandes in Beziehung zu setzen, kann, da erst am Anfang stehend, im Folgenden lediglich anhand ausgewählter Beispiele skizziert werden.

Und eine Buchvorstellung in Halle habe ich mit „Der gefesselte Odysseus. Über die Dialektik der Aufklärung im Islam“ übertitelt. In beiden Fällen wird suggeriert, es gäbe (geographisch) separierte Dialektiken (im Plural!) der Aufklärung – eine Auffassung, die falsch ist, und sich nicht auf die Kritische Theorie berufen kann. Was ich meinte – und was als „Aktualisierung des kritischen Programms“ meiner Einschätzung nach auch le-

gitim wäre – lautet: der Islam/der Orient (die Stellung von Islam/Orient) in (einer Geschichte) der Dialektik der Aufklärung.⁵ Und was ich *meinte*, war – auch im Odysseus-Artikel – das, was ich (entgegen dem, was ich *sagte*) tat: anhand der Kirke- und Sirenenepisoden aus Homers *Odyssee* – von Adorno/Horkheimer als „frühestes repräsentatives Zeugnis bürgerlich-abendländischer Zivilisation“⁶ bzw. „Grundtext der europäischen Zivilisation“⁷ bezeichnet – habe ich westliche „Individuationsdilemmata“ aufgezeigt, die der Islam (eben auf Basis der despotischen Ehre- und Schamkultur) „umschiffte“. Wie der Kölner Machunsky nun zu behaupten, ich würde damit das Dilemmatische und mit ihm die negativen Momente westlicher Individuation bestreiten oder gar Adorno/Horkheimer eine ungebrochene Parteinahme bzw. Sympathie für Odysseus unterschieben, ist daher (von meinem Text in keiner Weise mehr gedecktes) interessiertes Missverständnis. Ebenso entspricht es dem – für mich zentralen, weil das Aufklärerische ihrer Zivilisationskritik festhaltenden – Diktum Adornos/Horkheimers, wonach man „die Besinnung auf das Destruktive des Fortschritts“ nicht „seinen Feinden überlassen“ dürfe⁸, wenn ich gegen den Islam, gegen die Postmoderne (insbesondere Foucault) und gegen Heideggers Odysseus-Interpretation die positiven Momente der (fortschrittlichen) „Selbstbehauptung“ Odysseus‘ (gegen Naturzwang und Schicksal) unterstreiche, denn in ihnen und durch sie ist Versöhnung (mit der Natur) – zwar nicht praktiziert, aber – überhaupt erst denkbar geworden...

Nimmt man also gewollte wie ungewollte Missverständnisse, offensichtlich verunglückte Formulierungen und unnötige Wortklaubereien aus der „Debatte“, so habe ich mit dem Hallenser Machunsky nichts zu diskutieren, weil einfach keine Differenzen – jedenfalls keine „spannenden“ – vorliegen, und mit dem Kölner Machunsky nichts, weil dessen abstraktes Ableitungsgeklapper bzw. Verfallsgeraune einfach nicht diskutierbar ist. Damit wäre der „Fall Machunsky“ als öffentlich zu verhandelnder jedenfalls für mich endgültig abgeschlossen. ■

⁵ Dass die Begriffe „Islam“ und „Orient“ in meinen Texten je nach Kontext mal synonym verwendet werden und mal Verschiedenes bezeichnen, sowie „Orient“ und „Okzident“ sowohl territorial-geographisch gemeint sein können, als auch auf ortsunabhängige „ideologische“ Prinzipien abheben – dies oszillierende Schillern der Begriffe ist der Sache geschuldet.

⁶ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S.6.

⁷ Ebd., S. 52.

⁸ Ebd., S. 3.

Im Oktober 2011 fand in Wien die von der Sonntagsgesellschaft veranstaltete Konferenz Die Kunst der Freiheit. Autonomie und Engagement nach Sartre und Adorno statt. Zweck der Konferenz war es gewesen, die Sartresche Philosophie einer vertieften Auseinandersetzung zuzuführen, um zu ergründen, ob und, wenn ja, inwiefern er zu einer radikalen Kritik der Gesellschaft etwas beizutragen hat. Leider ist dieses Ansinnen, in der Gesamtschau betrachtet, gescheitert, da nur die wenigsten Konferenzbeiträge sich überhaupt mit Sartre beschäftigt haben und es den Veranstaltern nicht gelungen ist, ihr Anliegen deutlich zu machen.

Als umso dringender empfinden wir es, nun den zweiten Teil von Manfred Dahlmanns Analyse des Verhältnisses zwischen Sartre, Adorno und der Neuen Marx-Lektüre zu veröffentlichen, die sich auf eine ältere Debatte in der prodomo bezieht. Im ersten Teil hatte Dahlmann Sartres Begriff der Freiheit gegen Ingo Elbes Vorwurf der Willkür verteidigt und ausgeführt, was dieser Begriff im Handgemenge - in der Situation - bedeute. In diesem Teil geht es vor allem um den bei Sartre nicht existierenden Begriff der Form und die damit verbundene Kritik jeder Ontologie. Der dritte und letzte Teil, der in der prodomo Nr. 17 erscheinen wird, schließt Dahlmanns Überlegungen vorläufig ab.

Die Redaktion

Sartre, Adorno und die Neue Marx Lektüre

Haben Marxisten Angst vor der Freiheit? (Teil 2)

MANFRED DAHLMANN

III.

Sartre und der Begriff der Form

Situation und Gesellschaft

¹ Sartre unterscheidet nicht zwischen Mensch, Individuum, Subjekt usw.: Diese Bestimmungen sind untereinander nahezu gleichbedeutend und gehen im Begriff der (menschlichen) Existenz auf. In der Einleitung zu *Der Idiot der Familie* (S. 7) schlägt Sartre vor, statt vom Individuum vom „einzelnen Allgemeinen“ zu sprechen. So präzise dieser Ausdruck auch das bezeichnet, was Sartre unter Mensch-Sein versteht, umso deutlicher wird aber auch, wie sich im Anschluss zeigen wird, das Grundproblem seiner Philosophie: Denn es wäre ja gerade

Elbe mag ja Sartre falsch verstanden haben, damit ist aber noch lange nicht gesagt, ob überhaupt und wenn ja, was Sartre, richtig verstanden, zu einer Gesellschaftskritik bei-

tragen könnte. Um dies zu klären, sei zunächst sein philosophischer Entwurf mit der Kritik der politischen Ökonomie konfrontiert.

Der Marxist spricht, statt von Situationen, von gesellschaftlichen Verhältnissen und untersucht die objektiven Prozesse, in die die Individuen eingebunden sind und die sie zu Subjekten erst machen – also nicht, wie Sartre, umgekehrt: wie die Subjekte¹ von nahezu unendlich vielen Subjekten kreierte Situationen vorfinden, innerhalb derer sie ihre Freiheit – gegenseitig beziehungsweise gegeneinander – aufgrund von Entscheidungen negieren. Wenn Marxisten von der bürgerlichen Gesellschaft im Hinblick auf Frei-

heit sprechen, dann geht es ihnen um die von der Gesellschaft konstituierten Zwänge; deren Negativität ergibt sich aus der inneren Organisation der Gesellschaft – nicht aus einer, ihre Gesellschaftlichkeit transzendierenden Bestimmung im Subjekt. In welcher Variante des Marxismus auch immer: Die Gesellschaft ist das Allgemeine, das in sich die Bedingungen erzeugt, unter denen die Menschen leben, und, das ist für den Materialismus besonders der Neuen Marx-Lektüre konstitutiv, eben auch den Menschen als solchen bestimmt: sein Denken, seinen Willen, seine Bedürfnisse. Einen solchen, absoluten Begriff von Gesellschaft muss Sartre rundweg ablehnen.

Die erste Frage bezüglich dieser Gegenüberstellung der Begriffe Situation und Gesellschaft ist nun nicht, ob und welche Unterschiede in der Analyse sich aus ihr ergeben, sondern die, ob es der Gesellschaftstheorie oder -kritik gelingt, zu zeigen, dass sie ihren Geltungsanspruch nicht, wie von Sartre zu recht als von vornherein unaufrichtig (oder als Lüge gar) denunziert, aus Transzendentalien bezieht. Ist dies tatsächlich so, würde daraus zwar noch nicht zwingend folgen, dass Sartre ihr gegenüber im Recht wäre, aber die Gesellschaftskritik wäre in ihrer Geltung zumindest in Frage gestellt. Solche Zweifel ergäben sich zum Beispiel dann, wenn sie auf einem Materialismusbegriff bestehen würde, der Objekten (wie dem Geld, dem Staat, der Gesellschaft, der Geschichte, dem Wert usw.) Eigenschaften und Beziehungen an sich zuschreibt, die nur vom Subjekt (für es) in sie hineingelegt worden sein können.

Formanalyse bei Marx I

Bei dieser Frage ist natürlich von vorrangigem Interesse, wie Marx mit diesem Problem der Beziehung der Subjekte zu den Objekten umgeht: Zu Beginn seiner Wertformanalyse im *Kapital* bestimmt er zum Beispiel die Erscheinungsform des Geldes als absolut geltendes, allgemeines Äquivalent für alle Waren in der Weise, dass er logisch (deduktiv) ableitet, wie diese absolute sich aus der relativen *Form* entwickelt, das heißt aus der Beziehung, die ein Subjekt zu der Ware hat, die

es von einem anderen Subjekt erwerben will. Es ist hier gleich darauf hinzuweisen, dass Sartre weit davon entfernt ist – auch in der Zeit nicht, als er sich als Marxist begriff – solche Übergänge von einer relativen zu einer absoluten Form, ja überhaupt den Begriff der Form in der Weise zu verwenden wie Marx. Aber darauf kommt es hier noch nicht an. Entscheidend ist zunächst, dass Marx die objektive Erscheinungsweise des Geldes als etwas absolut, zeitlos Geltendes in die Relativität des Subjekts, in dessen Beziehungen zu anderen zurückbindet – also etwas tut, was Sartre generell für alle Absoluta unternimmt.

Gleiches gilt für den Begriff der ‚abstrakten Arbeit‘: Diese ist vollständig bestimmt von der Form, in der das Kapital sich reproduziert, stellt die Einheit dar, deren Maßzahl die (abstrakt-physikalische, mathematisch operationalisierbare) Zeit ist, die untereinander vergleichbare Waren zu ihrer Herstellung im Durchschnitt benötigten. Der Bezug auf konkret verausgabte Arbeit ist in der ‚abstrakten Arbeit‘ in gleicher Weise ‚verdrängt‘ wie im Geld, auch an (oder in) ihr erscheint ihre Genesis aus der Relation von Warenbesitzern (in diesem Falle: Arbeitskraftbesitzern) nicht, sondern nur ihre absolute Form: die allgemeine Durchschnitts-Arbeit. Für Marx aber bleibt diese Arbeit – vermittelt über den Begriff der Arbeitskraft, beziehungsweise in ihrem Kern dann den der Substanz – auch in ihrer Abstraktheit an die konkrete, lebendige, empirisch nicht quantifizierbare Verausgabung tatsächlicher Arbeit durch die individuellen Subjekte gebunden. Also auch hier: Die gesellschaftliche Form, die als absolute erscheint, ist logisch zurückgeführt auf die relative Beziehung von Subjekten untereinander.²

Last but not least: Marx geht es erklärtermaßen darum zu zeigen, wie die Subjekte Verhältnisse eingehen, besser: Beziehungen konstituieren, die ihnen als verselbständigte, absolute Macht gegenüber treten, der dieselben Subjekte sich dann als bloße Anhängsel einpassen müssen. Das Kapital erscheint als ein sich selbst reproduzierender, vom Willen, den Bedürfnissen und Gedanken der Subjekte losgelöster Prozess, als „automatisches Subjekt“, das sich, im Sinne der Kritischen Theorie formuliert, die Subjekte, die es für diese Reproduktion benötigt, selbst erschafft, als ein Selbstreproduktionsprozess also, der

für dieses ‚einzelne Allgemeine‘ zu klären, wie sich in ihm einzeln Besonderes in Allgemeines übersetzt. In Frage steht somit, ob Sartre hier nicht den gleichen ‚Kunstgriff‘ wie etwa Habermas anwendet, wenn dieser von „kommunikativem Handeln“ spricht: Mit diesem Ausdruck mogelt letzterer sich um die doch wesentliche Aufgabe herum, darzustellen, wie das eine sich in das andere transformiert.

² Aus diesem Rückbezug auf die handelnden Subjekte ergibt sich erst der politische Charakter der Marxschen ökonomischen Kategorien – ohne diesen Bezug würde es sich bei ihnen, wie auch in den ökonomischen Wissenschaften, um nichts als nominale Konzeptualisierungen handeln und von einer Kritik einer *politischen* Ökonomie könnte keine Rede sein. – Man kann, dies vorausgesetzt, auch sagen: Sartre ist auf dieser politischen Ebene weit mehr der Philosophie von Marx verpflichtet als er selbst es auch nur ahnen kann, denn eine andere Interpretation von Marx als die leninistische – die das Objektive verabsolutiert, statt es als Beziehung zwischen Subjekten zu fassen – liegt außerhalb seiner Vorstellungswelt. Zwar können seine Situationsanalysen, wie hier zu zeigen ist, die zentralen Resultate von Marx nicht nachvollziehen, aber sein philosophischer Entwurf schließt vom Prinzip her in der Rückführung aller Absoluta auf Subjektrelationen, keineswegs eine Vereinbarkeit mit Marx von vornherein aus. Diesbezüglich hat Sartre zunächst einmal schlicht ein anderes Thema als Marx. Diesem geht es um die Objekt-, jenem um die Subjekt-konstitution in diesen Relationen.

³ Korrekter: Diese Inhalte stellen Verweise auf die Totalität dar, in die die ökonomischen Kategorien natürlich zu stellen sind. Sie wären im Verlauf einer Gesamtdarstellung des Kapitals also noch einzuholen.

⁴ Genau das wäre aber die Konsequenz, wenn man den ansonsten nicht zu widerlegenden Analysen von Stefan Breuer (*Die Krise der Revolutionstheorie. Negative Vergesellschaftung und Arbeitsmetaphysik bei Herbert Marcuse*, Frankfurt/M. 1977) und Wolfgang Pohrt (*Theorie des Gebrauchswerts. Oder über die Vergänglichkeit der historischen Voraussetzungen, unter denen allein das Kapital Gebrauchswert setzt*, Frankfurt/M. 1976) auch in der Hinsicht Recht geben will, dass das Kapital von den Subjekten aus nicht mehr zu erkennen ist, in denen es sich als die einzige Instanz setzt, die das Identische, von dem aus sie ‚ihre‘ Gebrauchswerte setzen, vollständig bestimmt. Und umgekehrt: Wo das (empirische) Subjekt auch sich selbst (als solches, das dies tut, als solches, in dem das geschieht) nicht mehr erkennen kann. Dass hiermit von beiden – auch wenn man sie so interpretiert, dass sie (subtil oder subversiv) auf das Nichtidentische provozieren wollten – den Postmodernen, die sich für Nachfolger der Kritischen Theorie halten (Stichwort: Tod des Subjekts) so etwas wie einen Freifahrtsschein geliefert wurde, ist ihnen, wenn auch nur in der Form der Darstellung, durchaus anzulasten. – Derselbe Vorwurf in anderer, umgekehrter Hinsicht, aber mit weit größeren Folgen, kann auch Sartre nicht erspart werden: Die theoretische Unbestimmtheit, in der er seine Situationsanalyse belässt, ‚schreit‘ förmlich nach einer soziologischen Komplexitätsreduktion – die umso struktureller, ontologischer ausfallen muss, je mehr Sartre gerade ihre transzendente Erschließung für unmöglich erklärt.

sich von seiner ihm zugrundeliegenden Subjekt-Subjekt-Relation quasi ‚emanzipiert‘ hat.

Kapital als Form

Mag sein, dass die Autoren der Neuen Marx-Lektüre diese äußerst knappe Marx-Interpretation in einzelnen Formulierungen für korrekturbedürftig halten, im Allgemeinen dürften sie ihr aber (besonders im letzten Punkt) zustimmen und auf den ersten Blick berechtigterweise fragen, was die denn mit Sartre zu tun habe. Es klang schon an: Sartre philosophischer Entwurf verwendet, und dies wird sich als dessen größtes Manko erweisen, den Formbegriff nicht so wie Marx. Bevor wir zum ‚zweiten‘ Blick kommen, wäre zu klären, welchen Stellenwert Marx diesem Begriff in der Kritik der Politischen Ökonomie zuschreibt. Hierzu wäre naiv die Frage zu stellen, was denn eigentlich die Inhalte der von Marx entwickelten ökonomischen Formen (Wertform, Warenform, Geldform, Zinsform, Lohnform usw.) sind. Die Antwort ist kurz und einfach: Es sind die Waren in ihrer Bestimmung als Gebrauchswerte – ohne die kein Ding Ware ist. Um andere Inhalte (Politik, Klassenkämpfe, Geschichte etwa) geht es ‚nur am Rande‘.³ Auch und gerade die Arbeit, also die zentrale Kategorie des Arbeiterbewegungsmarxismus, wird im *Kapital* gerade nicht als Inhalt gefasst, gar als Inhalt an und für sich – einen solchen Inhalt kann es logisch nicht geben, es gibt keinen Inhalt ohne Form – sondern in ihrer (aus dem Tauschwert abgeleiteten) Form, als *Arbeitskraft*, in der allein sie als Gebrauchswert für das Kapital erscheint. Das Kapital, um dessen Bestimmung es Marx in all dem ja geht, stellt sich schließlich dar als totale, von jeder Relation zu den Subjekten losgelöste absolute Form, die erscheint, als könne sie an und für sich selbst existieren, sich alle nur möglichen Inhalte einverleiben. Präziser, etwas weniger ‚mystisch‘: Eine Gesellschaft, in der sich die kapitalistische Produktionsweise allgemein durchgesetzt hat, nötigt die Subjekte, die diese Gesellschaft (und die darin als geltend anerkannten Formen) konstituieren, ihr Denken (ihr ‚Individuationsprinzip‘), ihre Bedürfnisse, ihre Leidenschaften, ihr Verhalten

und ihre Praxis, man kann zusammenfassend auch sagen: ihre gesamten Erfahrungen in diese vorgegebenen Formen einzupassen, wenn sie in dieser Gesellschaft überleben wollen.

In aller Deutlichkeit: So sehr Marx auch Hegelianer gewesen sein mag, er war auch Kantianer – wenn auch einer, der zeigen kann, von welchen Inhalten dessen Philosophie abstrahiert: Als Kapital hat sich das Transzendentalsubjekt, das von Kant nur als so etwas wie ein ausdehnungsloser Punkt gedacht werden konnte – der allem Denken unterstellt werden muss, damit die naturwissenschaftliche Denkform ihre Bedingung der Möglichkeit findet –, zu einer Realität ‚gemausert‘, zu einem ‚Sein‘, aus dem alles ‚Seiende‘ erst seine ‚Existenz‘ bezieht. Dieses Sein aber ist an sich selbst betrachtet: reine Form, ohne jeden Inhalt, ohne jede Erfahrung. Mit einem Wort: Es ist in Wahrheit, inhaltlich und substantiell betrachtet nichts oder logisch eben ein ausdehnungsloser Punkt.

Kaum zu glauben, dass Marx den Begriff der Form nicht als Denkform verstanden haben sollte, sondern – genau das aber legen hegelianisierende Materialisten oft zumindest nahe – als eine Form, die Inhalten, Objekten, Dingen an sich als so etwas wie deren Eigenschaft zuzuschreiben wäre. Philosophisch wäre das jedenfalls nicht nur nicht zu begründen, sondern grundfalsch. Und selbstverständlich kann für Marx, wie für jeden vernünftigen Menschen, das Nichts – das das Ding an sich, wenn es kein Für sich hat, nun einmal ist – unmöglich Allgemein-Subjekt eines unendlichen Prozesses sein, für den die wirklichen Subjekte nichts als Objekte, also unerkennbare Dinge an sich wären.⁴ Außerdem, das kommt noch hinzu, generiert diese Subjekt-Objekt-Verkehrung eine Überfülle an Gebrauchswerten, die, so sehr diese ‚an sich‘ nur dann Gebrauchswerte für die empirischen Subjekte sind, wenn sie sich auch als Gebrauchswerte für das Kapital darstellen können, dem Subjekt als Dinge für es gelten. Als solche werden die Waren von ihm fetischisiert, oder zumindest: libidinös besetzt, so dass es glauben kann, mit ihnen allein seien seine individuellen Bedürfnisse zu befriedigen – ansonsten wären sie wohl kaum bereit, sich für diese realmystische Verkehrung ihrer selbst herzugeben. Das Kapital als solches jedenfalls kann we-

der Waren noch sonst irgend etwas produzieren; Gewinne und Wachstum erst recht nicht – so sehr Volkswirtschaftler, Politiker und Manager das auch behaupten mögen; es ist seinen Metamorphosen in die Subjekte hinein auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Formen werden von Subjekten in die Dinge projiziert – wie alle dinglichen Eigenschaften – und so auch die Beziehungen der Dinge untereinander. Die entscheidende Frage ist: Welche Rolle spielt das Subjekt bei ihrer Genesis? Wie kommen welche Formen wann in sein Denken? Jetzt sind wir wieder bei Sartre: Mit der Beantwortung dieser Fragen hat er kein Problem: Für ihn spielen Formen, wie ‚Strukturen‘, eine untergeordnete, nur für die Untersuchung von Situationen brauchbare Rolle. Ihm geht es darum zu zeigen, wie aus Dingen an sich – jeder einzelnen Situation entsprechend – Dinge für sich werden: im Kopf der Subjekte; woanders ist das auch nicht möglich. Die Frage, ob dies derart umstandslos eben auch für den Begriff der Form gelten kann, stellt sich ihm nicht. Allerdings gilt festzustellen: Auch Marx stellt diese Frage nach der erkenntnistheoretischen Relevanz des Formbegriffes nicht explizit. Auf die Probleme, die das für die bisherigen Marxinterpretationen hatte, wird zurückzukommen sein. An diesem Punkt geht es darum, dass Marx im Kontext der Verwendung des Formbegriffes versucht, über allgemein Geltendes (die kapitalistische Verfasstheit der Gesellschaft) zu reden, ohne auf Ontologie zurückgreifen zu müssen. Er benötigt deshalb, anders als Sartre, keine Bestimmung dessen, was die Welt, das Ding, die Natur, der Mensch oder sonst etwas im Allgemeinen, von seiner Substanz, seiner Existenz her gesehen, sei, um über Allgemeines überhaupt erst mit dem Anspruch auf Wahrheit reden zu können. In der logischen Entfaltung der für das Kapital spezifischen Formen ergibt sich für ihn die (implizit bleibende, nicht ausgewiesene) Geltung seiner Darstellung – und kein Inhalt und erst recht nicht irgendein ‚Sein‘ begründet die Wahrheit seiner Kritik der politischen Ökonomie. Unproblematisch ist sein Formbegriff aber deshalb noch lange nicht, was sich zeigen wird, wenn die Neue Marx-Lektüre direkt zum Gegenstand wird. Zuvor sei jedoch erst noch Sartres ‚Lösung‘ des Geltungsproblems kritisch gewürdigt.

Sartres Ontologie

Sartre ist Philosoph, er kennt die mit dem (aristotelischen) Formbegriff verbundene, von Kant offen gelegte erkenntnistheoretische Problematik, weiß um dessen Fallstricke und so kennt er (anders als die meisten Marxisten) auch das Grundproblem, das Marx sich mit seinem Formbegriff eingehandelt hat. Er beschließt, sagen wir es derart verkürzt, aus welchen persönlichen oder philosophisch relevanten Motiven auch immer, nicht dessen Problem zu lösen, sondern das aller Ontologen: Er fasst das Ontologische, also das Sein, anders als sie bisher. Was er als ‚Sein‘ bestimmt, ist die (menschliche) Existenz, der gegenüber der Einzelne so etwas wie ein ‚Seiendes‘ ist. Anders als allen anderen Ontologen reicht ihm diese eine Bestimmung zur Definition seiner Ontologie, so meint er, vollkommen aus. Alles Weitere ergebe sich aus der Betrachtung des einzelnen Subjekts. Das scheint unproblematisch. Doch genau die Lösung, die Sartre gewählt hat, um das Geltungsproblem zu lösen, wird zum Strick, an dem sie sich aufhängt. So sehr sich in Sartres Philosophie all ihre Aussagen in ihrer Geltung auf den (vereinzelt) Leib des Individuums beziehen lassen und so wenig er dennoch dazu auf anthropologische Bestimmungen zurückgreift (die ja seine ‚einfache‘ Existenzbestimmung mit transzendentalen, also nicht beweisbaren Verallgemeinerungen ‚aufladen‘ würden): gilt ihm doch der Mensch als so etwas wie ein Gattungswesen – im aristotelischen Sinne. Da mag er sich noch so sehr bemühen, mit seinem Begriff der Existenz den der Gattung als überflüssig erscheinen zu lassen. Der Gattungsbegriff stellt jedoch – und dies, je mehr man ihn im Unbestimmten belässt – um so mehr eine Verallgemeinerung dar. In gerade dieser Unbestimmtheit hat sie, mit dem Begriff des Kapitals (als Form; als Form aller Formen und Inhalte) und dem Begriff des ‚Seins‘ (in dem Heidegger diese reine Form als Nichts und Alles zugleich behauptet zu erfassen) – und ungeachtet dessen, dass Sartre diese im Existenzbegriff gar nicht aufhebbare Verallgemeinerung, anders als Marx und Heidegger, unmittelbar als Humanum begreift – zumindest eines gemeinsam. Eine Gemeinsamkeit, die die entscheidende Schwachstelle seines philosophischen

⁵ Man kann das auch so sagen: der Politiker Sartre ist, nicht nur in der Politik, wie er am Beispiel der Résistance, siehe oben, noch einigermaßen verständlich darzulegen vermag, sondern auch in seiner Philosophie ständig der Versuchung erliegen, sich als Philosophen zu dementieren.

⁶ Man kann sich kaum des Eindrucks erwehren, dass dieser Lokführer bei Sartre von diesem Engagement prinzipiell ‚befreit‘ ist – eine Einschränkung, die auf die Unterstellung hinauslief, Sartre hätte *Das Sein und das Nichts* nur für Literaten geschrieben. Also auch etwa für die Palästinenser nicht, denn die nimmt er in den 1960er Jahren von der Verantwortung für ihre soziale Misere vollständig aus, im Gegensatz zu den Arbeitern etwa im ‚Westen‘. (Deren Untergang ist wie das ihrer Unterdrücker, folgt man dem Vorwort zu Fanon, eine von der Geschichte (!) ‚beschlossene Sache‘.)

Entwurfs markiert: die Existenz des ‚einzelnen‘ Menschen als Exemplar einer Gattung (des Menschen im Allgemeinen) mag noch so evident sein (auch die Existenz Gottes ist dem Gläubigen in derselben Unmittelbarkeit evident), diese Evidenz beweist dessen Existenz (die Existenz eines dem einzelnen Menschen Allgemeinen) schlicht und einfach nicht.

Bei Sartres Bestimmung des Mensch-Seins handelt es sich jedenfalls nicht um eine bloß nominalistische Definition, um eine Frage also, um die kein Streit lohnt und die als solche keinerlei Einfluss auf die Logik seines philosophischen Entwurfs hätte. Besonders in *Was ist Literatur?* zum Beispiel dient Sartre dieser Allgemeinbegriff vom Menschen als Letztbegründung für die Notwendigkeit eines jeden, sich für die Freiheit zu engagieren, zumindest soweit er die Literatur zu seinem Beruf gewählt hat. Die in *Das Sein und das Nichts* bestimmten Begriffe Freiheit, Aufrichtigkeit und vor allem der der Verantwortung werden hier, am Beispiel der Berufsgruppe der Literaten, im einzelnen ausbuchstabiert. Auffallend ist, wenn auch noch nicht so deutlich wie in seinen späteren Schriften, dass es Sartre jederzeit möglich zu sein scheint, besonders bezüglich der Verantwortlichkeit der Subjekte für ihre Entscheidungen, pragmatische Einschränkungen einzuführen, die von seinem philosophischen Entwurf so aber gar nicht gedeckt sind.⁵ Die Notwendigkeit für das Engagement des Literaten, das heißt: dessen Verantwortlichkeit für seine „Berufswahl“, ist für Sartre eine andere als die, die etwa einem Lokführer für dessen Engagement zuzuschreiben wäre.⁶ So evident diese Unterscheidung sein mag, philosophisch verhält sich die Sache bei Sartre ganz anders: Hier ist jeder Einzelne für alles, was Menschen (im Hinblick auf ihre Zukunft) entscheiden, voll verantwortlich – zumindest was die Situation betrifft, in die sie sich gestellt haben (oder gestellt worden sind). Sartre geht in seinem philosophischen Entwurf davon aus, dass ein jeder wollen muss, dass all seine Mitmenschen seine Entscheidungen mittragen, anerkennen und ihn am Ausleben seiner Freiheit so wenig wie möglich hindern, womit er im selben Maße wie für sich auch dafür verantwortlich ist, wie die Anderen sich entscheiden. Es kommt hier zum Ausdruck, dass die Grundbestimmungen, die Sartre in *Das Sein und das Nichts* als von einem Einzelnen ausgehend

entwickelt, in ihrem existentiellen Kern und der daraus sich ergebenden Logik für alle Einzelnen in ihrer Gesamtheit gelten müssen: Dies ist unmittelbar in Sartres Begriff der (menschlichen) Existenz angelegt. Einschränkungen etwa der Verantwortlichkeit aller an irgendeinem Weltgeschehen Beteiligten lassen sich auf der Grundlage seiner Philosophie grundsätzlich nicht formulieren – und so sieht er sich vor allem in seinen politischen Schriften gezwungen, diese seine Philosophie im Interesse einer ihr widersprechenden Realität ständig pragmatisch zu relativieren.

Diese Verkehrung im Begriff der (allgemeinmenschlichen) Existenz, die darin besteht, in dieser Allgemeinheit (als ‚bloßer‘ Gattungsbegriff) keine Realbestimmungen (außer: sich selbst) enthalten zu sollen, im Verlauf der Entfaltung aber – unter der Hand – mit realen Bestimmungen, die die anfänglich behauptete allgemeine Geltung wieder relativieren, ‚aufgeladen‘ werden zu müssen, unterläuft Sartre in derselben Weise und aus denselben Gründen wie Heidegger: Wie dieser erkennt Sartre neben dem Begriff der Form als für seine Philosophie zentralen auch den der Vermittlung nicht an. Anders als Heidegger, bei dem diese Kategorien in *Sein und Zeit* vollkommen verschwinden, lässt er sie zwar durchaus gelten: als so etwas wie ‚Hilfsmittel‘ zur (wie er das nennt: *regressiven*) Analyse von Situationen. Wenn es um diese geht, dann hat er keine Schwierigkeiten, sie, sofern sie der Erkenntnis der Sache dienen, in Anspruch zu nehmen. Wo es aber um die (*progressive*) Beziehung von Subjekt zu Subjekt geht, auf philosophischer, der Totalität zugrundeliegenden Ebene, dort gibt es auch bei ihm weder Formen im kantischen (oder aristotelischen) noch Vermittlungen im hegelschen Sinne. Und damit entgehen ihm, wie noch genauer zu zeigen sein wird, wesentliche Bestimmungen der Realität – was sich darin ausdrückt, dass die (allgemein vorherrschende) Praxis (und oft auch seine eigene) seinen philosophischen Entwurf dementiert. In der (menschlichen) Existenz beziehen sich bei ihm Subjekt und Subjekt unvermittelt, unmittelbar, aufeinander, aber: nur je als Objekte für die Anderen; sie bilden eine (vermittlungslose) Beziehung, in der der Eine den Anderen in dessen Freiheit negiert, gar negieren muss.

Mit dieser keine (als eigenständig zu denkende) Vermittlung aus sich heraussetzenden Negativität, ist bei Sartre, anders als bei Hegel, allem Denken ein Riegel vorgeschoben, das, wie jede christlich-ethische, esoterische Fassung eines „Entdeckens des Anderen in mir“, zwischen die Subjekte einen „normativ zu begründenden Dialog“ – oder wie die Systemtheorie: Kommunikation als ‚Medium‘ – schalten muss. Dies führt dann logisch zu genau den Verallgemeinerungen, deren Existenz als ein An und Für sich, durch das hindurch die Subjekte sich vermitteln und in dieser Vermittlung deren Sein bestimmen, Sartre grundsätzlich, und dies zu Recht, in Frage stellt. Aber das ließe sich auch über die heideggersche Existentialontologie bewerkstelligen – es gibt schließlich eine Verdinglichungskritik, die sich mit gutem Recht auf Heidegger berufen kann – und dieser ‚Vorteil‘ wird mit dem ‚Nachteil‘ – der, logisch gesehen, im Grunde weit mehr als ein bloßer Nachteil ist, sondern das ganze Gebäude zum Einsturz zu bringen droht – erkaufte, die Existenz (so sehr sie zunächst auch ‚nur‘ als ein quasi nominal Allgemeines gefasst worden sein wollte) mit als real behaupteten Bestimmungen aufzuladen, die als solche von der Voraussetzung her in diesem Allgemeinen gar nicht enthalten sein sollten.

Das Scheitern der Situationsanalyse

Fast man bis hierhin den philosophischen Entwurf von Sartre zusammen, so ist festzuhalten: Das einzelne Subjekt ist frei, und weil diese Freiheit für alle Subjekte identisch gilt, sie ihre Existenz bestimmt, sind sie, die als Einzelne sich gegeneinander aufgrund ihrer Entscheidungen in dieser Freiheit unmittelbar negieren, auch als Einzelne für alles verantwortlich, was in dieser Welt geschieht. Jede Analyse von historischen Situationen, so komplex sie auch immer sein möge, hat sich in Voraussetzung und Resultat, vor und nach jeder Wesensbestimmung („die Existenz geht jeder Essenz voraus“) auf diese Verantwortlichkeit zu beziehen, so sehr auch, um das noch einmal zu betonen, jede Entscheidung von einer Vielzahl von Situationen, äußerer wie innerer Natur, noch so stark beeinflusst sein mag.

Lassen wir die oben ermittelte Problematik im Begriff der Existenz kurz beiseite: Schon pragmatisch liegt der bereits angedeutete Einwand unmittelbar auf der Hand, der dem gesamten Entwurf, so ‚wahr‘ und logisch unabweisbar er ansonsten sein mag, den Garaus zu machen droht: Wenn jeder für alles verantwortlich ist, und das auch noch ohne jeden graduellen Unterschied, dann läuft dies inhaltlich auf dasselbe hinaus wie die Aussage, dass keiner für irgendetwas verantwortlich ist. Diesem pragmatischen Argument kann philosophisch und logisch nicht widersprochen werden.

Sartres Existenzbestimmung, in der der Einzelne (inhaltlich) als Exemplar seiner Gattung gilt, läuft also darauf hinaus, dass sein Entwurf im Resultat insgesamt wertlos zu werden droht. Denn die Aussage „Jeder ist für alles verantwortlich“ kann im Grunde nichts Sinnvolles bedeuten, da ihr keine (und das nicht nur logisch nicht: auch keine durch Erfahrung vermittelte) Negation, keine Differenz eingeschrieben ist. Das aber fällt auf die Freiheit natürlich zurück: Sie mag tatsächlich existieren (und wie eingangs gesagt: kein Philosoph bestreitet das), aber für die Fragen, die den Kritiker bewegen, droht sie belanglos zu werden; polemisch: ist sie nichts als die bloße ‚Freiheit‘, zwei plus zwei auch fünf sein zu lassen.

Dasselbe wie mit der Verantwortlichkeit lässt sich im Hinblick auf die Verbindlichkeit der Entscheidungen der Individuen durchexerzieren. Diese Verbindlichkeit ist zunächst so absolut zu denken wie die Verantwortung: Die Negation der Freiheit durch eine Entscheidung ist nicht wieder rückgängig zu machen. Aber jede Entscheidung, so sagt uns die Erfahrung, beruht auf einer Vielzahl von vorangegangenen, wird von künftigen relativiert, ergreift mal mehr, mal weniger Macht über die Existenz. Sartres Werke nach *Das Sein und das Nichts*, all seine philosophischen, politischen, literarischen und künstlerischen Entwürfe können als Anwendung seiner „regressiv-progressiven“ Methode gelesen werden, der es gerade darum zu tun ist, die Einflüsse, die Entscheidungen aufeinander ausüben, dem Grad ihrer Verbindlichkeit gemäß auszudifferenzieren. Das Differenzprinzip, das *principium individuationis*, das Sartre hier zur Anwendung bringt, begründet er aber nicht, er macht es noch nicht einmal zu einem Gegenstand seiner Ausführungen. Hier

⁷ Es gibt, ohne jeden Zweifel, zum Beispiel in einer ‚Zweierbeziehung‘, etwa zwischen Mann und Frau, nicht wertvermittelte Bindungen, reflexionslose gar wie die zwischen Hund und Herrchen, die man nicht außer acht lassen kann, solche, die der Behaviorismus tatsächlich erfassen kann, also solche, die sartrisch, also ohne ein hinzutretendes, ‚autonomes‘ Drittes ‚vermittelt‘ sind – etwa durch das Begehren. Weil dem vernünftigerweise anders sein sollte, und, wie die Vermittlungen durch das Kapital hindurch beweisen, vom Prinzip her wenigstens auch anders möglich sein könnten, heißt leider nicht, dass es auch anders ist. Im Gegenteil: Die Totalisierung der Familie in den Soaps zum Absoluten zeigt an, dass das Kapital gerade auch das in Unvermitteltheit Gehaltene zu würdigen weiß. Ganz besonders die Familie suggeriert, wie Gerhard Scheit feststellt, es gäbe so etwas wie einen gemeinsamen Leib – der Weg zur Volksgemeinschaft ist von hier aus, wäre hinzuzufügen, nicht mehr weit.

⁸ Dies allein schon stellt eine erkenntnistheoretisch hoch problematische Voraussetzung dar, auf die an dieser Stelle nur hingewiesen werden soll.

⁹ Die vielfältigen Versuche von Marx, den Einfluss der Umlaufgeschwindigkeit des Kapitals (als Geldkapital) auf die Realisation des Mehrwerts zu ermitteln, beruhen im Wesentlichen auf diesem subjektiven Bedürfnis der (Geld-) Kapitalbesitzer, die Zeitdauer, in der sie ihr Geld aus der Hand geben, möglichst klein zu halten (ohne damit die Höhe ihres Zinses zu gefährden). Also auch hier: Marx führt objektive Prozesse auf die Bedürfnisse von Subjekten zurück. Jedenfalls: den Zeitfaktor (dass er gegen Null tendiert) als Moment der Kapitalreproduktion als solchen zu betrachten, ginge an der Sache vorbei.

bleibt er in seinen Situationsanalysen einer empirischen Evidenz verpflichtet, die wissenschaftslogisch einer Pragmatik folgt, die von ihrem Geltungsanspruch nichts weiß und nichts wissen will.

Das ganze Unternehmen, Sartre für die Erkenntnis von Wirklichkeit heranzuziehen, scheint gescheitert, also eigentlich überflüssig gewesen zu sein – wie schon bei Ingo Elbe, wenn auch dort aus ganz anderen Gründen. Keinesfalls kann es im Folgenden darum gehen, hier irgendetwas zu ‚retten‘, was philosophisch nicht zu retten ist. Doch es sei der Versuch unternommen, zu untersuchen, was aus seinem philosophischen Entwurf dann wird, wenn man dessen Schwachstelle, die unmittelbare Identität von Besonderem (dem leiblich begrenzten Einzelnen) und Allgemeinen (die Existenz), quasi ‚aufschließt‘, das heißt: Sartres Entwurf für den Einzelnen gelten lässt (und, das war zu zeigen: auf den Einzelnen bezogen ist er nicht zu widerlegen), aber den Bezug des Einzelnen zum Allgemeinen (ohne den eine Aussage über Einzelnes allerdings gar nicht möglich ist) anders fasst. Und zwar vor dem Hintergrund des Formbegriffes von Marx und der Kritischen Theorie und so, dass dann der Begriff der Verantwortlichkeit der Einzelnen für ihre Entscheidungen womöglich einen bestimmten, also nicht belanglos-allgemeinen Sinn erlangt. Worum es dabei ganz besonders gehen muss, ist, dass, so sehr sich die Beziehung der Subjekte zueinander auch als über Formen vermittelte erweisen sollte, darin nicht verloren geht, dass auch unter heutigen, kapitalistischen Bedingungen, so wie in allen Zeiten zuvor ja ausschließlich, derartig nicht durch den Wert (das Kapital), sondern (wenn überhaupt) allein die Reflexion vermittelte Beziehungen allüberall anzutreffen sind, genau so wie Sartre sie darstellt.⁷ Der ganze Aufwand lohnt allerdings nur, wenn man fragt, ob nicht die Neue Marx-Lektüre, aber auch die Kritische Theorie (vor allem Adornos) eine ‚Schwachstelle‘ besitzt, die der von Sartre womöglich ebenbürtig ist, um dann entscheiden zu können, ob in der Gegenüberstellung dieser beiden Schwachstellen sich nicht eine der Sache verpflichtete ‚Lösung‘ anbietet.

Es sollte bis hierhin deutlich geworden sein, dass diese ‚Lösung‘, so sie denn existiert, nicht leicht zu haben ist, sondern ein tieferes

‚Eintauchen‘ in diffizile philosophische Grundsatzfragen, vornehmlich der Kritik der politischen Ökonomie von Marx erfordert und vor allem der Materialismus der Neuen Marx-Lektüre intensiver untersucht werden müsste als bisher.

IV. Kritik der Neuen Marx-Lektüre

Formanalyse bei Marx II

Das ‚automatische Subjekt‘, Kapital, stellt sich einem Subjekt, das diese ‚Automatik‘ von außen zu betrachten vermag, als unendliche Kette einer zunächst äußerst banalen Formel dar: $G-G'-G''-G'''$ usw., also, wie es von Marx umgangssprachlich gefasst wurde: Kapital ist Geld heckendes Geld. Marx zeigt, dass in dieser Kette ein wesentliches Glied fehlt, eines, durch das hindurch aus Geld erst ‚Mehr-Geld‘ werden kann.⁸ Korrigiert lautet die Formel: $G-W-G'-W-G''$ usw. Wie Marx derartige Formbestimmungen an das Subjekt zurückbindet, wurde schon erläutert. Dies hier in gleicher Weise vollzogen, so wäre der Sachgehalt dieser Kapitalformel, die man ‚sartrisch‘ quasi als die Grundkonstellation aller Situationen bezeichnen könnte, in der die kapitalistische Produktionsweise herrscht (was Sartre aus für ihn triftigen Gründen nicht macht), folgendermaßen zu verbalisieren: Subjekte, die Geld besitzen, trennen sich davon, nicht um dafür Waren für ihren Konsum zu erwerben, sondern einzig darum, innerhalb einer gewissen Zeitspanne,⁹ nicht nur das von ihnen (für die Produktion x-beliebiger Waren) aus der Hand gegebene Geld, sondern mehr zürückerstattet zu bekommen.

Im *Kapital*, dies in aller Deutlichkeit, geht es Marx explizit vor allem anderen darum, die Bedingungen der Möglichkeit dieser wundersamen Geldvermehrung auszuweisen, die präzise das bezeichnet, was das Kapital zu einer besonderen, historisch einzigartigen gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsweise macht. Wie Marx das einlöst, ist an dieser Stelle nicht von Belang, wir

können hier getrost davon ausgehen, dass ihm dies (anders als allen universitären Ökonomen bis heute) tatsächlich gelingt. Für uns entscheidender ist festzustellen, worum es Marx mit diesem Beginn seiner Untersuchungen im *Kapital* gerade *nicht* ging. Und das lässt sich unmittelbar an dieser Ausgangsformel, dieser Grundkonstellation des Kapitals, verifizieren.

Historische Voraussetzungen

Als erstes wären die historischen Voraussetzungen zu nennen, die notwendig erfüllt worden sein mussten, damit diese Formel sich überhaupt allgemein-gesellschaftlich durchsetzen konnte, das heißt, wie es möglich war, dass die Form, die in allen anderen Geldwirtschaften galt, nämlich: $W-G-W$, in denen das Geld reines Zirkulationsmittel war (oder für diese Zirkulation verwahrt wurde), sich in die Kapitalformel $G-W-G'$ verwandeln konnte. Wenn Marx im *Kapital* auf geschichtliche Ereignisse verweist, dann, besonders im Kapitel über die ursprüngliche Akkumulation, in illustrativer Absicht, das heißt, diese Geschichte der Entstehung von Kapital wird vom Resultat her betrachtet, nicht aus der Perspektive der Bedingung seiner (geschichtlichen und logischen) Möglichkeit.

Staatlichkeit und Souveränität

Zum zweiten gehört zu den Voraussetzungen, die Marx im *Kapital* ebenfalls nicht diskutiert: kein Geldbesitzer trennt sich von seinem Geld, wenn er nicht darauf vertrauen kann, dass er das Geld in voller Höhe, mit dem vereinbarten ‚Zins‘ als Zusatz, als ‚Entschädigung‘ für seine Bereitschaft, es anderen zu überlassen, in möglichst kurzer Zeit zurückerhält. Mehr noch – er will frei darüber entscheiden, wem er sein Geld überlässt, und will außerdem, dass er als dieser Geldbesitzer in den Möglichkeiten, sein Geld ‚anzulegen‘, mit allen anderen Geldbesitzern gleichgestellt ist. So sehr diese Freiheit und Gleichheit des Geld-Marktes, und die daraus sich ergebende Konkurrenz um die höchsten Zinsaufschläge, die von Marx dann

im Laufe der Untersuchung auf alle Warenbesitzer ausgedehnt wird (besonders auf die, die nur ihre Arbeitskraft in den Markt einbringen können), nur als Voraussetzung für die weitere Untersuchung gesetzt ist. Allein schon diese Ausgangskonstellation setzt den Staat voraus, der die Freiheit und Gleichheit der Geldbesitzer (und dieser, aus logisch immanenten Gründen, zuallererst; die aller anderen Warenbesitzer steht erst an zweiter Stelle) garantiert, und deren Vertrauen in die (von ihnen selbst nicht durchschaute) wundersame Geldvermehrung stabilisiert. Man kann nun, wie Adorno (und mit ihm Elbe), polemisch darauf verweisen, dass Sartre, wenn er von Freiheit spricht, nichts anderes als die Freiheit dieser Geldbesitzer vor Augen habe, was aber, wie gezeigt, ins Leere geht, da diese vom Staat formal garantierte Handlungsfreiheit begriffslogisch die Sartresche Freiheit im Subjekt allein zur Voraussetzung hat – sie jedenfalls nicht selbst ist, sondern im Gegenteil: Die vom Staat garantierte Freiheit ist der Situation zuzurechnen, dem äußeren, beobachtbaren Verhalten, nicht dem Subjekt im Inneren. Natürlich gibt es eine Verbindung von Innen und Außen auch hier – aber eben keine eindeutig festzulegende, nur eine ‚situative‘. Der Begriff der „gesellschaftlichen Freiheit“, mit dem Marcuse gegen Sartre auf der Ebene dieser Geldkapitalzirkulation polemisiert, wäre jedenfalls ohne jeden Sinn, wenn die darin angesprochene Freiheit keine Bedingung ihrer Möglichkeit im Subjekt selbst hätte – aber mehr führt Sartre in dieser Hinsicht in seiner Philosophie einfach (und das ganz bewusst, siehe oben) nicht aus.¹⁰

Die drei Parolen der französischen Revolutionäre gelten Sartre jedenfalls als hehre Ideale, die die Dilemmata allen Idealismus teilen: Das sind vor allem erstens, dass Ideale bestenfalls näherungsweise zu verwirklichen sind, denn würden sie es tatsächlich, dann bedeutete das ihr Verschwinden, ihren Übergang ins Nichts, und zweitens behindert jeder Idealismus die Entdeckung der praktisch gegebenen Möglichkeiten, die menschliche Existenz in Bezug auf frei gewählte Zwecke und Mittel zu leben. Bezogen auf diese Möglichkeiten negiert die staatlich garantierte Freiheit jede wirkliche, während die Gleichheitsparole schon in sich ein Ding der Unmöglichkeit formuliert – kann das Subjekt ein anderes doch nie anders denn als Objekt wirklich zu seinem Für

¹⁰ Marcuse mag, ohne es zu sagen, etwas ganz anderes meinen als die ‚Freiheit‘ der Nation, beziehungsweise des Volkes. Mag auch sein, dass es Verallgemeinerungen gibt, wie einen bestimmten Begriff von Gesellschaft, die einen vom Subjekt unabhängigen Realitätsstatus haben, aber eines kann man derartigen Transzendentalien, egal wie man sie an die Subjekte zurückbindet, auf keinen Fall zusprechen: Freiheit. Also auch der Gesellschaft nicht, was auch immer man darunter verstehen mag.

¹¹ Wobei kaum behauptet werden kann, dass die Neue Marx-Lektüre im Sinne des zuvor Ausgeführten Untersuchungen vorgelegt hätte, die die Form Staat auch nur annähernd so präzise erfasst hätten wie etwa Johannes Agnoli (leider in der gebotenen Deutlichkeit meist nur mündlich), vom Begriff der Souveränität ganz zu schweigen (und auch Darstellungen zur Genesis des Kapitals, die auch nur ansatzweise den eigenen Ansprüchen genügen würden, sind mir nicht bekannt).

sich machen, was heißt: Es muss seinen Mitmenschen instrumentalisieren. Gleich sind die Menschen allein in der Hinsicht, gleich frei (verantwortlich usw.) zu sein, beziehungsweise, wie gezeigt, als Repräsentanten ihrer (menschlichen, ontologisch gefassten) Existenz.

Was die Brüderlichkeit betrifft, die Solidarität, die Gerechtigkeit, so ist auch Sartre so klar, wie es auch jedem Marxisten zumindest sein sollte, dass damit nichts anderes gemeint ist, als dass der Konkurrenzkampf, in den das Kapital die Subjekte treiben muss, idealisiert und damit erträglich gemacht werden soll. Was Sartre gerade hier, in den beiden anderen Parolen aber auch, entgeht, ist, dass es, von der Ausgangskonstellation des Kapitals aus gesehen, nicht um Inhalte geht, weder um ideale noch um materielle. Der Souverän, das Kapital, verlangt von seinem Staat lediglich die Form des freien und gleichen Tausches (vor allem der Geldware, aber ansonsten natürlich möglichst aller Waren) zu garantieren, woraus schon unmittelbar folgt, dass der Staat die Subjekte daran hindern muss, sich Waren mit Gewalt anzueignen. Sartre entgeht, aber das hat er mit den meisten Marxisten gemein, dass der Staat das ausführende Organ eines Souveräns ist, dem es um nichts anderes als die Stabilisierung und Fixierung von Formen geht, in die alle Inhalte: die Gebrauchswerte, die subjektiven Werte, die libidinösen Besetzungen, die ‚Interessen‘ gegossen werden müssen.

Das Politische, die dort ausgetragenen Konflikte um einen Ausgleich der verschiedensten Bedürfnisse, ist somit der Ort, an dem dieser Übergang von Inhalt in Form in all den Fällen bewerkstelligt wird, in denen den ‚Automatismen‘ der Märkte dies nicht vollständig gelingt. Daraus entsteht mit Notwendigkeit das typische Dilemma des Politischen, dass dann allüberall als ‚Politikverdrossenheit‘ thematisiert wird: Der Politiker muss vor jedem einzelnen Wähler so tun, als ob er dessen Bedürfnisse (dessen Wahl, dessen Entscheidungen, seine Inhalte) als solche durchsetzt, seine wirkliche Aufgabe besteht aber darin, ihnen eine Form zu verschaffen, so dass sie sich als allgemein geltende (rechtlich zu fixierende) formulieren lassen. Als Lösung dieses Dilemmas bietet sich dann der Dezisionismus an: Dieser konstruiert einen Ort, in dem der ansonsten im Abstrakten agierende Souverän sich personifizieren

kann. In ihm bündeln sich alle politischen Entscheidungen, er verkörpert dann die Einheit von Inhalt und Form, die der liberal-pluralistischen ‚Normalität‘ herzustellen weder gelingen kann noch darf, will sie sich nicht selbst auflösen.

Das Problem der Geltung

Entscheidend für unser Thema ist die dritte von Marx im *Kapital* nicht behandelte Voraussetzung der Grundkonstellation des Kapitals: So wie es logisch unmöglich ist, aus ihrer Form ihre Genesis abzuleiten, so ihre Geltung erst recht nicht; sie ist, so wie Marx sie fasst, evident, nichts weiter. Man kann aus einer als geltend anerkannten Form alle möglichen anderen Formen ableiten, aber nicht die Geltung der Ausgangsform selber. Hier liegt die entscheidende Schwachstelle der Neuen Marx-Lektüre.¹¹ Wo Marx logisch argumentiert, etwa bei der Herleitung der absoluten Form des Geldes aus der relativen, über die Einführung des Begriffs der abstrakten Arbeit, bis hin schließlich zum Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate und nicht zuletzt dort, wo es in der Produktion um die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Steigerung der Produktivität geht, muss Marx darauf setzen, dass der Leser die Logik, in der er seine Urteile über die in ihnen erfasste Realität fällt, für gültig erachtet, was nichts anderes heißt als dass der Leser die von Marx verwendeten Formen als dem jeweiligen Gegenstand adäquate akzeptiert. Mag ja sein, dass der Leser das intuitiv auch macht, nur ist Intuition der wohl schlechteste Grund, Urteile als richtige zu akzeptieren. Einfach gefragt: Was macht aus der Fülle der im *Kapital* gefällten Urteile wahre, und, falls man die dort angewendeten Logiken (denn es handelt sich um grundverschiedene) als die für die jeweiligen Gegenstände angemessenen erachtet: Was verbürgt deren Wahrheit? Oder, das Ganze noch weiter vereinfacht: Was eigentlich gewährleistet die Geltung des von Marx verwendeten Formbegriffes, in den diese Logiken, siehe oben, ja aufgehen?

Mit denselben Verfahren, mit deren Hilfe Marx die wundersame Geldvermehrung in kapitalistischen Produktionsverhältnissen auf den Begriff bringen will, ist die Frage

nach der Geltung eben dieser Verfahren jedenfalls nicht zu beantworten. So wenig die Wissenschaft sich selbst begründen kann und so wenig Hegels Begrifflichkeit sich selbst legitimiert, wenn man von ihrer Geschichtlichkeit abstrahiert, so wenig können die Kategorien und Formen, die Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie verwendet, sich aus dieser Kritik selbst begründen – zu ihrer Begründung ist es unabdingbar erforderlich, die kapitalistische Grundkonstellation zu verlassen. Das aber hatte Marx so gar nicht vor, hat darüber jedenfalls nichts verlauten lassen – das war so wenig seine Absicht, wie er den Staat aus der Untersuchung der Grundkonstellation der wundersamen Geldvermehrung herleiten wollte oder er die tatsächlichen Umstände der geschichtlichen Entstehung des Kapitals hat abhandeln wollen: Dies alles ist dem, was im *Kapital* dargestellt wird, immer schon als geltend (oder existierend) stillschweigend vorausgesetzt.

Die Neue Marx-Lektüre und ihr ‚Sprung‘ in die Objektivität

Die Neue Marx-Lektüre besteht, gegen die marxistische Orthodoxie und Friedrich Engels, zu recht darauf, dass Marx im *Kapital* die Reproduktionsprozesse des Kapitals nicht historisch herleitet oder begründet. Die Marxsche Entfaltung von der einfachen zur entwickelten Warenzirkulation zum Beispiel ist allein logisch bedingt und beschreibt keinen historischen Prozess. Zuzustimmen wäre der Neuen Marx-Lektüre im allgemeinen sowieso darin, dass die Geschichte kein Subjekt sein kann und sie auch keine ihr immanente Gesetzlichkeit kennt, aus der sich ihr Verlauf erschließen ließe.

Gerade aber weil dem so ist, wird die Frage umso bedeutsamer, wie es historisch zur kapitalistischen Gesellschaft überhaupt hat kommen können. Für den Positivismus ist die Sache einfach, weil ihm die Frage nach der Bedingung der Möglichkeit geschichtlicher Ereignisse sinnlos, metaphysisch, jedenfalls unbeantwortbar ist: Was der Fall ist, das ist auch historisch möglich gewesen, denn sonst gäbe es diesen Fall ja nicht. Ob

ich die Gegenwart oder die Vergangenheit erforsche ist in der positivistischen Logik dasselbe, der Unterschied besteht allein in der Perspektive und betrifft nur die Zeiträume, für die ich empirische Daten widerspruchsfrei aufeinander beziehe. Wenn der Marxismus diesen positivistischen Geschichtsbegriff übernehmen wollte – zumindest stellen sich die wenigsten der Autoren der Neuen Marx-Lektüre die Frage, wie denn ein ihrer Marxlektüre entsprechender Geschichtsbegriff im Unterschied zum hegelschen oder positivistischen bestimmt werden müsste –, dann hätte das jedenfalls weitreichende Auswirkungen auf die Geltung der Marxschen Untersuchungen des Kapitals: Es würde begründungsbedürftig, warum dann nicht auch der Gegenstand des *Kapitals*: die politische Ökonomie, in der gleichen Weise durchgängig positivistisch erforscht werden sollte. Anders herum: Die Untersuchungen von Marx, die zweifellos auch, wenn auch nur in Teilen, dem positivistisch-wissenschaftlichen Denken verpflichtet sind, bedürfen einer erkenntnistheoretischen Rechtfertigung, wenn ihnen eine historische Begründung nicht zur Verfügung steht.

Genau dies aber, die erkenntnistheoretische Begründung der Kategorien der politischen Ökonomie, wird von der Neuen Marx-Lektüre strikt abgelehnt. Sie folgt darin Hegel – übersieht aber, dass dessen Begriffslogik ohne die ihr zugrundeliegende Geschichtsphilosophie – die, wie gesagt zu Recht, von der Neuen Marx-Lektüre nicht akzeptiert wird – in der Luft hängt, denn nur in der inneren Bezogenheit von Logik und Geschichte kann Hegel die Kantsche Erkenntnistheorie als überwunden behaupten. Abstrahiert man von der Geschichtsphilosophie bei Hegel, dann aber tauchen die Fragen Kants nach den Bedingungen für die Wahrheit synthetischer Urteile unweigerlich wieder auf.

Es bleibt das kaum zu unterschätzende Verdienst von Marxisten wie Hans-Georg Backhaus und Helmut Reichelt gegen die positivistisch oder geschichtsphilosophisch missverstandene Marxinterpretation darauf bestanden zu haben, dass auch und gerade die Spätwerke von Marx der Hegelschen Logik verpflichtet sind. Reichelt legt zum Beispiel dar, wie der über Adorno vermittelte hegelsche Begriff der Identität (als in sich

¹² Es ehrt Reichelt natürlich, wenn er Fragen, die er nicht beantworten kann, offen lässt – und dabei in ständigen Kreisbewegungen die verschiedensten Antwortmöglichkeiten durchspielt, zu seinem Bedauern aber immer wieder feststellen muss, zu demselben Ergebnis zu kommen: mit jeder denkbaren Antwort landet man entweder im Subjektivismus, der keine Antwort für die objektive Geltung der Marxschen Kategorien, insbesondere der des Werts geben kann, oder eben im Objektivismus, der sich selbst (bis jetzt jedenfalls noch) nicht als geltend begründen kann. – Der Grund für die Unlösbarkeit dieser Frage (das gilt auch für Hans-Georg Backhaus und die Neue Marx-Lektüre generell) liegt bei ihnen darin, dass man einerseits weiß, dass die Objektivität des Werts, will man den Boden der Marxschen Kategorien nicht verlassen, an die Arbeit binden muss, andererseits auch bei intensivster Lektüre der Schriften von Marx nicht erfährt, wie diese Anbindung dann wieder in das Subjekt zurückzuführen wäre. Oder anders: die Synthese der Gesellschaft als eine durch den Wert gestiftete kapitalistische darf (für die Neue Marx-Lektüre) weder die Genesis noch die Geltung dieses (objektiven) Werts aus dem Tausch ableiten, sondern muss ihn, um dem Subjektivismus zu entgehen, irgendwie, man weiß allerdings nicht wie, auf Arbeit gründen. Dies kann man als Prämisse der gesamten Neuen Marx-Lektüre betrachten. Dass dieses Dilemma der Neuen Marx-Lektüre mit einem missverstandenen Begriff von Substanz zu tun hat, ergibt sich aus dem Zusammenhang meiner Argumentation weiter unten.

differenzierte) die neue Marx-Lektüre – nach den endlosen sozialdemokratischen und leninistischen Verballhornungen – erst eröffnet habe.

Doch gegen sie muss darauf insistiert werden, dass bei Marx weder die hegelsche Begriffslogik noch die positivistische noch sonst eine Logik den Gegenstand seiner Kritik in einheitlicher Manier durchzieht. Welche Logik Marx wann zur Anwendung brachte, ergab sich für ihn aus der Sache, um die es im Verfolg seiner Fragestellung (die Möglichkeit zu erweisen, trotz Äquivalententausch einen Mehrwert zu erzielen) je ging.

Darüber, warum Marx weder die geschichtlichen noch die logischen Bedingungen der Möglichkeit seiner Kapitalanalyse noch den Geltungsbereich seiner Kategorien – und deren Geltungsbedingungen selbst – ausführlich erörtert hat, lässt sich nur spekulieren. Gerhard Scheit vermutet, und kommt damit der Sache wohl am nächsten, dass Marx die Bedingung der Möglichkeit der eigenen Kritik noch so geläufig war, dass er sie in der Wertformanalyse anwenden konnte, ohne zu sagen, was er eigentlich tat. Eine weitere Erklärung – wenn auch eine weniger wahrscheinliche, denn sonst sollten sich dafür Belege finden lassen – könnte darin liegen, dass Marx davon ausging, dass, wenn das zentrale Mysterium bürgerlicher Vergesellschaftung (die Entstehung des Mehrwerts) erst einmal auf den Begriff gebracht ist, sich von hier aus alle weiteren Fragen – vor allem die in seiner Ausgangskonstellation vorausgesetzte Frage nach der Rolle von Staat, Recht und Souveränität – sukzessive beantworten lassen, oder, im Falle einer Revolution, sich sowieso praktisch lösen.

Die Neue Marx-Lektüre jedoch sieht dies in ihrer (berechtigten) Ablehnung geschichtsphilosophischer und (unberechtigten) Verweigerung erkenntnistheoretischer Erwägungen grundsätzlich anders. Sie interpretiert den zutreffenden Umstand, dass Marx die anzuwendende Logik (und alle methodischen Fragen) von dem jeweiligen Gegenstand der Untersuchung abhängig macht, meist dahingehend, als müssten sich auch aus dem Gegenstand selbst die Fragen nach der Geltung der Resultate der Untersuchung beantworten lassen. Sie geht, auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, davon aus,

dass die Marxschen Kategorien (und ihre Bezüge aufeinander) der jeweils in ihnen erfassten Wirklichkeit entsprechen. Polemisch, aber alles andere als unsachlich gesprochen, läuft die hier von der Neuen Marx-Lektüre unterstellte (beziehungsweise von den vorsichtigeren unter ihnen wie Helmut Reichelt postulierte) Adäquanz von Kategorie und Wirklichkeit auf das Hegelsche Diktum hinaus, dass das Wirkliche so vernünftig ist wie die Vernunft wirklich. Wenn dem aber so wirklich sein sollte, dann stellt sich unmittelbar die Frage: Was wird dann aus dem Begriff der Kritik? Denn diese hat offensichtlich keinen Platz mehr, wenn kein Punkt benannt werden kann, von dem aus das Auseinanderfallen von Vernunft und Wirklichkeit, ohne das Kritik überflüssig wäre, konstatiert werden müsste.

Helmut Reichelt, der dieses Dilemma am tiefsten durchdringt, besteht darauf, dass das Problem der Geltung der Marxschen Kategorien ungelöst ist. Für ihn ist damit die Frage weiterhin offen, wie die Subjekte die ökonomischen Kategorien – die sie als objektiven, ihnen äußeren Systemzusammenhang vorfinden, und an die sie sich halten, ohne sich dessen bewusst zu sein – als geltende in Kraft setzen. Reichelt weiß also, obwohl ansonsten Hegelianer, in dieser Frage aber im bewussten Gegensatz zu Hegel stehend, dass es (gesellschaftliche) Allgemeinheit nicht geben kann, wenn diese nicht vom (individuellen) Subjekt als für es geltende, weil von ihm konstituierte, akzeptiert wird.

So lange diese Frage ungelöst bleibt, bleibt für Reichelt¹² (und dies gilt zumindest implizit für wohl alle Vertreter der Neuen Marx-Lektüre) nur eines: Als Materialist ist man gezwungen, am Beginn der Darstellung einen nicht näher begründbaren Schritt in die Wirklichkeit, so etwas wie einen ‚Sprung‘ in die Objektivität hinein zu tun, um von hier aus zu sehen, wie weit man in der Analyse dann kommt.

Der Vergleich zwischen Positivismus und Neuer Marx-Lektüre fällt, was die Aussagekraft der Analysen der politischen Ökonomie anbelangt, immer zugunsten letzterer aus. Es ist evident, dass die Volkswirtschaftslehre zum Beispiel nicht annähernd erklären kann, was das Geld ist, wie Wachstum sich generiert und vieles andere

mehr. Auch im Vergleich zu den wissenschaftslogischen Antinomien ist der ‚Sprung‘ in die Objektivität, vor allem wenn er, wie bei Helmut Reichelt, offen problematisiert wird, zumindest eines nicht: unredlich („unaufrichtig“), das heißt, er versteckt das Problem nicht, wie die Wissenschaft, hinter einer Praxis (dem gesellschaftlichen Experiment), in der sich das Verhältnis von Geltung und Norm verkehrt – das heißt, anders als diese Wissenschaft tritt die Neue Marx-Lektüre nicht mit dem Anspruch auf, der Praxis die geltenden Gesetze (ex ante) vorgeben zu können, aufgrund der sie als richtige Praxis erst möglich werde, wobei in Wirklichkeit aber erst eine erfolgreiche Praxis dieser Wissenschaft die Geltung ihrer Theorien (a post) zu beweisen vermag.

Aber all das kann nichts an dem Grundproblem ändern: Etwas anderes als den Appell an Evidenz in der Übereinstimmung der Marxschen Kategorien mit der Wirklichkeit bleibt der Neuen Marx-Lektüre, wie man im Grunde auch zugibt, nun einmal nicht. Doch mit einem solchen Appell ist einer auf Wahrheit zielenden Kritik der Boden entzogen. Die Neue Marx-Lektüre mag gut hergeleitete Abhandlungen liefern, sie bleiben aber Theorie, die in Konkurrenz zu anderen Theorien steht, und die Entscheidung für die eine gegen die andere bleibt letztlich den Subjekten selbst überlassen. Und zwar, ganz im Sinne Sartres, ihrer freien Wahl – denn vernünftige Begründungen, die ihm diese Wahl abnehmen könnten, gibt es nicht, sondern nur die subjektiv-beliebige Evidenz; im Grunde also: Es gibt als Grund für die Akzeptanz des Materialismus der Neuen Marx-Lektüre nur eine Entscheidung aus Freiheit und nicht aus Vernunft.

Um der Neuen Marx-Lektüre gerecht zu werden, ist ihr desweiteren zuzugestehen, dass deren Materialismus, ihr ‚Sprung‘ ins Objektive, nicht, wie die Systemtheorie und (auch an diese anschließend) der Poststrukturalismus, das Subjekt zum Verschwinden bringt. Im Gegenteil. Dass die Waren nicht selbst zu Märkte gehen können, ist ihnen so selbstverständlich wie schon Marx. Das Subjekt und sein Denken ist Voraussetzung wie zentraler Gegenstand ihrer Untersuchungen. In Frage steht allerdings, an welchem Ort und in welcher Weise sich die zentralen Begriffe generieren, in denen diese Subjekte sich und ihre Welt begreifen. Das vom ortho-

doxen Marxismus zu einer seiner Prämissen aufgeblähte Diktum von Marx, dass es das (gesellschaftliche) „Sein“ sei, das „das Bewusstsein bestimme“, wird von ihnen durchaus nicht in gleicher Weise absolut gesetzt wie von jenem, nicht ontologisch verstanden, sondern in den historischen Kontext gestellt, in den es gehört. Denn, insoweit hat obiges Diktum ja Recht: Theorie stellt nichts anderes vor, als eine der geschichtlich gegebenen Möglichkeiten, die jeweilige Zeit in Gedanken zu fassen. Es gibt keine geschichtslosen, nicht von der gegebenen geschichtlichen Situation bestimmte Gedanken, in diesem Punkt stimmen Sartre und die Neue Marx-Lektüre sogar explizit überein. Es kann ebensowenig geleugnet werden, dass die Zusammenfassung von Gedankeninhalten sich nur höchst selten einer eigenständigen Leistung der Subjekte verdankt, sondern, und das nicht nur in ihren Grundzügen, gesellschaftlich vorgegeben wird. Wie sonst sollte man sich den Umstand erklären können, dass verschiedene Individuen, wie immer auch in bestimmte Gruppen, Schichten, Klassen differenziert, die gleichen Interessen haben, dieselben Rationalisierungen dafür entwickeln, kurz: dasselbe denken?

Es geht jedenfalls nicht darum, diese Phänomene zu marginalisieren oder gar zu leugnen, sondern um die Frage, ob man solcherart Evidenz einfach stehen lässt und über diese evidente Identität im Denken vieler Individuen den ‚Sprung‘ ins Objektive plausibilisiert, oder nicht doch nach einem erkenntnistheoretischen Weg sucht, der dem Materialismus eine schlüssige Begründung zu liefern vermag. Diesen Weg für von vornherein unmöglich zu erklären, dürfte die schlechteste aller Möglichkeiten sein, zumal, wie sich auch mit Sartre zeigen lässt, gerade in diesem ‚Sprung‘, in dieser Verschiebung vom individuell Besonderen in ein gesellschaftlich Allgemeines (so evident letzteres erscheinen mag) eine Problematik steckt, die zu ignorieren in mehr als nur fahrlässiger Weise gerade das Zentrum verfehlt, um das es einer Kritik gehen muss: die Subjekte darauf zu stoßen, dass sie mit derartigen Verschiebungen sich der Verantwortlichkeit für die Geltung des verkehrten Ganzen entledigen wollen. Dass dieser Weg die Evidenz, dass Denken sich immer nur als längst verallgemeinertes vollzieht, auch gerecht werden muss, und nicht nur das: auch diese Evidenz auf nachvollziehbare Gründe zurückzu-

¹³ Der von Adorno und von Marcuse gegen Sartre erhobene Dezisionismusvorwurf, mit dem sie ihn doch tatsächlich mit Carl Schmitt auf dieselbe existentialontologische Stufe stellen wollen, ist schon deshalb absurd, weil Carl Schmitt über Souveränität, den Zusammenhang von Regel und Ausnahme, die Rolle des Krieges und vieles andere mehr, Wahrheiten über die Form des Kapitals hat aussprechen können, zu denen Sartre jeder Zugang fehlte – gerade weil ihm die Schmittsche Existentialontologie vollkommen abging. – Absurd, und das schon auf den ersten Blick, ist dieser Vorwurf aber vor allem deshalb, weil im Dezisionismus alle Entscheidungsfreiheit auf eine einzige ‚zusammenschnürt‘: die Führerschaft des Seins, im Führer repräsentiert, (freudig) anzunehmen oder sich von ihr zu distanzieren, und sich damit aus dem Sein quasi ‚auszuklinken‘.

¹⁴ So sehr die heutigen ‚Funktionsmonaden‘, als welche die Subjekte aktuell agieren, mit Robotern gleichgesetzt werden können – sie sind keine, denn Roboter reflektieren nicht – so wenig mit Tieren. In diesem Sinne ist auch der Ausdruck ‚lebendige Leichname‘ von Adorno für diese Funktionsmonaden schief: lebendig ist sogar das Tier, aber ein Leichnam nicht mehr. Am besten noch scheint mir der Brochsche Begriff vom ‚Dämmerungszustand‘ das Niveau des Bewusstseins zu kennzeichnen, auf dem gerade auch die sogenannten Führungseliten heute agieren.

¹⁵ Man muss bei dieser Frage danach, inwiefern man auch hier von einem ‚Wollen‘ sprechen kann, anders vorgehen als Sartre, der von solchen Verkehrungen keinen Begriff hat. Man kann sich hier durchaus ein Beispiel an Daniel Goldhagen nehmen, wie dieser (durchaus an das Vorgehen Freuds erinnernd) die empirischen Indizien ermittelt, die belegen, dass die Deutschen das, was sie getan haben, auch haben tun wollen, allerdings befreit von dem wissenschaftstheoretischen Konzept, in das Goldhagen seine Daten einbettet – das läuft im Resultat darauf hinaus, wie bei Goldhagen ja auch geschehen, doch noch alles relativieren zu können, was zuvor an Richtigem gesagt worden war.

führen hat, steht außer Frage. Um dies leisten zu können, müssen wir die Neue Marx-Lektüre verlassen und – über einen kleinen Umweg – endlich auf Adorno zu sprechen kommen.

Adornos Subjektbegriff

Heideggers *Sein und Zeit* beschreibt den verwegigten Zustand eines sich selbst reproduzierenden Prozesses, in dem alle Relativität des Seienden sich auf ein absolutes Ziel hin orientiert: das Dasein als offenbartes Sein (zum Tode) zu begreifen. Hier ist jede Subjekt-Objekt-Beziehung nicht nur aufgehoben, sondern tatsächlich verschwunden. Die Kontingenz der Subjekte reduziert sich auf die einzige Alternative, sich in ‚Seinsvergessenheit‘ zu verlieren oder sich dem im Dasein (in der Frage nach dem Sein) erhellenden Sein hinzugeben.¹³ In Heideggers *Sein und Zeit* kommt das Kapital zu sich selbst, bringt es sich auf den Begriff – und nicht schon in Hegels Geist: Der war bloße Durchgangsstation.

Gegen ein derartiges Begreifen von Gesellschaftlichkeit als eines von den realen Subjekten abgelösten Prozesses, in dem diese, statt Akteure zu sein, bloße Momente seines Funktionierens sind,¹⁴ erhebt Sartre mit seinem Begriff der Situation in aller gebotenen Massivität Einspruch. Man kann es auch anders, pathetisch ausdrücken: Der Menschheit fehlt schlichtweg die Zeit, noch einmal abzuwarten, bis sich die Selbstreproduktion des Kapitals noch einmal praktisch als das erweist, was sie von vornherein ist: eine in sich wahnwitzige Veranstaltung von Subjekten, die ihre Freiheit, und die ihnen daraus erwachsende Verantwortung, seelisch nicht ertragen wollen oder können, und die deshalb aus Angst vor ihr sich selbst aufgeben und ihr Ich, ihre Reflexionsfähigkeit, dem Kapital übertragen, ganz so wie der Volksgenosse sein Über-Ich auf den Führer, und bei einem seiner nächsten Zusammenbrüche sich selbst auslöschen. So legitim und bis zu einem gewissen Grade auch notwendig es ist, um die Funktionsbedingungen dieses Wahns gedanklich reproduzieren zu können, auf die hegelsche Form der Darstellung zurückzugreifen, das heißt sich in das Zentrum

dieses Prozesses hinein zu versetzen und von hier aus zu beschreiben, umso notwendiger wird es, Hegel, das heißt: diese Form der Darstellung, immer mal wieder ‚vom Kopf auf die Füße zu stellen‘, also die als Kapital erscheinende abstrakte Selbstreproduktion als von Subjekten so, in dieser fetischisierten Verkehrtheit, gewollte¹⁵ Form von Reichtumsproduktion darzustellen.

So gut begründet eine Darstellung des Kapitals also intendieren mag (oder eventuell auch sollte), nicht mehr sein zu wollen als dessen Selbstbeschreibung, die Differenz zwischen dem Beschriebenen und dem Beschreibenden ist unaufhebbar, in ihr reproduziert sich auf anderer Ebene der prinzipiell in gleicher Weise unaufhebbare Unterschied zwischen Ding an sich und Ding für sich, zwischen Mensch und Natur, Subjekt und Objekt. Will ich nicht, wie der Existentialontologe, schlicht leugnen, auf diese Differenz zu reflektieren (denn ohne diese Reflexion könnte ich sie noch nicht einmal auch nur benennen), will ich also nicht unaufrichtig sein, dann bin ich unmittelbar aufgefordert (mindestens) eine Bestimmung anzugeben, die dieser Unterscheidung zugrunde liegt, die sie ‚definiert‘. Und schon befinden wir uns mitten im Grundgedanken Adornos: dem Nichtidentischen. Sartres Antwort läuft – so meine These – auf diese Antwort Adornos hinaus, setzt sie voraus: Sein philosophischer Entwurf liefert allerdings darüber hinaus noch eine Reihe positiver Bestimmungen desjenigen, der das Nichtidentische ‚denkt‘.

Zu fragen ist zunächst, welche Gründe Adorno eigentlich ins Feld führen kann, sich solcher Subjektbestimmungen wie denen Sartres zu enthalten. Denn wie oben immer wieder deutlich gemacht werden konnte: Eine Fetischisierung, eine Verdinglichung dieses Subjekts findet bei diesem einfach nicht statt. Ganz im Gegenteil. Auch im Ästhetischen nicht: Ein ‚Abfeiern‘ des Individuellen, in Anknüpfung etwa an einen Geniekult, eine Idolatrie irgendwelcher Kultobjekte – all das also, was das Individuum durch Hypostasierung in Adornos Sinne wieder demontiert und Adornos Ablehnung positiver Aussagen über das Subjekt, vollkommen zu Recht natürlich, motiviert –, ist bei Sartre auch beim bösesten Willen nirgendwo aufzufinden.

Es, dieses Subjekt, lässt sich mit Sartre – ganz im Sinne von Marx, aber nun als ein bestimmtes (freies, verantwortliches) – darauf stoßen, dass es selbst es ist, das in jedem Augenblick darüber entscheidet, das Kapital als solches am ‚Leben‘ zu erhalten: Denn das Kapital hat natürlich kein Leben, es bewegt sich noch nicht einmal, hat weder Automatik noch ist es Subjekt, existiert nicht in der Zeit: All das wird ihm von den Subjekten zugeschoben und zugeschrieben. Diese Subjekte lügen damit und sind darin die legitimen Nachfolger aller Gläubigen, die, um ihre Angst vor Einsamkeit und Ausgeschlossenheit aus der Gemeinschaft zu bändigen, sich einen ihnen gemeinsamen Gott halluzinieren – und das, jeder Monotheist weiß das, gelingt umso erfolgreicher, je namen- (und bild-)loser dieser Gott agiert; für das Kapital gilt dies erst recht.

Es stimmt, Sartre kann nicht erklären, wie die Beziehungen der Subjekte zueinander eine Form generieren, die, als verselbständigte und verabsolutierte, ihnen als eigendynamische Macht gegenüber tritt. Ihm fehlen, wenn er moderne Gesellschaftlichkeit erfassen will, die dazu notwendigen Kategorien. Was das Wesen des Geldes im Kapitalismus ausmacht, was den Staat des Kapitals im Kern bestimmt, ja ein Begriff, der erfasst, was das Kapital seinem Wesen (sartresch: seiner Essenz) nach überhaupt ist, das entzieht sich seinen Situationsbestimmungen. So sehr auch Formen nur im Denken existieren, so sehr macht es aber einen Unterschied, ob auch außerhalb der Subjekte ein Raum (eine Konstellation), eine politische Ökonomie existiert, in der genau diese Formen auch noch eine verdinglichte, institutionalisierte Gestalt annehmen. Auf den Begriff der Freiheit bezogen (und für den der Gleichheit gilt dies analog) bedeutet das: Die existentielle Freiheit, von der Sartre spricht, muss sich, um sich in der Welt des Kapitals ausleben zu können – im Unterschied zu allen anderen Beziehungen zwischen den Subjekten zu anderen Zeiten, in denen sie sich unvermittelt gegenüberstanden¹⁶ –, in eine ‚objektive‘ Form einfügen, eine Form, die zwar nur in einem besonderen Kopf erkannt und nur von ihm als Subjekt inhaltlich ausgefüllt werden kann, aber in einer Eindeutigkeit fixiert, ‚definiert‘, objektiviert ist, dass ihm und seiner Freiheit die Möglichkeit, verändernd auf sie einzuwirken, spontan als unmöglich erscheint, ei-

ne Möglichkeit, die ihm, etwa in Bezug auf die konkrete Ausgestaltung seiner Triebökonomie (bezogen auf diese Konstellation), ansonsten durchaus umfassend verbleibt.

So schwerwiegend dieses Manko Sartres, zwischen subjektiven und objektiven (Gedanken-)Formen nicht zumindest ebenso streng zu unterscheiden wie zwischen Ding an und Ding für sich, auch sein mag: Hierzu wäre zum einen anzumerken, dass Marxisten, denen dies gegenwärtig ist, äußerst rar gesät sind und selbst Adorno, was die politische Form der Gesellschaft (ihren Staat und die Souveränität des Kapitals) betrifft, sich ganz anders als in der Ästhetik, nur sehr allgemein geäußert hat. Zum anderen sei daran erinnert, dass Sartres in *Das Sein und das Nichts* formulierter Entwurf mitnichten ausschließt, über die im Kapital sich konstituierenden Verkehungen und die mit seinen Institutionalisationen verbundenen Verselbständigungen zu sprechen – wenn sichergestellt bleibt, dass diese sich nicht, wie in jedem Strukturalismus der Fall, auf Transzendentalien berufen, die die Verantwortlichkeit der Subjekte für diese Verkehungen im Nichts verschwinden lassen.

Mit den hier vorgelegten Ausführungen soll keineswegs einer Übernahme der Philosophie Sartres, die eine Abkehr von irgendwelchen Essentials Kritischer Theorie einschließt, das Wort geredet werden. Sartres politische Situationsanalysen bleiben, da ihnen ein historisch spezifizierter Formbegriff fehlt, trotz einiger hellsichtiger Momente allzuoft in platten Identifizierungen mit den jeweils angesagten Bewegungen stecken. Es gehört aber schlicht zur Redlichkeit des Ideologiekritikers, ihn gegenüber falschen Vorwürfen seitens der Kritischen Theorie zu verteidigen – zumal deren Vertreter, wie festgestellt, oft selbst im Glashauss sitzen: Wer, wie etwa Moishe Postone, über Dutzende von Seiten hinweg die Eigendynamik des Kapitals erklären will, ohne auch nur ein einziges Mal darauf zu sprechen zu kommen, in welcher Form die Subjekte für diese sorgen, vertritt einen Formbegriff, der von der ihm zugrundezulegenden Übertragung subjektiven Denkens in eine ontologisch (miss-)verstandene Objektivität nichts weiß, einen Formbegriff, wie er etwa auch in den Naturwissenschaften vorzufinden ist, und der logisch an seinem Ende in der Existentialontologie zu versinken droht.

¹⁶ Genau in dem Sinne, wie Sartre dies, wohl gemerkt, dies sei zur Betonung wiederholt, zu einem Zeitpunkt analysiert, als die kapitalen Formen zusammengebrochen waren: als unmittelbare Konfrontation des Subjekts mit Subjekten, die sich gegenseitig als Objekte instrumentalisieren müssen, sich aber auf einen Weg zu begeben hätten, der dies erträglich gestalten kann.

Sartre zeigt, ohne dass man irgendetwas von dem zurücknehmen müsste, was Adorno über die Stellung der Subjekte im Kapitalverhältnis gesagt hat, dass diesen Subjekten auch positive Bestimmungen zugeschrieben werden können, Bestimmungen, die, so sehr sie auch (in ihrer Gegenwartsbezogenheit) durch das Kapital geformt sind, als existentielle (also über alle Geschichte hinweg) nicht negiert werden können oder auch nur dürfen – wenn man dabei, was ja auch ansonsten jederzeit eine Selbstverständlichkeit sein sollte, die Gefahren vor Augen behält, vor denen Adorno zu Recht warnt. Wer zum Beispiel die Existenz als Mensch zum Existentialismus verallgemeinert, der ist dieser Gefahr schon erlegen. Aus dieser Existenz

kann (und darf) keine systemische Philosophie, keine auch nur in Gedanken bruchlos reproduzierbare Totalität herausgeschlagen werden. Eine Darstellung des Kapitals als logisch ineinander greifender Zusammenhang verschiedener Kategorien, und sei es als ‚Dialektik‘ wie in der Neuen Marx-Lektüre zumindest projiziert, verfehlt dessen Charakter als einen in seinem Wesen negativen aber auch. Wer keine Subjekte, besser: keine menschlichen Individuen kennt, die als dem Kapitalverhältnis äußerliche, es erst konstituierende zumindest gedacht werden *müssen*, der geht früher oder später Heidegger, das heißt der deutschen Ideologie auf den Leim. ■

Das imperfekte Verbrechen

Eine Ideologiekritik deutscher Wirklichkeit und Kriminalliteratur mit den Waffen der amerikanischen Gangsternovelle (Teil 2)

HEIKO E. DOHRENDORF

III. Stieg Larssons sehr deutsche „Schwedenfilme“

Positivismus, der – Philosophie, die unsere
Kenntnis des Wirklichen leugnet und unsere
Unkenntnis des Scheinbaren bekräftigt.

Ambrose Bierce

Deutsche Ideologie¹ lässt sich, da deren
Genese und Reproduktion eben nicht
oder nicht nur den geografischen und
sprachlichen Demarkationslinien folgt, ur-
sächlich rein nichts mit biologischer Verer-
bung zu tun hat – die Behauptung eines sol-
chen Zusammenhangs wäre sogar selbst
als Ausfluss deutscher Ideologie zu verste-
hen –, mühelos auch an und in Werken ‚aus-
ländischer‘ Kulturproduzenten nachweisen.

Dies gilt hier insbesondere für den skandina-
vischen Kriminalroman. – Auf dessen Be-
deutung als Subsystem des deutschen Kri-
mis muss der Materialist schon aus der die
Konsumentenseite betreffenden empirischen
Faktenlage schließen, wie sie die objektiven

Verkaufszahlen darstellen: Die *Spiegel-Best-
sellerliste* des deutschen Grossisten *libri*
wies für 2010 im Ranking des Absatzseg-
mentes „Krimis und Thriller“ unter den *Top*
10 allein vier Titel schwedischer sowie zwei
Titel eines dänischen Autoren aus:

1. *Stieg Larsson: Verdammnis.*
2. *Stieg Larsson: Vergebung.*
3. *Stieg Larsson: Verblendung.*
6. *Jussi Adler-Olsen: Schändung.*
7. *Henning Mankell: Der Feind im Schatten.*
9. *Jussi Adler-Olsen: Erbarmen.*²

Die inzwischen verfilmte und durch die
deutschen Kinos gelaufene Larsson-
Trilogie³ wurde Anfang 2011 vom ZDF als
Sechsteiler jeweils Sonntags nach dem *heu-
te-journal* versendet. Ein Internetdienst mel-
dete hierzu am 16.02.2011: „Mit durch-
schnittlich 4,29 Millionen Zuschauern und
einem Marktanteil von 18,7 Prozent war die
Ausstrahlung der ersten vier Folgen (‚Verge-
bung‘, ‚Verdammnis‘) ein außerordentlicher
Publikumserfolg. Die Stieg-Larsson-Reihe
ist damit die bisher erfolgreichste auf dem
ZDF-Sendeplatz am Sonntagabend 22.00
Uhr. Die zweite Folge von ‚Verblendung‘
am 30. Januar 2011 erreichte mit 4,76 Milli-
onen den höchsten bisher gemessenen Zu-
schauerwert aller bislang ausgestrahlten
Sonntagabend-Krimis.“⁴

¹ Vgl. Stephan Grigat, *Was heißt: antideutsch?*, in: *Die Presse* vom 18.02.2007.

² Vgl. <http://www.libri.de/shop/action/magazine/bestseller?nav=45393&belild=923>.

³ Stieg Larsson, *Verblendung*, Mün-
chen 2006; ders., *Verdammnis*, Mün-
chen 2007; ders., *Vergabung*, Mün-
chen 2008.

⁴ Vgl. <http://www.finanznachrichten.de/nachrichten-2011-02-19388443-vergebung-fortsetzung-der-stieg-larsson-reihe-im-zdf-quotenrekord-am-sonntagabend-007.htm>.

⁵ Vgl. Justus Wertmüller, *Schweden und Sex gehören eben doch zusammen*, in: *Bahamas*, Nr. 61 (2011), S. 46ff., hier: S. 49.

⁶ Vgl. Natascha Wilting, *Faszination Abgrund. Über die Popularität des skandinavischen Sozio-Krimis*, in: *Bahamas*, Nr. 55 (2008), S. 46ff.

⁷ Ebd., S. S. 46.

⁸ Vgl. Håkan Nesser, *Das vierte Opfer*, München 1999.

⁹ Vgl. Wilting, a.a.O., S. 49.

¹⁰ Vgl. Håkan Nesser, *Das falsche Urteil*, München 2000.

Noch in der notwendigerweise von einem Großteil des die Romanvorlagen unlesbar machenden Gesinnungsgeschwätzes befreiten Filmversion fallen Passagen auf, in denen die ausnehmend blasse Hauptfigur des investigativen Journalisten Mikael Blomkvist, der eigentlich immer nur unbeteiligt – aber tief betroffen – in der Handlung herumsteht, sich patzig-infantil in die Ermittlungen um ihn herum – die gigantischen Verschwörungen internationaler Kindersex-Gangster, schwedischer Ärzte und Politiker, um die es hier geht, werden von der weiblichen Heldin Lisbeth Salander, die Larsson offensichtlich aus Patricia Cornwells Scarpetta-Kindergarten (dort heißt sie „Lucy“) importiert hat, quasi *en passant* im Alleingang enttarnt und besiegt – einmischt und immer wieder herumquengelt, die Bösen müssten aber nun doch endlich bald mal bestraft werden.

Die andere, brutale Hälfte des hier zu analysierenden Amalgams aus politisch korrekten Sprachregelungen einerseits – im Film personalisiert in Form des Journalisten und seiner anscheinend aus einem Lehrbuch für Gesinnungsethik entsprungenen Redaktion, in den Romanvorlagen ergänzt durch Hunderte von Seiten purer Langeweile, in der sich Redaktionsmitglieder ihrer gegenseitigen Wertschätzung versichern und Mikael über verantwortungsbewussten Journalismus doziert – sowie drastischen Schlachthausgemälden von Vergewaltigungen, Rachefeldzügen und exzessiver Gewalt andererseits wird allerdings in den Verfilmungen noch umfänglicher ausgemalt.

Justus Wertmüller ist unbedingt zuzustimmen, wenn er diesen „hochsexualisierten Brei“ als „Hardcore-Pornoproduktion für Gutmenschen“ bezeichnet⁵. In einem Land, in dem, glaubt man den Szenerien der Mankell-Verfilmungen, die sich Dank der unsäglichen Zusammenarbeit zwischen NDR und Mankell inzwischen bis in den Kieler *Tatort* ausbreiten, alle Männer Holzfäller sind und jede Frau ein Amt als Frauenbeauftragte ausfüllt, muss korrekt gegenderte Literatur offenbar unreflektierte Gewaltdarstellungen ebenso enthalten wie unvermittelt normative Sprachregelungen, wie über alles Mögliche zu denken sei: So ist für jeden und jede etwas dabei, der Film bedient manifeste und latente Gelüste und fördert Kompatibilität durch Ignoranz allen Widersprüchen gegenüber.⁶

Dass solche als intersexuelle Bedürfnissynthese nur getarnte Symbiose aus atavistischen Regressionen und deren heuchlerischer Leugnung noch projektive Spaltungen anderer Art impliziert, arbeitet Natascha Wilting schlüssig heraus, wenn sie in ihrer Arbeit zum skandinavischen Sozio-Krimi zur Beliebtheit drastischer Gewaltschilderungen in Serienmörder-Romanen u. ä. bemerkt: „Konsequent wird in fast jedem dieser Bücher, deren erfolgreichste Autoren, wie Åke Edwardson, Håkan Nesser, Helene Tursten und vor allem Henning Mankell, skandinavischer Provenienz sind, der Verlust einer abgeschiedenen dörflichen Idylle beklagt, in der noch jeder jeden kannte und man Türen wie Fahrräder unverschlossen lassen konnte. Der Verlust dieser Gemeinschaft wird in unmittelbare Beziehung zur Ausweitung der vermeintlich anonymen Großstadt gesetzt, die im Soziokrimi als Synonym für den Markt, Arena des Konkurrenzkampfes der abstrakt Gleichen, fungiert.“⁷ – Dass sich einer wie Mankell, wenn er sich anmaßt, seine literarischen Gewaltphantasien mit politisch korrekten Statements zur und entsprechenden Aktionen in der wirklichen Welt zu garnieren, zielsicher als fanatischer Antisemit outet, ist also kein Zufall.

Zum antimodernen Ressentiment im schwedischen Krimi gesellen sich einträchtig jene gegen rationales Denken und jegliches formal verfasste Recht gerichteten. Dementsprechend folgt beispielsweise Nessers Ermittler in *Das vierte Opfer*⁸ nicht logischen Schlüssen nach Art des Sherlock Holmes, auch nicht wissenschaftlich auswertbaren, technischen Spuren wie Cornwells Leichen-detektivin Scarpetta, sondern nur noch Ahnungen und Intuitionen.⁹

Nesser ersetzt aber nicht nur Vernunft durch Geraune, sein Werk propagiert angesichts eines behaupteten Versagens des Rechts auch die Inkraftsetzung unvermittelter *Gerechtigkeit* – diese impliziert hierbei immer die Ablehnung des Tatstrafrechts zugunsten eines *einzelfallbezogenen* Täterstrafrechts – durch Selbstjustiz: In *Das falsche Urteil*¹⁰ schreitet gar der schrullige Serienkommissar Van Veeteren höchstpersönlich zur Tat und kann nach vollzogenem Lynchen eines Verdächtigen erleichtert feststellen:

Was für eine schreckliche Geschichte, dachte er. Und jetzt waren alle Beteiligten tot. [...] Aber die Gerechtigkeit war immerhin wiederhergestellt. [...] Dann beschleunigte er sein Tempo und dachte an die Grenze, die er nun endlich überschritten hatte.¹¹

Wilting grenzt die Gesetzlosigkeit der melancholischen Ermittlerfiguren im zeitgenössischen Schwedenkrimi, in dem „der Begriff des Legalen durch einen des Ethischen ersetzt [wird], welcher Ethik mit Rechtsempfinden identifiziert“¹², von der Illegalität in klassischer Kriminalliteratur wie folgt ab: „Der Detektiv entfernt sich daher nicht mehr als Träger der Ratio und aus Gründen der Indifferenz von der Legalität wie noch im klassischen Detektivroman, sondern als Repräsentant eines diffusen Gerechtigkeitsverständnisses, welches dem Empfinden der ‚Masse‘ korrespondiert“.¹³

Das Motiv einer sich der basisdemokratischen Unterstützung durch das gesunde Volksempfinden sicheren Lynchjustiz bedient genuin deutsche Sehnsüchte und wird so richtig staatstragend erst durch die stets enthaltene Portion Verachtung den staatlichen Institutionen gegenüber – gleichwohl versieht sich dieses *Volksgerecht* anhand einschlägiger Insignien der Macht wie Kommissarstitel und Polizeimarke mit der Legitimität des Staates, der jedoch als gegensovereäner Volksstaat nur noch Gewalt und Unterdrückung vollends entfesselt, von Vermittlung hingegen nichts mehr wissen will: Freiheit ist der deutschen Ideologie nur ein Synonym für den ersehnten Pogrom.

Um den Reigen der Verkehrungen noch auf den Kopf zu stellen, erscheint in Larssons Trilogie die zur – hier allerdings nicht amtlichen, sondern dissidenten – Selbstjustiz schreitende Lisbeth Salander noch als die am ehesten rational handelnde Person bzw. überhaupt einzige Handlungsträgerin: alle anderen Rollen sind entweder als geisterhafte Projektions- und Sprechpuppen für affirmative Halluzinationen und wohlfeile Sprachregelungen (die Guten, also die Redaktionsmitglieder der unbestechlichen Aufklärungspostille *Millenium*) angelegt – oder als offensichtlich irgendwelchen *online-battlegames* entsprungene, gespenstische Kampfroborer (die Bösen, deren Boss sich – Blut ist eben doch dicker als Wasser – selbstverständlich als Lisbeths Vater entpuppt).

Larssons erster Band, *Verblendung*, nach dessen Vorlage beim Verlag der Autor angeblich gleich den Großauftrag für eine Trilogie einheimste, ist zwar als *plot* reichlich hanebüchen und hat wenig mehr als einen antisemitischen Serienmörder und genüssliche Schilderungen abstoßender Frauenmordpraktiken zu bieten, kommt aber im Film wenigstens noch mit reichlich Tempo daher und liefert immerhin einen einigermaßen abgeschlossenen ‚Fall‘. In Band Zwei und Drei wird dann eher langatmig das Geheimnis um die schweren Missbrauchserfahrungen der Computerhackerin Lisbeth Salander aufgedeckt, alle Viertelstunde unterbrochen von einem hinterhältigen Mordanschlag auf sie. In der Papierversion wird das dann noch aufgefüllt mit nicht enden wollenden Redaktionssitzungen und seitenweise Dialogzeilen wie solchen:

*Du bist klug und findest oft konstruktive Lösungen. Bis jetzt hast du dich immer sehr bedeckt gehalten, als wärest du bei uns nur zu Besuch. Aber du verleihst diesem Führungskreis eine Stabilität und Festigkeit, wie wir sie zuvor nie gekannt haben. Ich mag dich, und ich vertraue dir – wie wir alle.*¹⁴

Soviel zur Arbeit in der hochinvestigativen Kuschelredaktion. Sex ist aber auch kein Problem, und zwar über zig Seiten am Stück. Das geht dann so:

*Der Einzige, der Erika Bergers Leidenschaft für den Sex mit Mikael Blomquist verstand, war ihr Mann. Er verstand sie, weil sie sich traute, mit ihm über ihre Bedürfnisse zu reden. Hier ging es nicht um Untreue, sondern um Begehren. Sex mit Mikael Blomquist verschaffte ihr einen Kick, den ihr kein anderer Mann – Greger eingeschlossen – geben konnte. Sex war für Erika Berger sehr wichtig. [...] Sie hatte mehrmals Sex mit Frauen ausprobiert und enttäuscht festgestellt, dass das nicht ihr Ding war, weil Frauen sie nicht halb so erregten wie ein Mann. Oder zwei. Mit Greger hatte sie auch einmal Sex mit zwei Männern ausprobiert [...] Ihr Sexleben mit Greger war also weder langweilig noch unbefriedigend. Nur war der Sex mit Mikael Blomqvist eben ein ganz anderes Erlebnis. Er hatte Talent. Es war ganz einfach VGS. Verdammt geiler Sex. [...] Und ihr Mann hatte verstanden, dass sie Bedürfnisse hatte, die er auch mit den akrobatischsten Verrenkungen im Whirlpool nicht befriedigen konnte.*¹⁵

¹¹ Ebd., S. 309f.

¹² Wilting, a.a.O., S. 49.

¹³ Ebd. – Dieses *gesunde Volksempfinden* wird tatsächlich zunehmend wirkungsmächtig beispielsweise in der Form des deutschen Sozialrechts – hier hat übrigens inzwischen auch eine Beweislastumkehr stattgefunden: Die ARGen erlassen nach eigenem Ermessen Sanktionen, der Sanktionierte muss dagegen aktiv klagen –, in dem seit Einführung des ALG II inzwischen Tatbestände wie *Sozialwidriges Verhalten* mit Leistungsentzug und Anordnung von Erstattungspflicht auch für zukünftig zu erhaltende Leistungen nach SGB II bestraft werden. Aus den Ausführungsbestimmungen zu solchem *nicht strafbaren, aber bestrafte* Verhalten: „Es handelt sich um einen quasi-deliktischen Anspruch, weil der Ersatzanspruch von einem schuldhaften Verhalten des Ersatzpflichtigen abhängt. Diese Bezeichnung bringt zum Ausdruck, dass das den Kostenersatzanspruch auslösende Verhalten nicht notwendig ein ‚rechtswidriges‘ im Sinne der unerlaubten Handlung (§§ 823 ff. BGB) oder des Strafrechts sein muss.“ Vgl. *Leitfaden zur Anwendung des SGB II* des Landkreises Göttingen vom 15.01.2009, S. 124.

¹⁴ Larsson 2007, a.a.O., S. 136.

¹⁵ Ebd., S. 160ff.

¹⁶ Wörtlich nach der Tonspur der deutschsprachigen TV-Filmversion zitiert; in der Romanvorlage wird diese Szene abweichend geschildert.

Der solchermaßen familienhygienisch umschwärmte Mikael hat, nachdem er herausgefunden hat, dass Lisbeth ein fotografisches Gedächtnis und überhaupt Superkräfte hat und in Nullkommanichts Arbeiten erledigt, für die er Monate gebraucht hätte, bereits im ersten Band sogar Sex mit ihr, bleibt dabei aber vollkommen passiv – auch im Bett muss sie die ganze Arbeit alleine machen – und beschwert sich allen Ernstes hinterher deswegen bei ihr: „Was hat man Dir angetan, dass Du so geworden bist?“¹⁶

In jeder halbwegs sinnvollen Welt hätte er dafür eine gescheuert bekommen, im Schwedenkrimi jedoch setzt der nichtssagende Journalist sich damit für die nächsten tausend Seiten als selbsternannter Vormund der, wie er ahnt, *doch* etwas zur Gewalttätigkeit neigenden Lisbeth ein und begleitet deren Kampf gegen andere, ältere, fiesere Amtsvormünder von da an wohlwollend, dabei aber gewaltkritisch, wie ein großer Bruder eben, und beteuert an jeder Straßenecke furchtlos ihre Unschuld. Der Autor treibt dieses paternalistische Spielchen denn auch konsequent weiter und sorgt dafür, dass Lisbeth über weite Strecken des folgenden Bandes mit Kugel im Kopf in Krankenhaus und ReHa festsetzt, so dass sie nichts tun kann, was Mikael irgendwie irritieren könnte. Bei aller Liberalität und Toleranz – wer nicht dem mediokren Ideal entspricht, dem immer ähnlicher zu werden ein jeder tunlichst trachtet, ist in dieser Welt ein Fall für die Zivilgesellschaft: Aufrechte, verantwortungsbewusste Journalisten und verständige Frauenanwältinnen kümmern sich darum. Das Individuum in der sozialdemokratischen Konsensgemeinschaft gibt es nur noch als bemitleidenswerten Fürsorgefall, an dem das selbstgerechte Mittelmaß seine psychokratischen Vorstellungen von *Artenschutz* exekutiert.

Mikael ist so perfekt, als wäre er direkt aus irgendeiner Frauenzeitschrift gesprungen – zurückhaltend, rücksichtsvoll, denkt über alles immer erst nach, akzeptiert total, verhält sich immer richtig, ein absoluter Langweiler. Wenn der im *showdown* des zweiten Bandes – Salander ist praktisch tot und er soll sie retten – den Killer verhaftet, gibt er erst mal Warnschüsse ab, liest dem Täter seine Rechte vor, diskutiert das alles mit der Ethik-Kommission durch und wählt auch noch die genderkritisch korrekte Anrede. Der träumt

sogar noch mit großen Is in der Mitte und doziert angesichts der Leichenberge um ihn herum über *Menschenrechte* und Privatsphäre. Gleich ruft der Dalai Lama an: Mikael, Du musst unbedingt vor der UNO sprechen.

Die schräge Arbeitsteilung, die Larsson seinen Figuren verordnet, geht soweit, dass immer, wenn der Handlungsgang ein *robustes Mandat* der männlichen Hauptperson eigentlich zwingend nahelegt, weil z. B. Salander in Not ist, eine neue Figur aus Salanders Vorleben aus dem Hut gezaubert wird, die dann die Drecksarbeit erledigt, sich also mit den Bösewichtern prügelt und Salander oder andere Frauen in Not rettet, nur damit *Ethik-Mikael* sich nicht die Hände schmutzig machen muss. Mikael kommt dann später dazu und lädt die Leserin zu bigottem Moralisieren ein. Angesichts der ansonsten in Roman und Film inflationären und stets drastisch blutigen Gewaltorgien könnte man fast vermuten, die Figur sei nachträglich aus Marketinggründen hinzugefügt worden.

Mein Vorschlag: Larsson hat vom Verlag einen imposanten Vorschuss bekommen. Als er den versoffen hatte oder sonstwie gestorben ist, erbte der Verlag ein paar hundert Seiten Manuskript. Eine erste Durchsicht des Textes ergab, dass es sich weitgehend um das liebevoll erstellte Portrait einer durchgeknallten Asperger-Lara-Croft handelt, die im Alleingang ein paar große Verbrechen aufklärt und nebenbei massenhaft Bösewichter killt. – Das liest kein Mensch, das ist vielleicht sogar illegal, Krisensitzung: Vorschuss weg, kein druckreifer Text, Abteilungsleiter tobt, Karriere in Gefahr. – Was tun? Das Manuskript wird in drei handliche Happen aufgeteilt, man kauft ein paar Konfirmandinnen aus der *Tatort*-Redaktion ein, die schnell die Einleitungen und Übergänge schreiben, und nach der Auswertung der Marktforschung mit Testpublikum, Zielgruppenakzeptanzanalyse und allem Pipapo entscheidet man sich, den Salander-plot durch Hinzufügen einer betont korrekten männlichen Hauptfigur als Ethik-Ausgleich zu entschärfen. Die Drehbuchschreiberinnen entwerfen die *Milennium*-Redaktion, da können sie alles reinschreiben, was sie sich damals als Siebzehnjährige bei *Attac* so eingebildet haben, und Mikael entsteht im Rahmen eines ausgelassenen *brainstormings* unter dem Titel *Motortrad, Hund, Katze, Kind: Hab' ich schon: Was nun?* – Die Marktforschung ist begei-

stert, der Vorschuss gerettet, der Tod des Autors gibt der Trilogie Würze und wenn die Konfirmandinnen sich ranhalten, ist der vierte Teil zum Weihnachtsgeschäft fertig.

Zur genretypischen – und wir sprechen hier, falls es noch nicht bemerkt wurde, über den *Heimatfilm*, auch wenn der sich inzwischen *Sozio-* oder *Regio-Krimi* nennt – Abspaltung des Bedrohlichen als projizierte Verschwörung von Bonzen, Kapitalisten und pädophilen alten Männern kommt bei Larsson noch eine spezifische Binnenstruktur der Identifikationsfigurenaufstellung, die sich dadurch auszeichnet, dass neben Lisbeth Salander als *Objekt des Tugenderrors* der sie umgebenden Gutmenschen fast ausschließlich personalisierte Behauptungen über die Zivilgesellschaft gezeichnet werden: positive, affirmative Behauptungen über eine Gesellschaft, die als vollkommen vernünftig und bereits versöhnt halluziniert wird – alles ist also schon gut, wenn denn nur alle sich an die Sprachregelungen und Sprechvorschriften halten, die man mit Hilfe der Larsson-Romane im Heimstudium erlernen kann. Der vermenschlichte Staat wird hier zum *Do-it-yourself-Projekt*.

Die Anderen, das sind dann nur noch die alten Nazis und Kinderschänder sowie internationale Verschwörer: Der Sozio-Krimi schwedischer Provenienz schafft es, den guten, alten, deutschen Heimatfilm solcherart zu modernisieren, dass dessen antisemitische Konnotationen und Projektionen – wesentlich unverändert – nunmehr als antifaschistische und antiautoritäre firmieren können. Bei der Linken ist die Heimat eben doch in den noch besseren Händen – und diesmal ist keine Konkurrenz um Gunst und Gefolgschaft der Volksgemeinschaft in Sicht, diesmal wehen rote Fahnen, wenn es – Volksgemeinschaft heißt heute Völkergemeinschaft – gegen den Juden unter den Staaten geht. – Ob Henning Mankell wohl eine Gastrolle in *Tal der Wölfe Palästina* spielen darf?

IV. Deutsche Märchen und Gespenster

Amateur, der – *Öffentliches Ärgernis; hält Neigung für Fähigkeit und verwechselt sein Wollen mit Können.*

Ambrose Bierce

Wer sich nach diesem Exkurs in die finsternen Wälder Schwedens noch nicht endgültig zurücksehnt in die nebelfreien Krimiwelten der amerikanischen Gangsternovelle nach Art der Unterhaltungsprofis Donald E. Westlake und Ross Thomas, ist herzlich eingeladen, den nächsten Urlaub gleich in der Heimat der deutschen Provinz zu verbringen und sich die Welt von *schriftstellernden Hausfrauen* erklären zu lassen.

Das Genre des deutschen *Regio-Krimis* wird von den Begutachtern der „deutschen Krimlandschaft“¹⁷ inzwischen mehrheitlich als Negativetikett verstanden, gegen dessen amateurhaftes Image der hier einsortierte Textausstoß nachdrücklich verteidigt wird, denn *eigentlich* handele es sich um durchaus diskutabile Literatur, die immerhin auf den Sozio-Krimi nach Art der legendären schwedischen Autoren Maj Sjöwall und Per Wahlöö zurück gingen. Allerdings muss angesichts der nachhaltig akuten Schwemme annähernd identischer Stangenware, die von umtriebigen Kulturbetriebsnudeln auf noch jedes beliebige deutsche Kaff adaptiert wird – meist reicht es, ein paar Straßennamen und sonstigen Lokalkolorit auszutauschen –, auch der wohlwollendste Beobachter feststellen, dass „inzwischen in fast jedem Provinznest mit Begeisterung gemordet und ermittelt“¹⁸ wird, und sich folglich fragen: „Die örtlichen Buchhandlungen platzieren die Stapelware gerne direkt neben den Titeln von der Bestsellerliste. Und die Rechnung scheint noch immer aufzugehen. Oder?“¹⁹

Oft sind es Milchmädchenrechnungen besergestellter Damen wie der Autorin der weltberühmten Taunus-Krimis, Nele Neuhaus, die sich, sehr jung verheiratet mit einem deutlich älteren Wurstfabrikanten und im Wesentlichen mit der Pflege der Pferde

¹⁷ Anders als derart bodenverhaftet kann sich diese Sorte *Kulturlandschaft* offensichtlich gar nicht beschreiben. Vgl. Joachim Feldmann, *Regionalkrimis*, in: *Alligatorpapiere. Magazin zur Kriminal literatur*, Nr. 1 (2010), S. 19ff., hier: S. 19.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl. Nele Neuhaus, *Schneewittchen muss sterben*, Berlin 2010.

²¹ Vgl. Lisa Becker, *Die Krimikönigin aus der Vorstadt*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 12./13.02.2011, Beilage „Beruf und Chance“, S. C 2.

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. Barbara von Bellinghen, *Der Todesreigen. Ein Kriminalroman aus dem Mittelalter*, Düsseldorf 1997. Klappentext auf dem Rücktitel.

²⁶ Vgl. Jutta Profijt, *Kühlfach 4*, München 2009.

²⁷ Vgl. <http://www.krimi-couch.de/krimis/interview-mit-jutta-profijt.html>.

ihres erfolgreich Turniere reitenden Mannes beschäftigt, als knapp 40-jährige Krimi-Debütantin über ihren Lebensunterhalt wenig Gedanken machen musste. Inzwischen hat sie ihre vier Taunus-Krimis insgesamt rund 660.000 Mal verkauft – mehr als die Hälfte der Gesamtauflage macht ihr Bestseller *Schneewittchen muss sterben*²⁰ aus – und berichtet in der FAZ-Beilage *Beruf und Chance – Mein Weg*, wie alles begann: „Beim Schreiben flüchte sie in eine andere Welt, sagt sie. Wie Urlaub sei das. Denn richtigen Urlaub hat sie schon seit zweiundzwanzig Jahren nicht mehr gemacht. Das sei nicht gegangen. ‚Die Selbständigkeit, die Pferde, die Reitturniere‘, zählt sie auf. Weil sie menschliche Abgründe faszinierend findet, fing sie an, Krimis zu schreiben. ‚Das ist eine ganz andere Welt als die, in der ich lebe‘, sagt sie. In ihrem ersten Roman, den sie vor acht Jahren geschrieben hat, reiste Neuhaus in Gedanken nach New York“²¹ – dieser langersehnte Urlaub endete bei *Books on demand*. „Also ließ Neuhaus 500 Stück à drei Euro drucken. Dann organisierte sie in einer Gaststätte im Nachbarort eine Lesung und lud alle ein, die sie kannte. Es kamen 250, es war kurz vor Weihnachten, und alle Bücher wurden verkauft.“²²

Andere Wurstfabrikanten zu anderen Zeiten pflegten ihren gelangweilten Gattinnen in solchen Fällen eine Damen-Boutique einzurichten, doch im Zeitalter der Ich-AG will die sich selbst verwirklichende Dummheit „nicht nur dank meines Namens“ erfolgreich sein, sondern sich auf die Zuwendungen der angeheirateten Geschäftsfreunde unbedingt noch etwas einbilden: „Sie sei immer fleißig gewesen und habe auch etwas gewagt.“²³ – Aber tatsächlich stellte Nele sich in ihrem neuen Hobby recht plietsch an: „Ihr nächster Krimi spielte im Vordertaunus. Das half, in der Region Fuß zu fassen. Sie fragte die Buchhändler, ob sie ihr Buch verkaufen wollten, und stieß wegen des regionalen Bezuges auch als unbekannte Autorin auf große Resonanz. Und die Menschen im Taunus interessierten sich für einen Krimi, der an Orten spielte, die sie kannten. [...] Da hatte sie eine Idee. ‚Unsere Fahrer bekamen, bevor sie Fleisch und Wurst ausführen, Bücherkartons auf den Beifahrersitz gepackt‘, erzählt sie. ‚Die Buchhändler wussten dann: Wenn der Wurstlieferant kommt, dann kommen die Bücher von der Neuhaus.‘ Verkauft

hat sie ihre Bücher auch in der Fabrik über den Tresen.“²⁴

Schöne Synergieeffekte: Vermutlich jeder zweite ALG2-bedrohte Ehemann realisiert ja heute die famose Geschäftsidee, im Hinterzimmer des Nagelstudios seiner Frau, die da auch Heilsteine, Massagen und Kurzhaarfriaturen an ihre besten Freundinnen verkauft, Druckerpatronen aufzufüllen. Und vielleicht haben die beiden eines sonnigen Tages die schöne Idee, auch ein paar Bücher für ganz normale Leute mit ins Sortiment zu nehmen. Solche, wie sie sie auch gerne liest – er schaut ja lieber Fernsehen. Sie wusste gar nicht, was es da heute so alles gibt, die Klappentexte hören sich schon spannend an: „Köln im Jahre 1501. Gret Grundlin, die junge Wirtschaftlerin des Doctor Minutus, spürt einem neuen Verbrechen nach. Ein reicher Fernhandelskaufmann ist ermordet worden, und schnell präsentiert die Obrigkeit einen Schuldigen. Ein italienischer Spielmann soll die Tat begangen haben. Doch Gret hat da so ihre Zweifel. Als dieser Spielmann flieht und ausgerechnet bei ihr Unterschlupf sucht, muß sie handeln. Ihre Ermittlungen aber bringen nicht nur den Italiener, sondern auch Gret selbst in Gefahr. Ein neuer Fall für Gret Grundlin – die ungewöhnlichste Detektivin des Mittelalters.“²⁵

Ja, da kann sie sich so irgendwie gut *reinvertsetzen*. Oder *Kühlfach 4*²⁶ von Jutta Profijt, da schickt ein Pathologe einen Geist auf Mörderjagd und der Geist sagt Sachen wie „krokofantös“ oder „telefonanieren“. Frau Profijt hingegen sagt: „Ja, da sind einige Formulierungen bei, die sich auf ‚Seele‘ oder ‚Geist‘ beziehen. So Dinge, die mir dann relativ spontan einfallen. Es gibt viele solche Wörter, die, wenn man sie tatsächlich den Buchstaben gemäß betrachtet, auch einen anderen Sinn haben können. Genau wie ein Betriebswirt der Pächter der Unternehmenskantine sein kann. Solche Verbindungen, Sinnverschiebungen, sind mir aufgefallen, als ich mich längere Zeit mit dieser Sprache beschäftigt habe.“²⁷

Eso-, Öko-, Frauen-, Katzen- und Internet-Krimi lassen wir mal aus. Aber nachdem mit Bad Oldesloe nun auch das allerletzte deutsche Kaff einen Regio-Krimi bekommen hat, wollen wir den hier nicht unterschlagen. – Nun ja, es ist bloß eine Kurzgeschichte ge-

worden, aber dafür kann die Autorin mit dieser in gleich drei Fächern simultan promovieren, denn in ihrem Beitrag zu einer Sammlung von stammverwandten²⁸ Kurzkrimis aus Schleswig-Holstein bringt Sandra Lüpkes es immerhin fertig, Verwaltungsrecht, Reinkarnationsdiagnostik und Frauenforschung auf den allerdings ziemlich irrationalen Nenner des hier vorläufig als VHS-Gespenster-Krimi zu bestimmenden, innovativen Genres zu bringen. Und das geht so:

Geraldine Stevenson gibt keinen müden Cent auf das Klischee. Anders ist nicht zu erklären, dass die millionenschwere Amerikanerin im pinkfarbenen Kostüm aus ihrer weißen Stretchlimousine steigt, sich das blondierte Haar hinter die chirurgisch angepassten Ohren schiebt und dann die ebenfalls grellrosa Schleife im Fell ihres Handtaschenhundes zurecht zupft. In LA auf dem Sunshine Boulevard hätte sich vielleicht niemand nach ihr umgedreht. Auf dem Bad Oldesloer Marktplatz ist das anders. Die Bäckereifachverkäuferin tütet dem Bürgermeister aus Versehen ein Rosinenbrötchen ein, obwohl sie weiß, dass er jeden Morgen ein Schokocroissant essen möchte. [...] Zwei ABC-Schützen auf dem Weg zur Stadtschule bleiben stehen, staunen und werden heute wahrscheinlich den pünktlichen Beginn der Mathestunde verpassen.²⁹

Die Besucherin tut dann noch so einiges: sie „flucht auf amerikanisch“³⁰, „steigt die mittige Treppe empor“³¹ und stellt der Kulturbbeauftragten, die in dieser seltsamen Stadt, wie man bald erfährt, auch das Stadtarchiv leitet, ihr Anliegen vor: „Mein Therapeut hat gesagt, es ist wiktig, dass ik fahre nak Bad Oldesloe. Für meine Frieden in Seele, you know?“³² – Ob sie den Ortsnamen wohl korrekt wie *bad, old and slow* ausgesprochen hat?

In ähnlicher Diktion fährt die Amerikanerin nun fort und lässt sich die Akten zum *Mordfall Anna Heitmann* geben, die 1642 im Alter von 91 Jahren wegen „Hexerei“ den Tod auf einem Oldesloer Scheiterhaufen erleiden musste. Bitter für Frau Heitmann, schön für Lüpkes, denn der Fall genießt jedenfalls unter den der deutschen Sprache mächtigen Bad Oldesloern einige Bekanntheit, seitdem vor einigen Jahren eine rührige Laienschauspieltruppe unter Führung des Pastors und

des Buchhändlers die historischen Vorgänge im Rahmen einiger vom Publikum gut angenommener Theaterspaziergänge inszenierte: Da kann man sich gut anhängen.

Mrs. Stevenson aber reist wieder ab, und erst, nachdem auf der nächsten Seite die Echtweltkneipen „Elfmeter“, „Old Esloe“ und „Klönstube“ untergebracht sind, bekommt der Bürgermeister (der ohne Rosinen) ein Einschreiben aus Amiland, aus dem hervorgeht, dass die transatlantische Dame wegen Feuerangst beim Psycho war, der eine Rückführung mit ihr veranstaltet habe und nunmehr feststelle, dass sie mit der toten Frau Heitmann irgendwie *identisch* sei, weswegen sie zehn Millionen Schmerzensgeld wolle. Krisensitzung im Rathaus, kryptische Sätze: „‘Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist nichts unmöglich‘, bemerkt der Englischkenner.“³³

Dann kommt weitere Post mit der Mitteilung, ein „9. United States District Court“³⁴ habe die Stadt Bad Oldesloe tatsächlich in voller Höhe zur Zahlung von Schadenersatz verurteilt. Der Bürgermeister fühlt sich persönlich angeklagt, macht in einer Naturheilpraxis³⁵ auf einem „verwunschene[n] Anwesen mitten im Brenner Moor“³⁶ irgendetwas mit einem Rückführer namens „C.G. Clausen“³⁷, fliegt zur mündlichen Verhandlung vor einem „Unites States Court of Appeals“³⁸ nach den USA und legt dort dar, er habe „ein Alibi für das Jahr 1642“³⁹, weil er „im Jahr 1642 auf einem holländischen Schiff namens *Zeehaen* im Südpazifik unterwegs war, um Tasmanien zu entdecken.“⁴⁰

Diese Runde ging also mal nicht an die Amis.

Doch nicht alle Rezensenten deutscher Regio-Krimis urteilen angesichts solch putziger Schreibversuche milde, sondern werden gelegentlich auch mal patzig. So kritisiert www.krimi-couch.de unter dem Titel *Bloß kein Regio-Krimi!*⁴¹ allerdings nicht etwa das immergleiche, stupide Einerlei der kauzigen Kommissare mit ihren regionalen Reporterfreunden, ortsbekanntem Gaststätten, vertrauten Landschaften, notorisch mundartlich gefärbten Dialogen, lokalen Berühmt- und Sehenswürdigkeiten sowie sonstigen Themen der Fremdenverkehrsförderung, sondern will statt dessen bloß die Bezeich-

²⁸ Vgl. Hymne Scheswig-Holsteins *Wanke nicht, mein Vaterland*, deren Refrain lautet: „Schleswig-Holstein, stammverwandt, wanke nicht, mein Vaterland!“.

²⁹ Vgl. Sandra Lüpkes, *Back to Bad Oldesloe*, in: Günther Butkus / Jobst Schlenstedt (Hgg.), *Morden zwischen den Meeren. Kleine Verbrechen aus Schleswig-Holstein*, Bielefeld 2010, S. 267ff., hier: S. 267.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

³² Ebd. S. 269.

³³ Ebd. S. 271.

³⁴ Ebd. S. 273.

³⁵ Ebd. S. 274.

³⁶ Ebd. S. 273.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd. S. 276.

³⁹ Ebd. S. 277.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Vgl. <http://www.krimi-couch.de/krimis/krimis-aus-deutschland.html>.

42 Ebd.

43 Vgl. NDR-Regionalprogramm für Schleswig-Holstein DAS vom 25.01.2011.

nung solchen Schrifttums etwas positiver gewählt wissen: „Vielleicht sollte man nicht den Fehler begehen, den Regionalkrimi mit Krimis lediglich von regionaler Bedeutung zu verwechseln. Schließlich würde auch niemand auf die Idee kommen, Mankells Wallander-Krimis als Ystad-Krimis oder die von Raymond Chandlers bzw. Michael Connellys [Rechtschreibung im Original, H. E. D.] als Los-Angeles-Morde zu bezeichnen. Anscheinend brauchen deutsche Leser Schubladen, in die sie deutsche Krimis einordnen können. [...] Allerdings gibt es kaum einen Autor, der sich gegen dieses Schubladen-Denken nicht wehrt. [...] Und das ist gut so! Deutschsprachige Krimiautoren können weit mehr, als ihr Platz in den Buchhandlungen vermuten lässt. [...] Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute doch so nah liegt?“⁴²

Auch hier findet sich wieder die deutsche Wahnidee, man könne Wesentliches und Wirkliches einfach dadurch ändern, dass man neue, positivere Sprachregelungen darüber erfindet und deren Einhaltung einfordert. Dass die Etikettierung von Schund als Schund etwas damit zu tun haben könnte, dass Schund verlangt wird, nur Schund sich in Deutschland gut verkauft, kann man sich hier gar nicht vorstellen. Dass die geforderte Umbenennung von Schund in Weltliteratur weder aus Michael Preute noch aus Jacques Berndorf einen Raymond Chandler macht und aus der Eifel nicht die Welt, bleibt Deutschen unverständlich.

Derweil erweist sich die Ausdehnung des deutschen Wohnzimmers und des in ihm kultivierten Miefs auf das allgemeine Wohnumfeld der Einkaufsstraßen, Ausflugsziele und Naherholungsgebiete als so erfolgreich, dass sogar ARD und ZDF nicht umhinkommen, ihre Werbespots für gehorsames Gebührenzahlen konsequent auf Horizontbeschränkung auszurichten, indem sie ihre TV-Produktionen anpreisen als „Krimis, die da passieren, wo Sie leben“. Das deutsche Wohnzimmer, muss man hieraus schließen, strebt also nunmehr die Weltherrschaft an und verlegt dazu zunächst sämtliche Weltgeschichte in den Vorgarten. Die Darsteller der entsprechenden TV-Krimis werden zu guten Nachbarn mit auch vom *Bürger vor Ort* nachvollziehbaren, mediokren Anliegen: Im Dritten Programm des NDR wurde der zeitweilige Beschäler der *Tatort*-Mimin und

Burda-Gattin Charlotte Lindholm *alias* Maria Furtwängler, Hannes Jaenicke, kürzlich als „Tierschützer und Frauenschwarm“⁴³ vorgestellt, und auch von Lena Odenthal *alias* Ulrike Folkerts, die zwischen Rolle und Privatpose ebenfalls noch nie unterschieden hat, ist Menschlich-Allzumenschliches überliefert: Die zu Scharpings und Fischers Zeiten unbestechliche Eiferin für mehr Krieg gegen Serbien lässt in ihren vor emotionaler Intelligenz nur so tiefenden *Tatorts* schon gerne mal einen Täter entkommen, wenn dies ihr *gerechter* erscheint als ihn der Strafverfolgung zuzuführen.

Menschlicher kann der Staat kaum werden, die Verstaatlichung der begeisterten Ermittler auch auf der Wohnzimmerseite des Fernsehens schreitet voran. Zu dumm, dass der alte Ganove Eduard Zimmermann viel zu früh den Dietrich abgeben musste: Sein Nachfolger im *Aktenzeichen xy*-Anrufstudio, ein Eiskunstläufer, wirkt – auch aufgrund seiner jeder kriminellen Berufserfahrung entbehrenden Biografie – lange nicht so überzeugend in seiner Rolle als *Nepper*, *Schlepper* und *Bauernfänger* wie einst Ede, der große, alte Vorzeige-Kleinkriminelle mit *Santa Fu*- und *Bautzen*-Diplom.

V.

Infinitive des Materialismus: Das Tun bestimmt die Sprachregelungen

Telephon, das – *Erfindung des Teufels; einige der ersprießlichsten Möglichkeiten, eine lästige Person auf Distanz zu halten, werden durch das T. aufgehoben.*

Ambrose Bierce

Rein projektive Schreibtechniken und -inhalte wie die hier jeweils nur gestreiften Regio-, Histo-, Tier- und sonstigen Nonsensformat-Krimis, die sich erkenntniskritischer Reflexion vollständig entziehen, können literaturtheoretisch nicht sinnvoll bewertet werden. Festzustellen ist jedoch, dass diese Formen frei flottierender Phantasmagorien je mehr auf unreflektiert Angenommenes rekurrieren, je freier von allen literarischen

Konventionen sie sich dünken. Sie stehen somit zur die Gewalt als gesellschaftliches Phänomen reflektierenden Kriminalliteratur wie der von Donald E. Westlake und Ross Thomas vorgelegten in einem ähnlichen Verhältnis wie der antiautoritäre Gestus der Ablehnung formal verfassten Rechts zu eben jenem – statt der behaupteten *Freiheit* ist in der psychischen wie der gesellschaftlichen Realität bloß *Regression* auf dann unvermittelte Gewalt das Ergebnis solcher Selbstverwirklichung von Subjekten, die ihren Gegenstand so wenig kennen wie sich selbst und daher in affirmativer Apathie verharren müssen, ohne dabei jemals schweigen zu dürfen. Gesinnungsethisches, staatsaffirmatives Rebellionsgeplapper wird von solch geist- und besinnungslosen Betriebsnudeln zur ersten Bürgerpflicht erhoben. – Die amerikanische Gangsternovelle ist von derartigen Verkehren jedenfalls nicht geprägt. Die deutsche Blindheit, die im Histo-Krimi von der vergangenen Zeit und der Gegenwart des gestrigen Mordes so wenig sieht wie im Regio-Krimi von der Welt, in der sie lebt, eignet ihr nicht.

Die bereits mehrfach erwähnte und im modernen deutschen und schwedischen Krimi manifeste deutsche Wahnidee, man könne Wesentliches und Wirkliches einfach dadurch ändern, dass man neue, positivere Sprachregelungen darüber erfindet und deren Einhaltung einfordert, führt, wenn auf sie gegen alle Wirklichkeit und auch ob ihrer offensichtlichen Unwahrheit zwanghaft insistiert wird, in Täter-Opfer-Zusammenhängen geradezu notwendig zu einer aggressiven Täter-Opfer-Verkehrung, die die Opfer zu Tätern erklärt, um den Rechtsfrieden der Täter und das gute Gewissen ihrer willigen Komplizen zu wahren. Der zu solchem Rechtsempfinden passende Prozess exekutiert dann nur noch die Unschuldbehauptung der Gewaltverhältnisse selbst auf Kosten der durch die Tat bereits bestraften Opfer.

Diese Wahnidee schreckt auch nicht davor zurück, noch die Vergangenheit den Lebenslügen der alles verschlingenden, totalen Gegenwart gehorchend umzuschreiben, die Ermordeten erneut zur Selektion antreten zu lassen und – wenn alles geht, geht auch dieses: die *zweite Natur* einer Ökonomie der Vernichtung zur ersten zu ontologisieren. Daher und dafür gibt es Histo- und Regio-Krimis.

Was sich in vergleichsweise milder Form bei z. B. Ehescheidungen oder Kündigungen von Arbeitsverhältnissen beobachten lässt – jene geistig-moralische Gütertrennung, bei der nachträglich eifrig Belastungsmaterial in Form von Sprachregelungen der Verbleibenden zu Ungunsten der jeweils Abwesenden gesucht und gefunden wird („traurig, aber er war ja auch schon seit Jahren depressiv“ u. dergl.), welche den Vorgang scheinbar erklären und die Schuld daran aus dem Gesichtsfeld delegieren –, wirkt in anderen Zusammenhängen eminent zerstörerisch. Der Strafrechtsanwalt Ferdinand von Schirach – der sehr genau weiß, dass sein Name seinen Karrieren nicht schadet und dies immerhin reflektiert – schildert im zweiten Band seiner nüchtern, distanziert und ohne aufdringliche moralische Wertungsvorschläge vorgetragene Verbrechensberichte⁴⁴ – die ausdrücklich nicht auf fragwürdige Faszinosas wie einen *real crime*-Effekt oder seine eigene Rolle als Strafverteidiger in den besprochenen Fällen setzen und im Gegensatz zu annähernd aller deutschen *crime fiction*-Produktion als beschreibende, nicht behauptende Kriminalprosa gelten dürfen – unter dem Titel *Volksfest*⁴⁵ Verlauf und Umstände einer Gruppenvergewaltigung und berichtet von deren Nichtahndung (übrigens ohne angesichts solchen Skandals gleich nach unvermittelter *Gerechtigkeit* zu verlangen und die Legitimität von Selbstjustiz nahezulegen) im Prozessergebnis. Die Mitschuld, die das gesunde Volksempfinden traditionell Frauen an Vergewaltigungen gibt, wenn diese keinen Ganzkörperschleier tragen, steht als voraus-eilende Verurteilung des Opfers und Affirmation der gegebenen Gewaltverhältnisse – Machtstrukturen in kleinstädtischen Gesellschaften, prozesstaktische Überlegenheit der Tätergruppe gegenüber dem Opfer usw. – am Anfang der Verhandlung und sucht sich zwanghaft und häufig auch erfolgreich nachträgliche Contra-Indizien, die nicht nur die Täter entlasten sollen, sondern auch denen, die an der realen Gewalt nichts ändern können oder wollen, den Rechtsfrieden sichern. Gesinnungsliteratur wie die weiter oben an skandinavischen und deutschen Beispielen bestimmte, die sich – im Gegensatz zur amerikanischen Gangsternovelle – für Wirklichkeit nicht interessiert, dafür aber unentwegt Behauptungen über die vorzügliche Güte von allem, was überhaupt ist, aufstellt – und nur das als möglich zulassen will, was sowieso schon ist – erfüllt die Funktion, affirmati-

⁴⁴ Vgl. Ferdinand von Schirach, *Verbrechen. Erzählungen*, München 2009. Vgl. auch: ders., *Schuld. Erzählungen*, München 2010.

⁴⁵ Vgl. Schirach 2010, a.a.O., S. 7ff.

⁴⁶ Vgl. Claude Lanzmann, *Shoah*, Les Films Aleph 1985.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.

ve Haltungen zu den Gegebenheiten zu verfestigen und positive, idealistische Falschbehauptungen über diese Gegebenheiten von jeder Tatsachenprüfung abzukoppeln. Die so verselbstständigten Falschbehauptungen werden als bereits die Wahrnehmung normierende und formatierende Ideologeme subjektiv und objektiv wirkungsmächtig, indem sie von ihren Trägern, Regeneratoren und Zielgruppen zur Ersatzwirklichkeit erhoben werden und den so ersetzten realen Widerspruchszusammenhang zum Vorurteil erklären. Widersprüche werden so nicht mehr ausgetragen oder auch bloß zur Kenntnis genommen – und schon gar nicht ist eine Versöhnung mehr möglich –, sondern weggeräumt und durch pathische Projektion exterritorialisiert, personifiziert und *dauerhaft unverstündlich*. Die so mögliche Falschbehauptung einer bereits erfolgten Versöhnung treibt diesen idealistisch-affirmativen Exzess auf die Spitze und hat dramatische Konsequenzen für die Opfer der nach wie vor realen Gewaltverhältnisse.

Um die zu existenziellen Lebenslügen auswachsenden Sprachregelungen über das je eigene Tun und Mittun in und an den unerträglichen und daher zum Vorurteil erklärten Macht- und Gewaltzusammenhängen aufrechtzuerhalten, müssen die Subjekte die unübersehbaren Opfer der realen Gewaltausübung, an der die Subjekte ebenfalls mittun, zu Tätern erklären. – Jede junge Mutter kennt die Situation: Sie geht mit ihrem Kind durch das Dorf oder die Stadt. Sie sehen, wie auf der Straße ein Mann seine Frau schlägt. Das Kind fragt seine Mutter: „Mami, warum haut der Mann die Frau?“ – Fast immer antwortet die Mutter ihrem Kind dann genau dies: „Wahrscheinlich war sie böse.“

Claude Lanzmann zeigt in *Shoah* in Kontrast zu den Zeugnissen überlebender Opfer des Vernichtungskrieges der Deutschen gegen die Juden auch nach der Shoah aufgenommene Sprachregelungen an der vorangegangenen Vernichtung in unterschiedlicher Weise Beteiligter⁴⁶, u. a. einer Martha Michelsohn aus Chelmno, die Folgendes zu Protokoll gibt: „Das ist doch eine Zumutung für das ganze Dorf, dies immer ansehen, dies ganze Elend, wenn die Juden angekommen werden.“⁴⁷ – Die Unterstellung dürfte kaum fehlgehen, dass ein gängiges Muster der Welterklärung rechtschaffener Hausfrauen angesichts faktischer Konzentrationslager in

Deutschland 1945 wie folgt ausgesehen hat:

Dass die sich nicht geschämt haben so herumzulaufen da in ihren schmutzigen Kitteln, die hatten es ja auch nicht leicht, aber man muss doch ein wenig auf sein Äußeres achten, und der Dreck, in dem die da gehaust haben, und alle barfuß und mit hundert in einer Kammer, Männer, Frauen und Kinder querbeet und alle auf eine Latrine gehen, also das muss eine andere Mentalität sein, ich lass mich doch auch nicht so gehen, also so konnte das ja auch nicht weitergehen mit denen, sieht man ja, was passiert, wenn man die sich selbst überlässt, also das mit den Gaskammern naja, aber so ganz ohne Druck sind die ja auch nicht freiwillig an die Arbeit gegangen... – „Das waren die Arbeitsjuden. Die kriegten eine Kette ane Füße, dass sie nicht wegliefen“⁴⁸, stellt Martha Michelsohn im Interview mit Lanzmann sachkundig fest.

Kriminalromane und -filme erzeugen solche Funktionalität des lügenden Undenkens nicht oder jedenfalls nicht eigenständig, aber solcher zu Vernichtung drängender Verblendungszusammenhang äußert sich in einer Vorliebe der Leser für Krimis, in denen das je Gegebene als a priori gut markiert wird und die, die damit nicht klarkommen: die objektiven Opfer also, für schuldig befunden werden oder zumindest einem paternalistischen Tugendterror durch Sozialarbeiter, Psychologen, Anwälte, Journalisten und sonstige Amtsleute der Zivilgesellschaft unterzogen, die wiederum die Behauptung verkörpern, das Gute sei bereits an der Macht und Versöhnung nicht nur möglich, sondern bereits erfolgt. Wer das nicht einsehen kann, ist defekt oder kriminell (wer nicht engagiert genug mitlügt, wird auch gerne als Denunziant und Nestbeschmutzer denunziert) und hat jedenfalls selbst Schuld und kommt nicht mit, wenn's losgeht.

Wer nicht an Bord ist, vielleicht weil er den Preis des Fahrscheins nicht erübrigt, hat nicht nur selbst Schuld, sondern ist auch wegen Arbeitsverweigerung zu bestrafen, denn die Passagiere an Bord halluzinieren die Muße, die sie sich nicht gönnen können, als Arbeit und projizieren, überwältigt von einer dumpfen Ahnung ihrer wirklichen Überflüssigkeit, ihren Selbsthass als „Faulheit“ auf die Schiffbrüchigen, die verzweifelt versuchen, einen Rettungsring zu erwischen und, von Entbehrungen, Durst, Er-

schöpfung und Verzweiflung krank, mit letzter Kraft über die Reling zu kriechen und der dem Empfinden der Gesunden an Deck nach gerechten Bewährungsstrafe des Ertrinkens zu entgehen. Die Bordwand des MS Deutschland wird als exterritorialisierendes und personalisierendes Konzept gesellschaftlicher Konfliktverschiebung zur Grenze zwischen Legalität und Kriminalität: Wer seine Kabine bezahlt und bezogen hat, kann sich darauf verlassen, dass sein wie auch immer zu gestaltendes Verhalten *per definitionem* korrekt ist, solange er nicht im nächsten Sturm über die Reling geht.

Der selbstgerechte Rentier und Erbe wird wieder zum Idealtypus in Zeiten allgemeiner Überflüssigkeit, die es dem Habenichtes verunmöglichen, sein Existenzrecht auch nur vorzubringen. Sein panisches Versuchen, so zu werden, wie die Insassen des rettenden Knastschiffes zu sein glauben oder sein zu wollen glauben, scheitert nicht an seinem Talent oder seinem Einsatz, sondern an der Ambivalenz der trockenen Knastsubjekte, die sich für Wärter der zu Nassen halten. ■

PHASE2

ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT.

JAN.
12

FREUD'SCHES VERSPRECHEN 41
ZUM GESELLSCHAFTSKRITISCHEN
POTENTIAL DER PSYCHOANALYSE

OLIVER JELINSKI: »Subjektbegriff der Psychoanalyse«

CHRISTINE KIRCHHOFF: »Vermittlung und Lückenphobie«

Interview mit CHRISTOPH TÜRCKE

BLAIR TAYLOR: »Fallstricke der
Occupy Wall Street-Bewegung«

TOP B3ERLIN: »Staatspleiten, Eurokrise
und (k)ein Aufstand«

PHASE2 erscheint alle 3 Monate und kostet 4 Euro
ABO: 5 Ausgaben für 18 Euro
ABO@PHASE-ZWEI.ORG

PHASE2 - ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT
BORNAISCHE STR. 3D
04277 LEIPZIG

WWW.PHASE-ZWEI.ORG

anzeige

Zwei Nasen tanken super

MATHEUS HAGEDORNY

Ein besinnungsloser Aufsatz darüber, was „alles mit der Psyche passiert, wenn sie auf Endlospartys in den Wahnsinn getrieben wird. Geschrieben in einer Sprache, die auch Leser von ‚Bussi-Bär‘-Comics nachvollziehen können.“¹ Diesen Worten des taz-Autoren Julian Weber, die für sich genommen den literarischen Gehalt von *Raven wegen Deutschland* treffend benennen, müsste man gar nichts hinzufügen. Tatsächlich sind diese Worte jedoch als Lob gemeint und atmen - wie sämtliche Rezensionen² - den Geist eines wehmütigen journalistischen Prekariats, dem die „Party des Jahrhunderts“ (Fettes Brot) entgangen ist, die ein linksradikaler Elektropunk namens Torsun an ihrer statt gefeiert hat.

Raven wegen Deutschland, das sich selbst als „Doku-Roman“ rubriziert, erzählt die Geschichte des arbeitslosen Ravers und Egotronic-Frontmanns Torsun, der im Sommer des Jahres 2007 sein zweites Album produzieren muss und sich auf dem Weg dorthin der populären Volkskrankheit des Prokrastinierens befleißigt.

„Doku-Roman“, das klingt nicht zufällig nach Infotainment, sondern ist es auch. Dass das Buch in irgendeiner Hinsicht als autobiographischer Roman durchgehen könnte, würde ein Mindestmaß an Distanz zum Geschehenen voraussetzen, stattdessen beherrscht freimütige Ereigniswiedergabe die Erzählung. Oft wird Redundantes rekonstruiert, ohne damit die Handlung voranzutreiben, während ganze Wochen mit einem Satz zum Verschwinden gebracht werden.

Der Autobiograph erzählt im ersten Teil des Buchs Kapitel für Kapitel Schwank aus seiner amphetamingeschwängerten Sommerfrische zwischen Berliner Clubszene und hessischer Provinz, unterbrochen von Einschüben seines Sekundanten Daniel Kulla, der im Sinne des Infotainments seine Zeitzeugenbefragungen humorisieren möchte („Herzlich Willkommen zu Nasenmann-TV“)³. Den Tiefpunkt dieser vermessen als multiple Erzählebenen ausgegebenen, tatsächlich hin-fälligen Unterbrechungen des Leseflusses markiert die verhohnepielnde Parodie eines stalinistischen Parteiverfahrens, das gegen den in der Story sehr beiläufig auftauchenden Mitbewohner Torsuns geführt wird und mit folgenden Worten schließt: „Wir verstoßen Dich aus der Vorhaut der Arbeiterklasse.“⁴

Generell scheint in diesem Buch kein sprachlicher Holzhammer zu groß und kein Geistesblitz zu unausgegoren zu sein, was den agitatorischen Effekt befördert, dass „[m]it diesem Buch jeder des Lesen Mächtige mitsaufen, mitfeiern, mit Torsun und seinem Co-Autor Kulla rauf- und runterfeiern [kann]“.⁵

Liest man das Buch nicht als Roman, sondern als Erfahrungsbericht der ravenden Linken Berlins, ist es umso unerquicklicher. Nichts steht pars pro toto, vielmehr alles pars pro torsun. Die Weggefährten bei Torsuns mehrtägigen Feierexzessen erscheinen als reine Statisten und Stichwortgeber, unspezifisch und austauschbar. Als besonders betäublich erweist sich dies bei der Darstellung der Liebschaften des Egotronic-Sängers. Auch sie heben sich von den blassen Feiertagsgestalten keineswegs ab und lassen sich ab-

¹ Julian Weber, *Feinkost für Käfer*, in: *Sonntaz* vom 12.11.2011, <http://www.taz.de/digitaz/2011/11/12/a0050.archiv/exportHtml>.

² Mutmaßlich sämtliche Rezensionen lassen sich hier einsehen: <http://www.classless.org/kontakt/torsun-und-kulla-raven-wegen-deutschland/>.

³ Torsun und Kulla, *Raven wegen Deutschland*, Mainz 2011, S. 24.

⁴ Ebd., S.26

⁵ Jan Drees, *Tanzen ist die wärmste Jacke*, in: *EinsLive Magazin*, <http://www.einslive.de/magazin/literatur/2011/12/raven.jsp>.

lenfalls durch ihren Vornamen und kursorisch angedeuteten jeweiligen sexy Kleidungsstil auseinander halten. Sinnlichkeit, so kann man in diesem Buch lernen, ist die Sache des Ravers nicht, vielmehr feiert und redet man aneinander vorbei, und so bleibt zu hoffen, dass es sich nicht genau so zugetragen hat.

Die einzige explizite Sexszene beschreibt Torsun dann, weil es ihm in seiner Muttersprache peinlich ist, auf englisch und scheint die Benennung des weiblichen Hinterns nur im zotigen Französeln hervorbringen zu können. Der erste Satz zur Anbahnung liest sich entsprechend „When we were spooning, she started to gently press her *derrière* against me and to slowly move up and down“⁶, und der Leser fragt sich, ob die verschämt-technische Darstellung eines Sexualakts der mangelnden Erotik der deutschen Sprache, der dargelegten Situation oder schlicht der Verklemmtheit des Autors geschuldet ist, die sich letztlich seinem hemmungslosen Mitteilungsbedürfnis unterwerfen musste.

Warum diesem Deutschland die widerständige Elektropunkband Egotronic gefehlt hat, darf der Fan und Zweitautor Daniel Kulla dann im zweiten Teil des Buches in einer Art Bandgeschichte nacherzählen. Wie bereits im ersten Teil des Buches, lässt es sich der Vollblut-Blogger Kulla auch hier nicht nehmen, die Egotronic-Bandgeschichte durch seine Gedanken zur Weltlage unmotiviert zu verlängern.

Dass Raven wegen oder gegen Deutschland zu Subversion führen könnte, kann nach Lektüre dieses Buchs ausgeschlossen werden, ist doch die Moral der Bandgeschichte, dass man in seiner kulturindustriellen Nische eine supergeile Zeit haben und wie das sympathische Original Torsun sogar aus den Fängen der Arbeitsagentur entkommen kann. Dem prekarierten Publikum wird am Ende

Mut gemacht, es doch auch einmal zu versuchen, schließlich sei es „offensichtlich ganz einfach, Musik zu machen“ und das Internet „trotz aller Kommerzialisierung“ ein „Ort der globalen kollektiven Produktion“⁷, wo Labels ihre ehrenvolle Aufgabe nicht mehr verrichten können, musikalische Rohrkrepiere aufzuhalten. Aufmunternde Worte, die aus der Feder des zu Recht erfolglosen „Musikers“ Classless Kulla allerdings einen Beitrag zur globalen kollektiven Fremdschamproduktion leisten.

Wem es bislang an Sinn und Führung in seinem Leben gefehlt hat, wird schließlich nach reichlich 270 Seiten mit knappen Imperativen an die Hand genommen: „Lieber nicht mitmachen, selber überlegen, was man machen kann, sich mit anderen zusammentun, die das auch tun. Nichts selber machen, was man sich auch einfach kaufen kann, aber sich alles anschauen, rauskriegen, wie man es tun könnte, selber machen 2.0. Sein Leben als Generalprobe für eine Welt leben, die irgendwann vielleicht tatsächlich nicht mehr so beschissen ist. In der ihr nicht mehr bloß nach Klassen sortiert zum Fressnapf dürft, sondern alle an allen Segnungen gleichermaßen teilhaben können, soweit sie das möchten“⁸.

Fest steht, dass das Leben zu kostbar ist, um sich von *Raven wegen Deutschland* schlecht unterhalten und sein Dasein zur tödlichen Generalprobe für den jenseitigen Kommunismus herabwürdigen zu lassen. Wer sich die aufgepeppte Abizeitung der hedonistischen Linken dennoch antun möchte, dem sei empfohlen, sich bezüglich der PDF-Datei des Buches beim Rezensenten zu melden, ganz unkommerziell, am „Fressnapf“ und „Ort der globalen kollektiven Produktion“⁹.

■
Torsun und Kulla, *Raven wegen Deutschland*, Ventil Verlag, 277 Seiten, 12,90 Euro.

⁶ *Raven wegen Deutschland*, a.a.O., S. 120ff.

⁷ Ebd. S. 276

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

Die Denkfräse / Ein heuristischer Kassenbon

RALF FRODERMANN

Das Elend war nahezu allgemein, alle warteten auf das Ende des Krieges, waren aber außerstande, irgendetwas zu tun, um es rascher herbeizuführen.

... Die einzige Hoffnung war, dass es rasch zu Ende ginge,...

Ian Kershaw¹

Denken, das heute genehm ist und gefällt, bescheidet sich prinzipiell gern mit Ratifizierung. Sein Aroma bereits signalisiert Einverständnis als *ultima ratio* und wirksamste Vorkehrung gegen abwegige Glücksversprechen, sokratisches Desperadotum oder kritische Idiosynkrasien. Jenes Denken ist als „konzessive Affirmation“ bestimmbar, längst bekannt, und, trotz aller objektiver Erledigtheit, weiterhin zombiehaft allgegenwärtig. Etwa als Feuilleton, als Songtexte verkorkster Deutschpoeten oder als Blumen des Öden in Leinwand- oder Lyrikformat, made in Germany.

Gesellschaft ist Stellungskrieg; wie sie, steckt auch ihr Denken, nachdem es im 20. Jahrhundert endgültig in den Eimer ging, in der Patsche; wie ihre, stehen die Produktivkräfte auch des Denkens in absurdestem Widerspruch zu den Produktionsverhältnissen, d.h. Denken ist Denkopfer geworden, objektiver Geist privatisiert, Vernunft und Selbsterhaltung sind entkoppelt.

Da „Zukunft“ als ideologische oder gar ökologische Ressource aus ideologischen und

ökologischen Gründen irgendwann ausfiel, musste die ewige Gegenwart notwendig den geschichtsphilosophischen Gefrierpunkt erreichen. Dies geschah ca. um das Jahr 1900. Die restlose Funktionalisierung der *conditio humana*, ihr ökonomisches Attributwerden, führte u.a. dazu, dass die Subjekte ihren Geist zunehmend nur noch als Privatbesitz und Waffe wahrzunehmen in der Lage waren. Die Losung „Erkenne dich selbst!“ war Reklame oder Tagebucheintrag, die fünf Sinne der Menschen waren Alarmanlagen geworden.

In den nachfolgend ihnen blühenden Kriegen, auf den Schlachtfeldern und an den Heimatfronten, waren sie ihnen auch nur als solche nicht lange mehr nützlich.

Das Auf-der-Stelle-Leben korrespondiert nicht nur hinterrücks mit dem Im-Stillstand-Denken, während der anschließenden Vor-, Zwischen- und Nachkriegszeiten in Deutschland.

Hier ist Denken Verbissenheit, hier swingt zwar der Swing nicht, dafür wettet hier die Welt.

Fairness heißt Siegen,
Und ins Schwarze Treffen Wahrheit.

Unterdessen bildeten sich neue Geheimwissenschaften aus dem Abhub alter; längst nicht mehr eingedenk der Einsicht Lotzes, der in seinem MIKROKOSMOS nietzscheanisch notierte: „Ist denn aber Geheimnis, was für das Erkennen Geheimnis ist?“ ■

¹ Ian Kershaw, *Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45*, 2011, VII,4.